



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Die Politikaffinität Soziologiestudierender

Eine Denkstilfrage

verfasst von / submitted by

Özkan Sener, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 905

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Soziologie

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Michaela Pfadenhauer

Mitbetreut von / Co-Supervisor

Univ.-Ass. Dr. Tilo Grenz

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Relevanz des Themas	4
3. Zum Politikbegriff in dieser Arbeit	9
4. Stand der Debatte	13
4.1. Mediale Darstellungen der Politikaffinität Studierender	16
4.2. Forschungsergebnisse zur Politikaffinität Soziologiestudierender	24
4.3. Literatur zur Denkstiltheorie und zu verwandten Theorien	32
5. Politikaffinität Wiener Soziologiestudierender	35
5.1. Denkstiltheorie nach Ludwik Fleck	35
5.1.1. Einführende Worte zur Denkstiltheorie	35
5.1.2. Denkkollektive	37
5.1.3. Die Quelle des Denkens	40
5.1.4. Denkstile	47
5.1.5. Anwendbarkeit der Denkstiltheorie	51
5.2. Empirische Arbeit	53
5.2.1. Vorgehen nach der Grounded Theory	53
5.2.1.1. Anwendung der Grounded Theory nach Strauss und Corbin	53
5.2.1.2. Konkretes Vorgehen	55
5.2.1.3. Leitfaden und Transkripte	58
5.2.1.4. Kodierung	65
5.2.2. Denkstil Wiener Soziologiestudierender	68
6. Conclusio und Ausblick	79

7. Literaturverzeichnis	82
8. Anhänge	88
8.1. Interviewleitfaden	88
8.2. Beispielauszug aus einem Transkript (IP2)	89
8.3. Konzepte aus der offenen Kodierung	96
9. Abstract	140

1. Einleitung

Die vorliegende Arbeit behandelt die Politikaffinität von Soziologiestudierenden an der Universität Wien, angeleitet von einem Interesse an Gemeinsamkeiten einer eindeutig bestimmbar sozialen Gruppe. Es wird der Frage nach gemeinsamen Arten des Denkens von Personen, die gleichen Gruppen angehören, großer Raum in dieser Arbeit gewidmet. Um sich der Frage nach der Politikaffinität von Soziologiestudierenden in Wien anzunehmen wurde die Herangehensweise der Grounded Theory nach Strauss und Corbin (1996) gewählt und zunächst eine offene Haltung zum Forschungsthema eingenommen. Aufgrund der Erkenntnisse aus den leitfadengestützten Interviews mit Soziologiestudierenden der Universität Wien kristallisierte sich heraus, dass eine gemeinsame Art des Denkens innerhalb dieser Gruppe ein hochinteressanter Punkt sein könnte. Die Erhebung und die Auswertung leiteten folglich zur Denkstiltheorie von Ludwik Fleck, wobei das Aufgreifen von zuvor ungeplanten Erklärungsansätzen aufgrund von im Feld erhobenen Daten im Sinne einer offenen Haltung in der qualitativen Sozialforschung ist. In dieser Arbeit geht es also nicht nur um die Frage, welchen Bezug Soziologiestudierende zur Politik haben, sondern in weiterer Folge vielmehr um einen eventuell vorhandenen gemeinsamen Denkstil der Soziologiestudierenden in Wien, wobei die Denkstilfrage in Bezug zur Politikaffinität behandelt wird.

Die Denkstiltheorie wird in *Kapitel 5.1* erörtert und in *Kapitel 5.2.2* bei der Ergebnisdarstellung und -diskussion hinsichtlich der Wiener Soziologiestudierenden angewandt. Diese Arbeit folgt dem Prinzip des offenen und explorativen Vorgehens in der qualitativen Sozialforschung bzw. in der Grounded Theory. Ich habe eine erste Annahme getroffen, dass Politik im Leben Soziologiestudierender eine unter ihnen ähnliche Rolle spielen könnte und möglicherweise Gemeinsamkeiten hinsichtlich der Politikaffinität oder politischen Einstellungen erkennbar sein könnten. In *Kapitel 2* wird ausführlicher darauf eingegangen, inwiefern das Thema relevant ist und zur Forschungsfrage geleitet. Diese wurde wie erwähnt mit einer offenen Haltung formuliert, was daran liegt, dass bewusst das methodische Vorgehen darauf ausgelegt wurde, das Interesse an der Politikaffinität Soziologiestudierender für diese explorative Suche als Startpunkt anzunehmen und erst mit der Auswertung Hypothesen und eine zentrale Theorie formulieren zu können. Die Forschungsfrage wurde im Zuge der Auswertung überarbeitet. Im Feld gewonnene Ansätze wurden zur eigenen Orientierung verwendet und so reicht die Ergebnisdiskussion von der direkten Frage nach der Beziehung von

Soziologiestudierenden zur Politik bis zur deutlich abstrakteren Theorie des Denkstils und der Denkkollektive, wobei sich die Frage stellt, ob und inwiefern ein gemeinsamer Denkstil vorliegen könnte. Der Denkstil steht im Zentrum und die Politikaffinität dient dabei als Hilfe, um jenen Ansatz von Fleck im Rahmen der eigenen Datenauswertung anhand der Soziologiestudierenden behandeln zu können.

Nach dieser Einleitung wird wie erwähnt in *Kapitel 2* die gesellschaftliche Relevanz des Themas beschrieben. In *Kapitel 3* folgt eine Erklärung darüber, wie der Begriff der Politikaffinität zu verstehen ist und wie der Politikbegriff generell in dieser Arbeit verwendet wird. Das Ziel ist dabei nicht, das Wort „Politik“ in seinen verschiedensten Facetten zu erklären und wissenschaftlich einzuordnen. Dies wird aufgrund der vielseitigen Verwendung des Begriffs gar in manchen Werken, die nur zur Definition dieses Begriffs dienen, nicht final vorgenommen und ist für diese Arbeit ohnehin nicht notwendig. Vielmehr geht es um eine Klarstellung darüber, was in der vorliegenden Arbeit mit dem Politikbegriff bzw. mit der Politikaffinität gemeint ist. Zwar hat die Politikaffinität keinen reinen Selbstzweck, das heißt, es geht nicht ausschließlich darum, in welcher Weise die gewählte soziale Gruppe politikaffin ist. Allerdings ist die Politikaffinität aufgrund ihrer bewussten Verwendung als Aufhänger für die Frage danach, ob diesbezügliche charakteristische Aspekte in der gewählten sozialen Gruppe vorliegen, sehr bedeutsam. Insofern ist es notwendig abzuklären, wie dieser Begriff in der vorliegenden Arbeit verwendet wird und was darin eingeschlossen ist.

Im Anschluss daran folgt in *Kapitel 4* der Stand der Debatte, welcher zwei Bereiche abdeckt: Erstens wird darin erörtert, wie die öffentliche Diskussion seitens der Massenmedien hinsichtlich des Interesses von Studierenden an politischen Themen geführt wird, zweitens werden Ergebnisse aus der Umfrageforschung zu Studierenden im Allgemeinen, zu Sozialwissenschaftsstudierenden sowie zu Soziologiestudierenden und deren jeweiligen Bezug zur Politik dargestellt. *Kapitel 4* endet mit einer kurzen literaturbezogenen Überleitung zum Denkstil, wobei auch auf manche mit diesem verbundene Arbeiten hingewiesen wird.

Darauf folgt in *Kapitel 5.1* die Denkstiltheorie, welche ihre besondere Bedeutung in Folge der Erhebung und Auswertung gewann. Jenes Kapitel soll dazu dienen, die Denkstiltheorie im Rahmen der Ergebnisdarstellung und -diskussion auf die Soziologiestudierenden Wiens auslegen zu können. Die intensive Beschäftigung mit Publikationen zum Denkstil erfolgte nach einer thematischen Orientierung aufgrund

dessen, was durch die geführten Interviews ins Blickfeld gelangte. Da sich der Aspekt einer ähnlichen oder gleichen Art zu Denken in den Interviews andeutete, dies zur Denkstiltheorie passte und jener Ansatz zur Erklärung des Forschungsinteresses geeignet schien, wurde eine Maßnahme getroffen: Es ergab sich die Möglichkeit, die Soziologiestudierenden als ein Denkkollektiv zu betrachten, weshalb ich im Wintersemester 2018/2019 das Seminar „Wissenskulturen – Damals und heute“, welches im direkten Bezug zur Denkstiltheorie stand, beim Mitbetreuer dieser Masterarbeit, Dr. Tilo Grenz, belegte. Dort konnte ich mich eingehend mit Flecks Werk und weiterführenden Strömungen beschäftigen sowie vor allem im Rahmen einer Seminararbeit zur Denkstiltheorie diesen Ansatz in Vorbereitung auf die vorliegende Arbeit erörtern. Jene Inhalte verwende ich folglich in *Kapitel 5.1* dieser Arbeit erneut.

Nachdem die Relevanz des Themas, die Verwendung des Begriffs „Politikaffinität“, der Stand der Debatte zur Politikaffinität Studierender und das Theoriekapitel zum Denkstil abgehandelt werden, folgt in *Kapitel 5.2.1* das methodische Vorgehen. Ziel ist es, die Erhebung und Auswertung im Rahmen der Grounded Theory nachvollziehbar darzustellen und dabei verschiedene konkrete Punkte wie beispielsweise die befolgten Transkriptionsregeln und die Kodierweise darzustellen. Im Anschluss daran kommt in *Kapitel 5.2.2* im Rahmen der Ergebnisdarstellung und -diskussion dem Denkstil eine bedeutende Rolle zu. Auf Basis der selbst erhobenen und ausgewerteten Daten werden mit dem Denkstil der Wiener Soziologiestudierenden als zentralem Phänomen Thesen formuliert und eine fundierte Theorie zu jener Art des Denkens aufgestellt. In Zeiten des politischen Umbruchs in Europa und der Omnipräsenz der Politik durch die digitalisierte Welt wird mit der Politikaffinität ein hochaktuelles Thema herangezogen, um ein grundsoziologisches Thema, nämlich jenes der inneren Einflüsse von Angehörigen sozialer Gebilde aufeinander, zu bedenken. Dabei wird in Folge der Behandlung der Politikaffinität einer gezielt gewählten sozialen Gruppe, nämlich der Soziologiestudierenden in Wien, die Denkstiltheorie zum zentralen Konzept, welche ich als Erklärungsansatz dazu heranziehe, um das Gemeinsame einer Gruppe sowie ihren Einfluss auf ihre Angehörigen zu verstehen und einzuordnen. In *Kapitel 6* wird in Form einer Conclusio pointiert zusammengefasst und ein Ausblick gegeben.

2. Relevanz des Themas

Politik ist ein Alltagsthema, gerade in diesen Zeiten des politischen Umbruchs und des „Rechtsrucks“ in vielen Nationen, der Flüchtlingswellen, des Brexits etc. Das österreichische Parlament gibt an, dass gerade bei Jugendlichen das Interesse an Politik gestiegen sei und präsentiert dabei selbst in Auftrag gegebene Statistiken, die von der Universität Wien erhoben wurden. Der Anteil an 16- bis 20-Jährigen mit ziemlichem oder starkem Interesse an Politik habe sich von einem Viertel der Befragten im Jahr 2013 bis zum Jahr 2017 mehr als verdoppelt und habe dann bei 60 % gelegen. Dies sei unter anderem auf die Senkung des Wahlalters auf 16 Jahre im Jahr 2007 zurückzuführen, was aufgrund der zeitlichen Differenz zumindest mit Vorsicht betrachtet werden sollte. Ebenso wird die Polarisierung bei der Bundespräsidentenwahl 2016 als möglicher Grund für das gesteigerte Interesse angeführt. (vgl. Anonym 2017, o.S.) Festgehalten werden kann, dass das politische Interesse diesen Angaben des österreichischen Parlaments zufolge in den letzten Jahren bei jüngeren BürgerInnen zugenommen hat. Auch StudienanfängerInnen fallen in diese Gruppe und gerade bei Soziologiestudierenden ist nicht zu erwarten, dass diese tendenziell im Verlauf des Studiums aufgrund der Soziologie ihr politisches Interesse verlieren würden. So stelle ich im Laufe dieser Arbeit und dabei insbesondere in *Kapitel 5.2.2* im Rahmen der Ergebnisdarstellung und -diskussion die These auf, dass die Politik im Soziologiestudium bzw. für Soziologiestudierende eine bedeutende Rolle einnimmt. Grundsätzlich wurde die Politik für diese Arbeit als Alltagskomponente in Betracht gezogen, weil sie über die meisten Generationen hinweg ein alltägliches Beschäftigungs- und Diskussionsthema ist und es gerade in der Zeit der Digitalisierung einfach ist, an politische Informationen heranzukommen, sei dies über die vertrauenswürdigeren Online-Ableger der etablierten Massenmedien oder über weniger verbreitete, eher unbekanntere Informationskanäle in sozialen Netzwerken. Weiterhin gibt es auch klassischere Informationswege, worunter das Fernsehen, das Radio und die Printmedien fallen.

Die Wahlbeteiligungen an den letzten großen Wahlen deuten allgemein in die Richtung eines steigenden politischen Interesses. So hätten laut des Bundesministeriums für Inneres im Jahr 2013 74,91 % der Wahlberechtigten ihre Stimme bei der Nationalratswahl abgegeben, 2017 lag der Anteil bei 80,00 %. Der Steigerungseffekt ist von der EU-Wahl 2014 zur kürzlich abgehaltenen Wahl im Mai 2019 noch deutlicher. Während die Wahlbeteiligung der ÖsterreicherInnen im Jahr 2014 bei 45,39 % gelegen habe, sei diese

Zahl 2019 bei 59,8 % gewesen. (bmi.gv.at) Es ist also nicht von der Hand zu weisen, dass die Politik im Leben vieler ÖsterreicherInnen relevant ist. Die Veränderungen in der politischen Landschaft sind nicht nur eine eventuelle Begründung für gesteigertes Interesse an manchen politischen Themen seitens einzelner Gruppierungen, sondern auch ein Grund dafür, sich mit den Beziehungen von BürgerInnen zu politischen Dingen zu beschäftigen, seien sie wie in den hier genannten Fällen parteipolitischer Natur oder in anderer Hinsicht politisch. Denn bereits das Einnehmen unterschiedlicher Geschlechteridentitäten oder sozialer Rollen im alltäglichen Leben hat stets politische Dimensionen.¹ Jede Diskussion über Verpackungsmaterial, das beidseitige Bedrucken von Papier, der Verzicht auf Importprodukte, das Vermeiden von weiten Urlaubsflügen etc. kann ebenfalls politische Implikationen haben, auch wenn nur darüber kommuniziert wird und eine Veränderung der Handlungen nicht unmittelbar sichtbar ist. Politik ist sowohl ein zeitloses als auch ein hochaktuelles Thema. Inwiefern Politik eine Rolle im Alltagsleben spielen kann, ist auch Teil der auf die Verwendung in dieser Masterarbeit gerichteten Begriffsklärung zur Politik in *Kapitel 3*.

Soziologiestudierende sind häufig mit regierungspolitischen oder alltagspolitischen Themen konfrontiert. Darüber hinaus beschäftigen sie sich mit speziellen Soziologien wie der Arbeitssoziologie, Migrationssoziologie oder Gesundheitssoziologie, welche direkte Verbindungen zu politischen Entscheidungen und durch diese herbeigeführte Voraussetzungen haben. Viele Themen der Soziologie haben politische Dimensionen, was aufgrund des Fachs und ihrer Themen nicht zu vermeiden ist. Ebenso ist die Existenz der politischen Implikationen in vielen soziologischen Themen nicht von der Hand zu weisen, wenn man den Politikbegriff so versteht, wie er für diese Arbeit festgelegt wird und darunter nicht nur Vorgänge rund um gewählte PolitikerInnen versteht (siehe *Kapitel 3*). Während auch soziologische Themen Verbindungen zur Politik aufweisen können, diese allerdings nicht im Vordergrund stehen müssen, ist die Wichtigkeit und Präsenz der Politik in der Politikwissenschaft deutlich erkennbar und per Definition jener Wissenschaft gegeben. Die Wahl der Politikwissenschaft als Studium lässt folglich eine Politikaffinität erwarten. Dabei ist nicht gesagt, in welcher Weise das Interesse an Politik vorhanden ist, so kann beispielweise ein Interesse an unterschiedlichen Gesellschaftsordnungen wie dem Kapitalismus gleichermaßen wie ein feministischer Veränderungswille zur Belegung jenes Studiums führen. Bei Soziologiestudierenden

¹ „Politische Dimension“ ist ein In-vivo-Kode (siehe Konzept **I3K92**) ist, was auch auf den nachstehend verwendeten Ausdruck „politische Implikation“ (siehe Konzept **I3K90**) zutrifft.

dagegen erscheint die Frage nach der Politikaffinität als interessanter, da ihr Studium nicht wie die Politikwissenschaft eindeutig in politische Diskussionen lenkt. Das Soziologiestudium ist kein Studium der Politik, jedoch eines, das politische Aspekte von sozialen Fragen zu ihrem Thema macht. Es ist grundsätzlich plausibel, Soziologie zu studieren und stark desinteressiert an politischen Vorgängen und Vorgaben zu sein, sich mit unterschiedlichsten Themen in unpolitischer Weise zu beschäftigen. Beispielsweise wäre es möglich, über die Verwendung von sozialen Netzwerken wie Instagram zu schreiben, ohne politische Aspekte in nennenswerter Weise zu bedenken. Eine Soziologieaffinität setzt nicht zwangsweise eine Politikaffinität voraus. Die politischen Dimensionen der Soziologie ermöglichen es jedoch, dass das Studium diesbezüglichen Einfluss auf Studierende haben könnte. Dies war methodisch zunächst offen zu behandeln und bot Grund dafür, sich dem Thema explorativ anzunähern. Es sei an dieser Stelle deshalb eindeutig festgehalten, dass die Verbindung der Soziologie zur Politik nicht in der Form zum Forschungsinteresse leitet, dass deshalb eine Beeinflussung von Studierenden erwartet oder nicht erwartet wird und eine Annahme geprüft werden soll. Vielmehr geht es um den Bezug einer Gruppe zur Politik und darum, ob die politischen Dimensionen der Soziologie möglicherweise eine Rolle dabei spielen, inwiefern eine Politikaffinität vorhanden ist. Ob dies in der Form der Fall ist, dass durch die Relevanz politischer Fragen Studierende untereinander darüber reden oder ob in einer sonstigen Form diese Voraussetzungen Gemeinsamkeiten oder Unterschiedlichkeiten hervorbringen, ist eine Frage des explorativen Forschungsvorgangs.

Für das Forschungsinteresse habe ich eine Wissenschaft gewählt, welche sich mit sozialen Themen beschäftigt, also mit solchen, die zumindest potenziell unter politischen Gesichtspunkten betrachtet werden könnten, aber zu großen Teilen auch ohne diese Perspektive behandelt werden bzw. diese nur ein Aspekt unter mehreren ist. Die Soziologie ist ein Studium, das die Möglichkeit bietet, die Politikaffinität in unterschiedlichen Maßen auszuleben, ohne dies zu müssen. Als Soziologiestudent bin ich selbst Teil der Gruppe, die ich im Rahmen dieser Masterarbeit mit Hilfe der Grounded Theory hinsichtlich ihrer Politikaffinität untersucht habe. Dies machte es besonders wichtig, sich über den offenen und explorativen Charakter der methodischen Vorgehensweise bewusst zu bleiben. Um Gedanken aus dem Theorieteil zum Denkstil, konkret *Kapitel 5.1.2* und *5.1.4*, vorwegzunehmen und auf meine Rolle als Soziologiestudent in dieser Untersuchung auszulegen: Versteht man Soziologiestudierende als ein Denkkollektiv mit gemeinsamem Denkstil im Sinne Flecks,

so lässt sich die These formulieren, dass mein Dasein als Soziologiestudent es ermöglicht, die Aussagen der Interviewten näher am Optimum zu verstehen, als es Personen ohne diesen Denkstil könnten.

Ich habe mich bereits zu Beginn des Forschungsprozesses dazu entschieden, nicht zufällig Studierende unabhängig des Fachs zu wählen, da es für diese Untersuchung wichtig ist, dass die interviewten Studierenden zu einem Kreis gehören, der sich mit besonders ähnlichen Themen beschäftigt, sich an ähnlichen Orten aufhält, einen gemeinsamen Abschnitt in der Karriere bzw. der Ausbildung bestreitet und sich überschneidenden Personenkreisen im Alltag begegnet. Die Annahme hierbei ist, dass zwei Soziologiestudierende einen sich stärker überschneidenden Erfahrungsraum² als zwei Studierende unterschiedlicher Studienfächer haben. Das Soziologieinstitut in Wien mit den dortigen Gepflogenheiten, mit der dort unterrichteten Soziologie, mit den dortigen Voraussetzungen sowie mit Studierenden, die viele Jahre ihrer Ausbildung im gleichen Gebäude verbringen, schafft die Möglichkeit, diese Studierenden als eine soziale Gruppe zu betrachten. Es sei hierbei erneut auf die in *Kapitel 5.1* erörterte und in *Kapitel 5.2.2* im Rahmen der Ergebnisdarstellung auf die Soziologiestudierenden ausgelegte Denkstiltheorie verwiesen, welcher folgend jene Studierenden als ein Denkkollektiv verstanden werden können. Vor der Erhebung erschienen andere Theorien als sinnvoller, jedoch wurde dem explorativen Gedanken hinter der Grounded Theory gefolgt und eine Neuorientierung vollführt, da sich eine gemeinsame Art des Denkens im Zuge der Erhebung und Auswertung herauskristallisierte. Die Denkstiltheorie wäre weniger fruchtbar oder ungeeignet, hätte man ursprünglich einen gesamtstudentischen Ansatz gewählt. Die Gruppe der Soziologiestudierenden der Universität Wien kann zu fachbezogenen Hypothesen leiten und konkret kann die Politikaffinität und der Denkstil von Soziologiestudierenden bedacht werden.

Nun ist es von Interesse, wie Studierende der Soziologie zu politischen Themen stehen, beispielsweise wie sehr sie sich damit beschäftigen, als wie politisch sie sich selbst einschätzen, ob sie mit anderen Soziologiestudierenden in Austausch darüber kommen und auch, ob sie die Vorannahmen der Relevanz politischer Dinge im Studierendenalltag auch empfinden, wobei diese aufgrund der Themen der Soziologie nicht von der Hand zu weisen sind, jedoch möglicherweise unterschiedlich wahrgenommen werden. Wie ist also

² Der den Soziologiestudierenden gemeinsame „Erfahrungsraum“ ist ein In-vivo-Kode (siehe Konzepte **I3K64** und **I3K100**).

die Politikaffinität Soziologiestudierender beschaffen und inwiefern wird sich mit der Politik beschäftigt? Über allem steht das Interesse daran, ob sie vom Kontakt zu anderen Soziologiestudierenden und/oder vom Studium beeinflusst werden. Die Politikaffinität wurde nicht nur aufgrund ihrer Relevanz im Studium, sondern auch aufgrund ihrer allgemeinen Relevanz im Alltagsleben abseits des Studiums als ein möglicherweise geteilter Aspekt im Lebensstil dieser Gruppe gewählt. Die Vorannahmen betreffen die Verbindung von Soziologie und Politik, jedoch wurde eine offene Haltung eingenommen und nicht im Vorhinein fest angenommen, ob Soziologiestudierende viel oder wenig über solche Themen diskutieren, ob sie sich im Rahmen des Studiums über die politischen Implikationen bewusst sind, ob sie diese womöglich in eigenen Arbeiten bewusst behandeln etc. Es bestand allerdings Grundannahme, dass die Soziologie mit der Politik verwoben ist, was sich aufgrund der Interviews bestätigte (siehe *Kapitel 5.2.2*). Ich beschäftigte mich mit der Frage, ob aufgrund der Verbindung der Soziologie zur Politik typische Umgangsweisen mit der Politik erkennbar sind und ob eventuell Einflüsse des Studiums oder von anderen Studierenden auf die zu dieser sozialen Gruppe zugehörigen Personen vorhanden sein könnten.

Hierfür habe ich Soziologiestudierende der Universität Wien im Rahmen von leitfadengestützten Interviews befragt (siehe *Kapitel 5.2.1.3*). Dabei wurden auch Fragen zum Kontakt zueinander gestellt. Letztlich geht es darum, inwiefern solch eine soziale Gruppe Ähnlichkeiten aufweisen könnte und welche Rolle Politik im Leben Soziologiestudierender in Wien spielt. In dieser Arbeit wird aber nicht nur der Politikaspekt betrachtet, sondern auch der Blick auf das größere Ganze gerichtet, was in Form der Behandlung des Denkstilthemas und der Formulierung von eigenen Thesen sowie einer zentralen Theorie auf dessen Basis geschieht. Es kann festgehalten werden: Das Interesse gilt im Rahmen der Ergebnisdarstellung in *Kapitel 5.2.2* den Soziologiestudierenden Wiens und ihrer Politikaffinität, welche hinsichtlich eines gemeinsamen Denkstils dieser Gruppe diskutiert wird.

Das induktive Vorgehen im Sinne der Grounded Theory mit dem Ziel einer Theorie mittlerer Reichweite folgt in der vorliegenden Arbeit diesen Forschungsfragen: „**Welche Gemeinsamkeiten haben Soziologiestudierende der Universität Wien hinsichtlich ihres Bezugs zur Politik? Wodurch zeichnet sich der Denkstil dieser Studierenden aus? Welche Rolle spielt die Politikaffinität für ihren Denkstil?**“

3. Zum Politikbegriff in dieser Arbeit

Bevor der Stand der Debatte folgt und sich danach in *Kapitel 5* dem Hauptteil um den Denkstil sowie die eigene Erhebung und Auswertung gewidmet wird, ist es notwendig, die Verwendung des Begriffs „Politikaffinität“ und im Zuge dessen auch jene des Politikbegriffs in dieser Masterarbeit klarzustellen. Es gibt zahlreiche Annäherungen in der Literatur, jedoch keine zufriedenstellende, allumfassend gültige, wissenschaftlich-fundierte Definition. Die Schwierigkeit einer allgemeingültigen Definition der Politikbegriffs ist beispielhaft am Buch Andreas Kegels hierzu erkennbar. Jenes umfassende Werk erstreckt sich auf über 450 Seiten und beinhaltet einige Definitionsansätze, welche allerdings trotz der Zuspitzung auf einen didaktischen Politikbegriff auch in jenem eingeschränkten Bereich nicht in eine einfache Definition münden, sondern Schritt für Schritt aufgrund der Schwierigkeit einer Definition dieses Ausdrucks zu einem komplexen Definitionsmodell führen. (vgl. Kegel 2018) Dass Kegel sich systematisch und in komplexer Form diesem Begriff annähert bzw. dies für notwendig erachtet, demonstriert die Schwierigkeit der Definition eines so vielschichten Begriffs. (vgl. Kegel 2018, S. 459) Der Politikbegriff wird in verschiedensten wissenschaftlichen Disziplinen und auch außerhalb des wissenschaftlichen Spektrums in unterschiedlichen Weisen verwendet. Dass auch ein spezifizierter Politikbegriff wie bei Kegel nachvollziehbarerweise so vieler Worte bedarf und das Modell eine hohe Komplexität aufweist, soll nicht als Kritik an Kegel verstanden werden, sondern ist als konkretes Beispiel dafür zu betrachten, dass es auch solch aufwändige und sorgfältige Herangehensweisen kaum ermöglichen, den Begriff letztlich in simpler Form pointiert zu definieren und für die praktische Verwendung weiterzugeben, das heißt eine hypothetische Allgemeingültigkeit zu ermöglichen. Das „Lexikon zur Soziologie“ hütet sich gar davor, eine Beschreibung zu versuchen. Stattdessen wird ein Verständnis für Politik vorausgesetzt, folglich nur einige davon abgeleitete Ausdrücke wie beispielsweise jener der symbolischen Politik angeführt. (vgl. Klimke 2011, S. 513) Ronald Hitzler dagegen formuliert einen Definitionsansatz und unterscheidet zwischen drei Dimensionen des politischen Handelns: Das PolitikerInnenhandeln sei das Handeln von AkteurInnen, die als PolitikerInnen definiert seien. Des Weiteren schreibt er vom Handeln in politischen Kontexten. Zudem unterscheidet er zwischen politischem und protopolitischem Handeln, wobei das politische Handeln von anderen, nicht-politischen sozialen Formen abgegrenzt sei, das protopolitische in außerpolitischen Räumen und

unter Nicht-PolitikerInnen stattfindet. (vgl. Hitzler 1997, S. 123) Der Politikbegriff hat also viele Facetten. Es ist für die Behandlung des Forschungsinteresses in der vorliegenden Arbeit notwendig, die Ausdrücke „Politik“ und „Politikaffinität“ so darzustellen, dass deren Verwendung in dieser Arbeit im notwendigen Ausmaß nachvollziehbar wird.

Für eine dieser Masterarbeit dienlichen Klarstellung wird zunächst ein Ansatz von Kegel herangezogen: „Der politikwissenschaftliche Grundkonsens beschreibt Politik als soziales Handeln mit dem Ziel der Herstellung allgemein gültiger Entscheidungen in und für eine soziale Gruppe.“ (Kegel 2018, S. 2) Politik betrifft verschiedenste Ebenen sozialen Zusammenlebens und folglich auch unterschiedliche Größen sozialer Gruppen. Kegel an anderer Stelle: „Dieser [Anm.: der Politikbegriff] bezieht sich nicht nur auf Meinungsvielfalt und größere Mitbestimmungsmöglichkeiten, sondern auch auf ein sozial gerechtes Zusammenleben.“ (Kegel 2018, S. 278) Politik kann wie bei Bourdieu als ein Teil des Feldes der Macht verstanden werden und unter dem Machtaspekt betrachtet werden. (vgl. Müller 2016, S. 89) Die staatliche Politik wäre dann als ein System verstehbar, das zum Teil von der Hauptfunktion weg den rein egoistischen Zielen politischer AkteurInnen gewichen ist, welche politische Macht für das Eigenwohl oder das Wohl bestimmter Kreise ausüben möchten, das heißt, Gerechtigkeit stünde hier nicht im Vordergrund. In der vorliegenden Arbeit ist Politik als der Versuch zu verstehen, gerechtes Zusammenleben und möglichst reibungslos funktionierende Gesellschaften mit sich gegenseitig stützenden Angehörigen herzustellen. Machtverhältnisse dagegen sind für das Forschungsinteresse in dieser Arbeit nicht von besonderer Relevanz. Geht es um die Affinität zur Politik, ist zu beachten, dass sich politisches Interesse und politische Entscheidungen gegenseitig bedingen, folglich das Interesse am politischen Handeln bedeutsam ist. (vgl. Kegel 2018, S. 278)

Doch was soll in der vorliegenden Arbeit unter politischem Handeln verstanden werden? Trutz von Trotha schreibt: „„Politik“ ist soziales Handeln, das darauf gerichtet ist, Entscheidungen, Entscheidungsprozesse und Institutionen zu beeinflussen und zu kontrollieren, in denen um die Regelung von gemeinsamen Angelegenheiten von Menschen, der Binnen- und Außenverhältnisse ihrer Gesellungsformen und im besonderen [sic!] um Machtverteilung gerungen und über sie entschieden wird.“ (von Trotha 2010, S. 491) Dabei ist es wichtig, Politik nicht nur im Zusammenhang mit politischen Parteien zu verstehen, wie auch von Trotha betont: „„Politik“ ist nicht gleichlautend mit Parteien, Parlamenten und Politikern.“ (von Trotha 2010, S. 491) In

dieser Arbeit wird folglich unter dem politischem Handeln nicht nur die Arbeit von PolitikerInnen bzw. politischen Parteien oder politischen Organisationen verstanden. Nicht nur PolitikerInnen und AktivistInnen handeln politisch, sondern auch vergleichsweise passive BürgerInnen tun das. Auch ohne politisch aktiv zu sein, das heißt sich beispielsweise durch die Teilnahme an Demonstrationen zu beteiligen, kann politisch gehandelt werden. Offensichtlich ist hierbei die Ausübung des aktiven Wahlrechts, das heißt, die Stimmabgabe bei politischen Wahlen, aber beispielsweise auch der Verzicht auf ein Auto mit Verbrennungsmotor kann eine politische Handlung sein. Auch jede Diskussion über Politisches, jede Meinungsäußerung ist als politisches Handeln zu verstehen, da hierbei potenziell Einfluss auf andere genommen wird und deren künftige Äußerungen und Taten möglicherweise verändert werden.

Unter die Politikaffinität fällt in der vorliegenden Arbeit sowohl das Interesse an den aktiv politisch Handelnden als auch das eigene politische Handeln. Die Beschäftigung mit politischen oder politisch relevanten Vorgängen ist hier als politisches Handeln zu verstehen. Dies gilt sowohl im Sinne der reinen Informationsgewinnung als auch in Form jeder politischen Beteiligung. Darunter fällt auch das Lesen einer Zeitung in der Öffentlichkeit und die damit verbundene Zurschaustellung von politischem Interesse, selbst wenn keine Meinungsäußerung stattfindet und diese Handlung aus anderen Gründen wie beispielsweise Zeitmangel in der Öffentlichkeit stattfindet. Bereits solch eine Handlung, die Darstellung der eigenen Politikaffinität, kann potenziell Einfluss haben, jedenfalls ist dieses Öffentlichmachen der eigenen politischen Affinität nicht nur auf handelnde Einzelne bezogen, sondern als ein Element des sozialen Zusammenlebens zu verstehen. Jede solche Handlung stellt die Rolle der BürgerInnen als ÜberwacherInnen des politischen Geschehens dar. Die aktiveren Formen der politischen Handlungen, ob private Meinungsäußerungen, Aktivismus³ oder die Arbeit von VolksvertreterInnen, all dies sind deutlicher sichtbare Arten der Politikaffinität. In dieser Arbeit geht es darum, inwiefern Soziologiestudierende Wiens politikaffin sind, das heißt ein Interesse an politischen Themen haben, sich mit diesen beschäftigen, ob nun als beobachtende Personen oder mit dem Versuch, aktiv zu gestalten. Darüber hinaus soll hiermit

³ Mit „Aktivismus“ ist in der vorliegenden Arbeit politischer Aktivismus gemeint, das heißt die Verfolgung von Maßnahmen, die der Durchsetzung politischer Ziele dienen und seitens Nicht-PolitikerInnen durchgeführt werden. Zu diesen zählen verschiedenste gewaltfreie oder gewaltsame politische Handlungen wie Demonstrationen, Besetzungen, Sitzblockaden, Boykotts oder die Unterstützung von Petitionen, welche sowohl von nicht-staatlichen Organisationen als auch von Privatpersonen bzw. durch Zusammenarbeit dieser geplant und durchgeführt werden können.

klargestellt sein, dass die Politikaffinität in der vorliegenden Arbeit auch politische Einstellungen miteinschließt. Wenn die Rede davon ist, dass die Politikaffinität von Soziologiestudierenden untersucht wird, so geht es dabei um das politische Handeln inklusive dem Interesse an Politik, aber auch um Tendenzen hinsichtlich der politischen Einstellungen.

Unter Politik könnte wie oben erwähnt spezifisch die Parteipolitik verstanden werden, jedoch sind in dieser Arbeit mit der Politik jegliche Themen mit politischen Implikationen ebenfalls gemeint. Beispielsweise muss die Einstellung zur Homosexualität nicht zwangsweise mit konkreter Parteipolitik zu tun haben. Eine Person kann behaupten, nicht sehr politisch zu sein, womit zumeist das Interesse und die Haltung zur aktuellen politischen Lage und zu den demokratisch gewählten politischen AkteurInnen gemeint wird, dennoch allerdings Haltungen zu verschiedensten politischen Themen haben und damit doch unterschiedliche Ausformungen der Affinität aufweisen. Eine Person kann kein Interesse an den Regierungen und Verwaltungen unterschiedlichster Ebenen oder den aktuellen politischen Vorgängen zeigen, hat aber dennoch ein Interesse an Themen mit politischen Implikationen und handelt politisch, wenn sie beispielsweise äußert, gegen die Todesstrafe zu sein, eine bestimmte Geschwindigkeitsbegrenzung für Kraftfahrzeuge an einem bestimmten Ort abzulehnen etc. Bereits die Beschäftigung und innere Urteilsbildung hinsichtlich solcher Themen bedeutet eine vorhandene Politikaffinität. Darüber hinaus muss auch eine vergleichsweise stärker ausgeprägte Art der Politikaffinität, das heißt ein deutliches politisches Handeln, nicht direkt mit aktuellen parteipolitischen Debatten oder Entscheidungen zusammenhängen. Der weiter oben beispielhaft genannte Verzicht auf das Auto als Klimaschutzmaßnahme ist ohne Bezug zur Staatspolitik möglich, kann aber eine Handlung sein, die dazu dienen soll, das Leben der Menschen nach eigener Urteilskraft zu verbessern und damit ein politisch relevanter Schritt sein, ohne zwangsweise bewusst und selbsttätig in der Kommunikation mit anderen gestreut werden zu müssen. Der Verzicht auf Fleisch, die moralische Erziehung der eigenen Kinder und viele weitere Handlungen können politisch sein oder zumindest diesbezügliche Implikationen haben und Einfluss auf die soziale Umwelt nehmen. Bereits Grundsätze des Lebensstils wie die Frage nach der Religion oder Sexualität sind politisch geladen und bedürfen immer eines Abgleichs mit der sozialen Umwelt, woraus unterschiedlichste Konsequenzen folgen können.

Die Politikaffinität betrifft das Interesse sowie das Handeln in Bezug auf die politischen Dimensionen des sozialen Zusammenlebens. Insofern kann bei Soziologiestudierenden

ein überdurchschnittliches Maß an Politikaffinität vermutet werden, da die Themen der Soziologie entweder direkt auch Themen der Politik sind oder zumeist zumindest soziale Wirklichkeiten betreffen, die auch eine Folge von politischer Gestaltung sein können. Nun stellt sich die Frage, wie sich Politikaffinität bei Soziologiestudierenden darstellen kann, das heißt für diese Arbeit unter anderem konkret, welchen Bezug die Interviewten zur Politik haben sowie welche Hypothesen und welche Theorie daraus gewonnen werden können. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit soll unter der Politikaffinität die Summe aus politischem Interesse sowie politischer Partizipation jeglicher Art, seien es Wahlabstimmungen oder Aktivismus, verstanden werden, wobei Partizipation ein Interesse an der Politik voraussetzt. Darüber hinaus werden hier nicht nur Interesse und Partizipation, sondern auch die Einstellungen mitbetrachtet, welche ebenfalls als Teile der Politikaffinität gefasst werden.

4. Stand der Debatte

Im Folgenden geht es um den aktuellen Diskurs über die Politikaffinität Soziologiestudierender. In *Kapitel 4.1* behandle ich zunächst die Diskussion um die Politikaffinität von Studierenden im Allgemeinen. Besonderes Augenmerk liegt dabei auf der Diskussion in Massenmedien in den letzten Jahren, da diese ein Indikator für den öffentlichen Diskurs in der Gesellschaft sind. Politik ist ein Alltagsthema, es ist von öffentlichem Interesse und es wird in der breiten Öffentlichkeit täglich diskutiert. Zwar werden teils in jenem Kapitel und auch gesondert in *Kapitel 4.2* wissenschaftlich erhobene Zahlen präsentiert, jedoch geht es in *Kapitel 4.1* vorrangig darum, wie die Debatte in den Massenmedien abläuft und welches Bild von den Studierenden gezeichnet wird, wenn deren Politikaffinität thematisiert wird. Der allgemeine Zugang betreffend Studierender aller Fachrichtungen folgt daraus, dass sich wissenschaftliche Forschungsarbeiten und auch die öffentliche Diskussion zumeist auf Studierende im Gesamten beziehen. Ich versuche dennoch, auch einen spezifischeren Blick auf die Soziologiestudierenden zu werfen, wobei dies dadurch erschwert wird, dass Forschungen zumeist SoziologInnen mit anderen SozialwissenschaftlerInnen zusammenfassen, was zwar für eine simple Ergebnisdarstellung von Vorteil, in Zeiten der digitalen Datenverarbeitung allerdings dennoch nicht nachvollziehbar ist. Es wäre vor allem bei groß angelegten Forschungsprojekten möglich, zumindest digital auch Informationen zu einzelnen Studienrichtungen anzuhängen bzw. diese dementsprechend zuvor auch abzufragen. In *Kapitel 4.1* und *4.2* genannte Zahlen beziehen sich aufgrund dieser

üblichen Zusammenfassung auf SozialwissenschaftlerInnen zumeist auf jene größere Gruppe. Zwar gibt es zweifelsohne Verzweigungen der Soziologie mit anderen Sozialwissenschaften, jedoch können verschiedene Sozialwissenschaften nicht hinsichtlich der Politikbezüge ohne Weiteres zusammengefasst werden. Während beispielsweise bei der Politikwissenschaft eine hohe Affinität zur Politik offensichtlich ist, wie in *Kapitel 2* angemerkt wurde, kann man dagegen bezüglich anderer Sozialwissenschaften wie der Pflegewissenschaft oder der Pädagogik diese Behauptung nicht in der gleichen Form aufstellen. Die Soziologie habe ich hier bewusst gewählt, um eine Gruppe zu betrachten, die sich für einen Ausbildungs- bzw. Berufsweg entschieden hat, welcher zwar politische Implikationen hat, aber nicht zwangsweise ein Interesse an politischen Vorgängen oder an politischer Umgestaltung voraussetzt. Dahinter steckt der Gedanke, dass sich dieser Personenkreis für zumindest relativ ähnliche Themen interessiert, die einen nicht immer offensichtlichen, jedoch sehr häufig impliziten Bezug zu etwas anderem, nämlich hier der Politik, haben. Lehrveranstaltungen des Wiener Soziologiestudiums werden demnach zwar nicht von politischen Diskussionen dominiert, jedoch sind wiederkehrende Politikbezüge zu erwarten. Spezifisch die Soziologiestudierenden sind in der vorliegenden Arbeit von Interesse, es erscheint allerdings auch die Annäherung über sozialwissenschaftliche Studienrichtungen als Gesamtes aufgrund der relativen Nähe jener Wissenschaften zueinander als sinnvoll. Unter die Studierenden der Sozialwissenschaften fallen neben Soziologiestudierenden, Politikwissenschaftsstudierenden und anderen Studierenden einzelner sozialwissenschaftlicher Richtungen auch jene, die beispielsweise an der Universität Göttingen, Universität Düsseldorf und an anderen Universitäten in das interdisziplinäre Studium der Sozialwissenschaften eingeschrieben sind. Zu wünschen wäre, dass vor allem große Forschungsprojekte wie der Studierenden survey des deutschen Bundesministeriums für Bildung und Forschung, durchgeführt von der Universität Konstanz, dennoch den Unterschieden zwischen verschiedenen Sozialwissenschaften Rechnung tragen und die unterschiedlichen Studienrichtungen auch getrennt behandeln würden. (vgl. Multrus et al. 2017) So wären konkrete Ergebnisse für Soziologiestudierende einsehbar.

Mit diesen Anmerkungen sei klargestellt, dass das Interesse zwar spezifisch den Soziologiestudierenden gilt, diese aber auch in ihrer Rolle als Sozialwissenschaftsstudierende und grundsätzlich als Studierende stattfinden und deshalb die öffentliche Debatte über die Politikaffinität Studierender auch in diesen

verallgemeinerten Kontexten relevant ist. Es kann vorweggenommen werden, dass es Widersprüchlichkeiten gibt und der Grad an und die Art der Politikaffinität von Studierenden nicht aufgrund der heute vorliegenden Publikationen aus der, zu diesem Thema vorwiegend quantitativen, Sozialforschung final geklärt werden kann, noch weniger jene der Soziologiestudierenden als spezifische Studierendengruppe. In der vorliegenden Arbeit geht es nicht nur um die Frage, ob Soziologiestudierende tendenziell politikaffin sind, was aufgrund der politischen Implikationen der soziologischen Themen eine erste vorsichtige Vermutung zu Beginn der Forschung war, sondern vielmehr um die Frage, wie sich eine Politikaffinität bei dieser Gruppe gestaltet, um schlussendlich diesbezügliche Thesen formulieren zu können. Die Forschung und auch die Debatte um die Frage, wie politisch Studierende seien, bietet interessante Anknüpfungspunkte an die Frage, in welcher Weise sich die Politikaffinität der Studierenden zeigt, wie stark oder schwach ausgeprägt diese auch sein mag.

In *Kapitel 4.1* greife ich wie erwähnt manche Forschungsergebnisse, aber auch den Umgang der Massenmedien mit dem Thema und den Zahlen auf, wobei das Wissen aus der eigenen qualitativen Erhebung und Auswertung nicht völlig vernachlässigt werden soll. Konkret ist dies darauf bezogen, dass die Affinität zur Politik nicht zwangsweise eine Affinität zu oder Identifikation mit Parteien bedeuten muss und dieser Punkt eine Quelle für Missverständnisse ist. Zusätzlich zur Betrachtung der medialen Berichterstattung weise ich darauf hin, dass in wissenschaftlichen Kreisen anders mit diesen Themen umgegangen wird. Zudem werden bereits in jenem Kapitel manche vorliegenden Zahlen zum politischen Interesse Studierender genannt. Nachdem ich in *Kapitel 4.1* die öffentliche Diskussion und in *Kapitel 4.2* konkrete Forschungsergebnisse behandle, dient *Kapitel 4.3* der Vorstellung von Literatur rund um die Denkstiltheorie. Da im Anschluss daran in *Kapitel 5.1* ein Theoriekapitel zur Denkstiltheorie folgt, erscheint es als sinnvoll, diesen Ansatz in der Beschreibung des Standes der Debatte nicht zu vernachlässigen und in Form von Literaturhinweisen zu *Kapitel 5.1* zu leiten. Manche wissenschaftliche Strömungen, die in Verbindung mit der Idee eines Denkstils stehen, werden deshalb in *Kapitel 4.3* angeführt. Beispielsweise die Diskussion einer soziologischen Wissenskultur erscheint dabei als fruchtbarer Ansatz für eine Weiterverfolgung der Thematik und der Verweis auf Literatur zu Wissenskulturen ist deshalb folgerichtig, wenn von der Denkstiltheorie die Rede ist. Allerdings würden diese Themen vom Forschungsinteresse dieser Arbeit zu weit wegführen. Den

wissenschaftlichen Anschlusspunkten der Denkstiltheorie soll jedoch Genüge getan werden, bevor jene Theorie in *Kapitel 5.1* erörtert wird.

4.1. Mediale Darstellungen der Politikaffinität Studierender

Studierende werden seit der 68er-Bewegung mit politischem Widerstand in Verbindung gebracht, allerdings wird auch häufig über unpolitische Studierende berichtet. In einem Artikel des *Spiegels* mit dem reißerischen Titel „Neue Studenten-Generation: Hauptfach Egoismus“ (Anonym 2014, o.S.) wird das Bild der unpolitischen Studierenden auf Basis von Daten des Bundespresseamts Deutschlands gezeichnet. Dieses Thema und auch die Diskussion darüber ist keine Neue, wird medial wiederkehrend geführt. Auf den Artikel aus dem *Spiegel* wird von der *ze.tt*, einem Magazin des ZEIT Verlags, damit reagiert, dass von Studierenden Schockmomente wie in gewalttätigen Aktionen im Rahmen der 1968er erwartet würden. (vgl. Högele 2018, o.S.) Es ist an dieser Stelle die Problematik deutlich zu machen, dass Einschätzungen über angeblich unpolitische Studierende auf Basis von bestimmten Erwartungen passieren und in diesen Zusammenhängen vorliegende Zahlen willkürlich interpretiert werden. Es ist nachvollziehbar, Studierende als eine sich bildende, zur gesellschaftlichen Elite hinbewegende Gruppe von Menschen zu betrachten, die vermeintlich über die Zukunft ihrer sie umgebenden Gesellschaft bestimmen wird und von dieser Gruppe aufgrund ihrer zumindest scheinbaren gesellschaftlichen Wichtigkeit besonders hohes politisches Interesse und Partizipation zu erwarten. Dippelhofer beispielsweise bezeichnet Studierende immer wieder als die „künftige Elite“. (Dippelhofer 2015, S. 145f., 152 und 156) Doch es wäre ein logischer Fehlschluss, daran die Erwartung einer politisch aktiven Gruppe zu knüpfen, was bei Dippelhofer wissenschaftlichen Standards entsprechend nur in gemäßiger Weise geschieht, was allerdings im journalistischen Bereich häufig anders ist. Der möglicherweise überdurchschnittlich hohe Einfluss dieser Gruppe auf die Zukunft einer Gesellschaft bedeutet nicht zwangsweise, dass sie großteils aus politisch sehr aktiven Personen bestehen müsste, die bewusst in hohem Maße politikaffin sind und dementsprechend partizipieren. Schon gar nicht kann die Erwartung unhinterfragt angewandt werden, dass bereits in der Ausbildungsphase, das heißt während des Studiums, ein hoher Grad an Politikaffinität vorliegen müsse. Die Aussage, Studierende müssten politisch aktiver sein bzw. jede Einschätzung dazu, ob Studierende politisch genug seien, ist stets mit einer subjektiven Erwartung verbunden und lässt sich als normative Forderung deuten. Als Beispiel für eine besonders willkürliche Interpretation

von statistischen Zahlen sei ein Artikel der *Süddeutschen Zeitung* aus dem Jahr 2014 genannt, wo sich auf den deutschen Studierendensurvey bezogen wurde, der einen Rückgang von 45 % in 2001 auf 32 % in 2013 an Studierenden vermeldete, die sich selbst als politisch sehr stark interessiert einschätzen würden. In jenem Artikel wird die damalige deutsche Bildungsministerin Johanna Wanka damit zitiert, dass sie dies sehr bedauere. (vgl. Seeling 2014, o.S.) Diese Haltung einer Politikerin, die sich zu dem Zeitpunkt in der höchstrangigen Verantwortungsposition Deutschlands für Bildungsfragen befand, ist möglicherweise aus ihrer Perspektive nachvollziehbar. Von Studierenden eine höhere Politikaffinität als von anderen Gruppen zu verlangen mag also manchen Menschen gerechtfertigt erscheinen, ist jedoch letztlich eine Frage der eigenen Haltung. Dennoch wird diese Meinung aufgrund der Nennung von statistischen Zahlen ohne Korrektiv letztlich wie eine wissenschaftlich einwandfreie Aussage in die Öffentlichkeit transportiert. Zwar ist es plausibel, dass Studierende mit politischem Aktivismus in Verbindung gebracht werden, jedoch sind daran geknüpfte kritische Erwartungen persönlich-willkürlicher Natur hinsichtlich der journalistischen Sorgfalt hinterfragbar.

In sozialwissenschaftlichen Publikationen gibt es ebenfalls persönliche Haltungen und Erwartungen, was legitim ist. Im Gegensatz zu den genannten Fällen in den Massenmedien passiert dies allerdings in einer Form, welche wissenschaftlichen Standards entsprechen muss. Dementsprechend werden Zahlen aus der Umfrageforschung im sozialwissenschaftlichen Bereich nicht, wie es teilweise in den Massenmedien passiert, einseitig oder für reißerische Berichterstattung verwendet. Dippelhofer resümiert in Reaktion auf den Studierendensurvey folgendermaßen: „Trotz teilweise labiler und indifferenter Haltungen sowie des zurückhaltenden universitären Engagements, bilden das bestehende politische Interesse der Studierenden und ihre grundsätzliche Aufmerksamkeit gegenüber der Hochschulpolitik ein gutes Fundament für das demokratische System. Dennoch lassen die Befunde die Notwendigkeit erkennen, die studentischen Positionen weiterhin zu betrachten, sie zu fördern und in aktive Partizipation zu überführen – gerade in der Hochschul- bzw. Studierendenspolitik. So wäre die Politik aufgefordert, Strukturen für eine konstruktive, demokratische und gleichberechtigte Teilnahme an hochschulpolitischen Prozessen zu schaffen; beispielsweise mittels politischer Mandate und studentischer Stärkungen in Gremien.“ (Dippelhofer 2014, S. 157) Dippelhofer zeichnet hier ein ausgewogenes Bild und verwendet nicht willkürlich einzelne Zahlen für eine populistische Berichterstattung.

Stattdessen zieht er ein positives Resümee und stellt dennoch die Notwendigkeit fest, politische Partizipation zu fördern. Als Grund dafür nennt er die Verwobenheit von hochschulpolitischer Teilhabe mit demokratischen Werten, weshalb es im Sinne der demokratischen Bildung sei, diese Verwebung zwischen Universität und Politik zu betonen. (vgl. Dippelhofer 2014, S. 156) Positiv hervorzuheben ist, dass Dippelhofer zwischen politischem Interesse und Partizipation unterscheidet, wenn er äußert, dass Ersteres gegeben sei, Letzteres allerdings Steigerungspotenzial aufweise, das seiner Ansicht nach genutzt werden solle. Verwechselt man Interesse nicht mit Aktivismus oder Partizipation, sind solche Aussagen erst möglich. Dieses Beispiel hinsichtlich der gleichen Daten zeigt, dass die wissenschaftliche Beschäftigung mit Alltagsproblemen von großer Bedeutung ist, wenn die öffentliche Debatte abseits der Wissenschaften so unpräzise und teils aus Positionen mit einer politischen Agenda angeführt wird und damit die öffentliche Wahrnehmung in unsachlicher Weise beeinflusst wird. Die Entscheidung sich weiterzubilden hat in erster Linie nichts damit zu tun, politische Haltungen einnehmen zu wollen bzw. bereits eine politisch interessierte Person zu sein. Während Wanka dieses Verhalten wie erwähnt als ein sehr bedauerliches darstellt, das heißt emotionalisiert und eine persönliche Agenda aus ihrer politischen Perspektive heraus antreibt, schafft es Dippelhofer, die im Kern gleiche Erwartung einzuordnen und verzichtet dabei darauf, Studierenden vorwurfsvoll zu begegnen.

Die Erwartung an Studierende, politisch aktiv sein zu müssen, ist wie bereits angedeutet möglicherweise unter anderem eine Folge der 68er-Bewegung oder entstand aus bereits erfolgten Protesten seitens Studierender in den letzten Jahrzehnten. Dass sich Studierende tatsächlich politisch engagieren könnten der Grund dafür sein, dass von ihnen wiederum gesteigertes politisches Engagement erwartet wird. Den Erklärungen im weiter oben erwähnten Artikel der *ze.tt* zufolge würden Studierende heute weniger Aufmerksamkeit als zu Zeiten der 68er-Bewegung für ihre Proteste erhalten, denn Studierendenproteste seien nichts Neues. Methoden wie Besetzungen oder Demonstrationen hätten sich nicht geändert, jedoch würden solche Aktionen die Gesellschaft nicht mehr schockieren. Heute bekämen vergleichbare Vorgänge erst durch Diskurse in sozialen Medien Aufmerksamkeit. Der Versuch, zu bestimmen, ob Studierende politisch seien oder nicht, scheitert an der Frage, was als politisch gelte. Konkret wird im Artikel die Frage gestellt, ob das Gendern in Hausarbeiten bereits politisch sei, oder ob das Werfen von Steinen auf Polizeiautos nötig sei, um davon sprechen zu können. (vgl. Högele 2018, o.S.) Zu Högeles Worten ist hinzuzufügen, dass es durchaus möglich wäre, im Rahmen von Erhebungen

der Sozialforschung auf diese Dinge Rücksicht zu nehmen und konkret solche Akte wie das Gendern abzufragen und nach eigenen Definitionen ein Bild der Politikaffinität zu zeichnen. Festzuhalten bleibt, dass der Diskurs über die Politikaffinität Studierender davon gekennzeichnet ist, dass solche Aspekte häufig nicht beachtet werden und erst seitens darauf reagierender Personen wie Högele in die Diskussion über Ergebnisse eingebracht werden, nachdem Missinterpretationen passieren. Sowohl von bisherigen sich wiederholenden Erhebungen wie dem Studierendensurvey, als auch von neuen Erhebungen wie man sie in Folge der vorliegenden Arbeit zur Hypothesenprüfung designen könnte, wäre in Zukunft eine genauere Bestimmung des Politischen zu wünschen. Vor allem ist es abzulehnen, politisches Interesse in der Diskussion stets mit politischem Aktivismus zu verknüpfen. Hinzu kommt die von Högele genannte Problematik, dass Studierende möglicherweise ohnehin nicht mehr oder weniger aktiv als früher sind, ihnen aber zu Unrecht ein niedrigeres Maß an politischer Partizipation und damit verbunden politisches Desinteresse unterstellt wird, während es der 68er-Generation zugesprochen wird. (vgl. Högele 2018, o.S.) Vertritt man diese Einschätzung, die auch der Sozialwissenschaftler Peter Grottian in ähnlicher Weise vertritt, dass unabhängig vom Zeitpunkt ohnehin nur eine verschwindend geringe Anzahl an Studierenden politisch aktiv sei, so sollte vor allem nicht aufgrund von eventuellen Änderungen an der jeweils kleinen Menge der politisch Aktiven (vgl. Lehmann 2014, o.S.) auf die Gesamtmenge der politisch Interessierten geschlossen werden.

Es bleibt zumindest fragwürdig, einen Anspruch des stärkeren politischen Interesses und des politischen Aktivismus an diese Gruppe vorzubringen, die zu Unrecht dadurch ihre Identität als eine politisch aktive erhält, da sie sich in erster Linie weiterbildet und die ihr zugeschriebene Rolle der potenziell politisch besonders aktiven Gruppe eine künstlich zugesprochene ist, die nicht kausal mit dem Belegen eines Studiums zusammenhängt, sondern vor allem aufgrund historischer Vorkommnisse gewachsen zu sein scheint. Ein starker Rückgang im politischen Aktivismus wird möglicherweise nur vermutet und könnte ebenso an einer mangelnden Aufmerksamkeit für mittlerweile gewohnte Methoden liegen. In der Debatte darüber, wie politisch Studierende seien, werden also von manchen Seiten willkürliche Forderungen an die Ausprägtheit oder Art der Politikaffinität gesetzt, das heißt beispielsweise Aktivismus erwartet, wobei diese Forderungen hinsichtlich ihrer Begründungen nicht nachvollziehbar expliziert werden.

Es kann festgehalten werden, dass Studierende durchaus mit politischem Aktivismus auf sich aufmerksam machen, was wiederum in anderen Medienberichten beachtet wird, wie

bereits oben angemerkt wurde. In der medialen Berichterstattung findet seit vielen Jahren eine Debatte darüber statt, wie politisch Studierende seien, wobei dies immer wieder in Bezug zu politischem Aktivismus gesetzt wird. Da es politisch aktive Studierende gibt, wird Aktivismus als Indikator für politisches Interesse unter Studierenden angenommen, folglich den nicht politisch aktiven in vielen Medienberichten mangelndes politisches Interesse zugeschrieben. Es ist zwar nicht möglich, politisch aktiv und desinteressiert zu sein, allerdings ist es möglich, politisch interessiert und dennoch nicht im Rahmen von Demonstrationen und dergleichen aktiv zu sein. Zudem sind wie in *Kapitel 3* erwähnt auch persönliche, nicht auf die Erregung von Aufmerksamkeit ausgerichtete Entscheidungen wie beispielweise die Mülltrennung oder der Verzicht auf stark verpackte Produkte deutliche Anzeichen für politisches Interesse, auch wenn dies weitgehend unsichtbar bleibt und weder etwas mit Aktivismus, noch mit einem spezifischen Interesse an Parteipolitik zu tun haben muss. Sandro Philippi, seinerzeit Vorstandsmitglied des Freien Zusammenschlusses von StudentInnenschaften, meint gar, Studierende seien so politisch wie nie zuvor, was sich unter anderem am Gendern zeige. (vgl. Lehmann 2014, o.S.) Die Aussage von Lehmann deutet ein über Parteipolitik oder Aktivismus hinausgehendes, erweitertes Verständnis davon an, was zum Bereich des Politischen zuzuordnen ist. Laut des Soziologen Tino Bargel seien junge Menschen vor allem bei Bedürftigkeit solidarisch und er erwarte ein steigendes politisches Interesse vor allem bei Studierenden. Die Ablehnung von Parteien liege darin begründet, dass junge Menschen zwar viele politische Meinungen hätten, sich jedoch auch von anderen Meinungen überzeugen ließen, also offen für andere Ansichten seien und deshalb keine ideologische Parteibindung eingehen würden. (vgl. Maxwill und Olbrisch 2016, o.S.) In der *Süddeutschen Zeitung* heißt es: „Das politische Interesse der Studierenden manifestiert sich nicht mehr zwingend parteipolitisch, und auch bei den Hochschulwahlen ist die Beteiligung sehr gering. Dafür finden innovative Formen politischer Auseinandersetzung größeren Anklang.“ (Knerich 2018, S. 1) Es würden Meinungen vertreten und Protestaktionen wie Schweigemärsche würden durchgeführt, jedoch sei das Interesse an Parteipolitik nicht unbedingt gegeben. Solidarität herrsche in Form der Organisation gemeinsamer Protestaktionen über soziale Medien. (vgl. Knerich 2018, S. 1f.) Zwar muss Politikaffinität wie erwähnt weder Interesse an Parteipolitik noch Teilnahme an Aktivismus bedeuten, jedoch wird das Interesse an politischen Themen wiederholt mit diesen Dingen gleichgesetzt. Zudem können Studierende trotz parteipolitischem

Desinteresse dennoch so stark politikaffin sein, dass sie organisierten Protest durchführen.

Dass Politik im Universitätskontext grundsätzlich stattfindet, ist nicht von der Hand zu weisen. Ein Beispiel dafür ist die Organisation „Linkswende jetzt!“, welche den eigenen Worten nach als Reaktion auf den Rechtsruck die Universitäten zu einem Zentrum des Widerstands machen möchte und bei der Wahl der Österreichischen Hochschülerinnen- und Hochschülerschaft (ab hier: ÖH) 2019 antrat. (vgl. Reisinger 2018, o.S.) Die Wahlbeteiligung an jener ÖH-Wahl habe bei 25,20 % gelegen, das heißt, nur in etwa jede vierte studierende Person habe teilgenommen. (wahlergebnisse2019.oeh.ac.at) Der deutsche Studierendensurvey gibt an, dass 2016 fast drei Viertel der Studierenden nicht an einer Beteiligung an politischen Gremien der Hochschule interessiert gewesen seien. (vgl. Multrus et al. 2017, S. 81) Diese Zahlen deuten in die gleiche Richtung. Der Studierendensurvey berichtet zudem von einem Anteil von nur 5 % Studierenden mit starkem Interesse an studentischer Hochschulpolitik im Jahr 2016. (vgl. Multrus et al. 2017, S. 80) Eine große Mehrheit beschäftige sich demnach nicht besonders mit der Hochschulpolitik. Die Zahlen dürfen in ihren Bedeutungen nicht gleichgesetzt werden, das heißt, von der Wahlbeteiligung bzw. dem Interesse an der Hochschulpolitik kann bei seriöser Betrachtung nur eine vergleichbare Tendenz erwartet werden. Zudem sei betont, dass es bei den 5 % um starkes Interesse an der Hochschulpolitik geht, wobei auch ein abgeschwächtes Interesse genug sein könnte, um das aktive Wahlrecht zu nutzen. Obwohl in der vorliegenden Arbeit nur Studierende von Universitäten relevant sind, sei hier darauf hingewiesen, dass die Zahlen des Studierendensurveys bezüglich der Politik in fast allen Punkten auf ein geringeres politisches Interesse bei FachhochschülerInnen hindeuten, bei den genannten 5 % mit starkem Interesse an studentischer Hochschulpolitik und in manchen anderen Punkten gebe es allerdings keine Unterschiede. (vgl. Multrus et al. 2017, S. 80-90) Doch zurück zu den Zahlen zur ÖH-Wahl und jenen des Studierendensurveys bezüglich der Hochschulpolitik: Die Zahlen stehen nicht im Widerspruch und messen unterschiedliche Dinge in unterschiedlichen Nationen. Sie sind hier angeführt, da sie darauf hinweisen, dass eine Art Parteipolitik auch im Fall von Hochschulgremien nicht viel Anklang findet und nur wenige ein starkes Interesse zeigen, das heißt, diesbezüglich deuten die Zahlen in die gleiche Richtung. Ein offenes Geheimnis ist es zudem, dass einige der Fraktionen den großen politischen Parteien Österreichs nahestehen. (vgl. Diabl 2019, o.S.) Politik in Form der Hochschulpolitik

spielt also zwar eine Rolle auf den Universitäten, allerdings keine für die Mehrheit bedeutsame.

Im Folgenden seien zwei Beispiele für die Präsenz der Politik im Alltag der Soziologiestudierenden Wiens genannt: Die Basisgruppe Soziologie (ab hier: BaGru), welche sich sowohl mit universitätsbezogener Politik, als auch mit allgemeinpoltischen Themen wie einer klaren Haltung gegen rechte Politik zeigt, macht Politik im Alltag der Soziologiestudierenden präsenter. (univie.ac.at/bagru_soziologie) Das sogenannte „BaGru-Kammerl“, ein von der Studierendenvertretung BaGru organisierter Aufenthaltsraum für Soziologiestudierende im Erdgeschoß des Soziologieinstituts der Universität Wien dominiert den Eingangsbereich des Gebäudes. Zeitweise auf Postern an den Außenfenstern, vor allem aber drinnen auf Postern und Flyern sind politisch eher linksgerichtete, jedenfalls aber antisexistische sowie antirassistische Parolen zu sehen. Auch werden seltener Diskussionskreise vor dem Institut veranstaltet. Ein anderes Beispiel sind Unterschriften- und SpendensammlerInnen für politische Ziele bzw. mitgliedersuchende politische Gruppierungen, die hauptsächlich vor Universitätsgebäuden UnterstützerInnen suchen und zumeist selbst Studierende sind. Diese betreffen Studierende verschiedenster Richtungen, darunter auch jene der Soziologie.

Vor allem in einem Studium wie jenem der Soziologie ist die Politik zudem eine dauerhafte Begleiterin bei der Auseinandersetzung mit Studieninhalten. Nimmt man den Politikbegriff weiterhin so, wie er in *Kapitel 3* für diese Arbeit festgelegt wurde, ist dies nachvollziehbar, denn mit der Politik ist mehr als Parteienpolitik gemeint. Was gesellschaftlich relevant ist, ist zumeist auch politisch relevant. Wer sich im Alltag immer wieder Fragen zur Umwelt, Sexismus, Rassismus etc. stellt, egal wie die Einstellung zu diesen Themen sein mag oder ob diese verbalisiert oder gar in Alltagshandlungen umgesetzt werden, all diese Personen sind in unterschiedlichem Maß politisch interessiert. Es ist immer mit Vorsicht zu betrachten, wenn der Grad der politischen Beteiligung Studierender als genügend oder ungenügend eingestuft wird, da sie sich durch das Belegen eines Studiums nicht zu politischem Interesse oder zur Partizipation verpflichten. Ihre politische Macht beschränkt sich weitgehend auf die Methoden anderer gewöhnlicher BürgerInnen ohne besondere Position der Machtausübung im politischen Feld. Dass von Studierenden wie erwähnt vermutet wird, zur Elite aufzusteigen und Einfluss auszuüben, ist keine ausreichende Begründung dafür, von ihnen bereits als

Studierende hohes parteipolitisches Interesse oder gar Partizipation zu erwarten und folglich Zahlen zum politischen Interesse willkürlich einseitig zu interpretieren.

Mangelnde Zeit wird manchmal als Grund für die vermeintlich zu schwach ausgeprägte Politikaffinität oder mangelnden politischen Aktivismus genannt, in manchen Fällen die Folgen der Bologna-Reform 1999 als Ursache angeführt. Nicht nur in einem Artikel des Bayerischen Rundfunks wird das Problem der mangelnden Zeit bzw. des Leistungsdrucks als Begründung genannt, wo es heißt: „Leistungsdruck im Bachelor- und Mastersystem, kaum Mitspracherechte in Hochschulgremien und Zukunftsängste halten viele Studierende davon ab, sich politisch zu engagieren.“ (Wurzer 2014, o.S.) In einem Artikel der *Süddeutschen Zeitung* ist in diesem Zusammenhang von stärkerer Durchplanung und Verschulung die Rede, welche zu mehr Zeit- und Leistungsdruck geführt hätten und Grund für das vermeintliche Desinteresse Studierender seien. (vgl. Preuß 2014, S. 1f.) Dass sich in den letzten Jahren der Trend laut Studierendensurvey umgekehrt hat, obwohl die Folgen des Bologna-Prozesses weiterhin bestehen, sollte als eventueller Gegennachweis erwähnt sein. Während 2013 noch 34 % der Studierenden ein starkes Interesse für das allgemeine politische Geschehen angegeben hätten, sei der Anteil bis zum Jahr 2016 auf 42 % gestiegen. (vgl. Multrus et al. 2017, S. 80) Die Verschulung durch die Bologna-Reform mag korrekt oder inkorrekt sein, der Zeitaufwand hat sich jedoch laut Studierendensurvey zumindest seit Änderung der Strukturen nicht gesteigert. Bezüglich des Zeitaufwands für das Studium gibt der Studierendensurvey an, dass sich dieser seit Beginn der neuen Studienstrukturen konstant gehalten habe. (vgl. Multrus et al. 2017, S. 22) Dennoch gibt es die erwähnten Schwankungen im politischen Interesse. Das starke Interesse am allgemeinen politischen Geschehen sei laut des genannten Surveys zwar von 2001 bis 2013 beständig von 46 % auf 34 % gesunken, habe sich aber wie erwähnt bis 2016 in vergleichsweise kurzer Zeit auf 42 % gesteigert. Dass so etwas möglich ist, deutet darauf hin, dass die Bologna-Reform zumindest nicht ohne Weiteres als Begründung angenommen werden sollte. Zudem kann nicht auf Basis solcher Zahlen impliziert werden, dass Studierende keine Möglichkeit hätten, sich in ihrer Freizeit mit Politik zu beschäftigen. Es lässt sich wie mit jeder anderen Freizeitbeschäftigung auch mit der Politik befassen, ohne irgendeine Form von politischem Aktivismus daraus folgen lassen zu müssen. Vor allem in Zeiten der Digitalisierung ist es ein Einfaches, sich zumindest als interessierte(r) und beobachtende(r) BürgerIn Zeit für politische Themen zu nehmen und sich gedanklich mit diesen zu beschäftigen oder darüber mit anderen im Privatleben zu kommunizieren. Es ist durchaus denkbar, dass aufgrund des hohen

Leistungs- und Zeitdrucks den Studierenden die Energie dazu fehlt, sich in ihrer Freizeit zusätzlich mit Demonstrationen oder ähnlichen Betätigungen auseinanderzusetzen. Jedoch bedeutet Politikaffinität eben nicht, großen Aufwand für politische Partizipation im Sinne von Aktivismus aufbringen zu müssen. Ein Beispiel dafür, wie in der öffentlichen Diskussion die mehrfach angemerkte fälschlicherweise gleichbedeutende Verwendung von Interesse und Protest passiert, ist der zuletzt genannte Artikel in der *Süddeutschen Zeitung*. Dort wird mangelndes politisches Interesse damit vermischt betrachtet, dass es Protestgründe gebe und Online-Petitionen ungenügend seien. Der Artikel basiert jedoch auf Zahlen zum politischen Interesse und nimmt dieses als roten Faden, mit Aufwand verbundene Protestformen sind jedoch als eine besondere Form des politischen Interesses zu betrachten. Hier wird zudem eine moderne Form der Beteiligung, nämlich die Teilnahme an Online-Petitionen, nicht als Protestform gewürdigt. Nimmt man letzteren Punkt als korrekte Einordnung an, bleibt dennoch der Fehler bestehen, dies als nicht vorhandenes Interesse am politischen Geschehen zu interpretieren. (vgl. Preuß 2014, S. 1f.) Die Teilnahme an Online-Petitionen ist ein Indikator für politisches Interesse, wenn auch nicht zwangsweise für aufwandsverbundene Protestformen. An dieser Stelle sei zusammenfassend erneut auf das Politikverständnis in dieser Arbeit verwiesen, dass Politik mehr als Parteipolitik und mehr als Protestformen wie Straßendemonstrationen ist, Politikaffinität auch beispielsweise in Form von Verzicht auf Produkten aus Massentierhaltung oder ähnlichen Maßnahmen in sichtbares politisches Handeln umgesetzt werden kann und des Weiteren auch eine passive Haltung ohne konkretes Handeln als politisches Interesse oder Affinität verstanden werden muss. Weder müssen persönliche Konsequenzen gezogen noch öffentlich Aufmerksamkeit gesucht werden, um politisch interessiert bzw. politikaffin zu sein.

4.2. Forschungsergebnisse zur Politikaffinität Soziologiestudierender

Nachdem die Problematik der teils widersprüchlichen und teils verzerrten, einseitigen journalistischen Berichterstattung über die Politikaffinität von Studierenden dargestellt wurde, soll es im Folgenden um mehrere Statistiken zum politischen Interesse von Studierenden gehen, da zu diesem Thema vor allem Ergebnisse aus standardisierter Forschung vorliegen. Um den aktuellen Stand hinsichtlich wissenschaftlicher Forschungsergebnisse aufzuzeigen, soll der Blick nun wieder auf den deutschen

Studierendensurvey gerichtet werden, der sich unter anderem auf die Politik im Leben Studierender bezieht. Dabei muss beachtet werden, dass die Zahlen nicht spezifisch Soziologiestudierende betreffen, sondern die Sozialwissenschaften im Gesamten dargestellt werden. Der Studierendensurvey vermeldet, dass Politik und öffentliches Leben den Studierenden der Rechtswissenschaften mit 43 % am Wichtigsten seien, dahinter mit 38 % die Sozialwissenschaftsstudierenden folgen würden. (vgl. Multrus et al. 2017, 80) Dass öffentliches Leben Studierende der Sozialwissenschaften im Vergleich zu den meisten anderen mehr interessiert, ist keine Überraschung, entspricht das doch am meisten ihrem Fachbereich. Vor allem die Politikwissenschaftsstudierenden und aufgrund der politischen Dimensionen in der Soziologie auch die Soziologiestudierenden dürften dafür maßgeblich sein, dass das Interesse am Öffentlichen und Politischen in einem hohen Bereich liegt. Der direkte Vergleich mit dem Fachbereich des Juristischen wird dadurch erschwert, dass zu den Sozialwissenschaften vergleichsweise politikferne Wissenschaften wie die Pflegewissenschaft gehören, wie bereits in *Kapitel 4* angemerkt wurde. Es ist also anzunehmen, dass der Wert von 38 % vor allem durch Sozialwissenschaften wie der Soziologie erreicht wird. Gerade bei der Politikwissenschaft müsste ein sehr hoher Wert feststellbar sein, wenn politisches Interesse nicht rein im parteipolitischen Bezug verstanden wurde, was zwar Teil jener Wissenschaft ist, jedoch nicht zwangsweise ein dominanter Grund für die Wahl des Studiums sein muss. In *Kapitel 4.1.* wurde darauf hingewiesen, dass 42 % aller Studierenden im Jahr 2016 ein starkes Interesse an Politik angegeben hätten. Dies würde eine steigende Tendenz bedeuten, nachdem der Anteil im Jahr 2013 bei 34 % gelegen habe. (vgl. Multrus et al. 2017, S. 80) Dass Studierende der Rechtswissenschaften das höchste politische Interesse aufweisen, zeigt sich darin, dass deren Anteil an politisch stark Interessierten mit deutlichem Abstand bei 59 % liege. Mit 48 % stark politisch Interessierten seien allerdings auch die Sozialwissenschaften eindeutig überdurchschnittlich und ungefähr im Bereich der Wirtschaftswissenschaften, wo 49 % ein starkes Interesse angegeben hätten. Naturwissenschaften mit 36 % bzw. die Medizin mit 32 % seien dagegen deutlich weniger an Politik interessiert. Spezifisch an Hochschulpolitik seien zwar wie bereits weiter oben erwähnt wurde generell wenige interessiert, mit 7 % dabei aber am meisten Sozialwissenschaftsstudierende und mit 3 % am wenigsten die Wirtschaftswissenschaftsstudierenden. (vgl. Multrus et al. 2017, S. 81) Möglicherweise lässt sich dieser Gegensatz innerhalb der Wirtschaftswissenschaften damit erklären, dass deren Studierende zwar relativ hohes politisches Interesse haben,

aber wenn die Hochschulpolitik als Teil dessen verstanden werden kann, was dieser Survey mit öffentlichem Leben meint, ist eine Kohärenz gegeben, da die Studierenden des Wirtschaftsbereichs in jenen Bereichen beiderseits nicht in den relativ gesehen hohen Bereichen liegen. Festgehalten werden kann aber, dass die Studierenden der Sozialwissenschaften in allen diesen miteinander verwandten politischen Bereichen zu den am meisten Interessierten gehören.

Hinsichtlich politischer Proteste gibt der Studierendensurvey an, dass der Zuspruch Studierender sinke, je aggressiver eine Kritik- oder Protestmethode hinsichtlich Entwicklungen im Hochschulbereich sei. Von friedlichen verbalen Diskussionen bis zu Institutsbesetzungen würden die Kritikformen reichen, wobei erstere Form, also die Klärung von politischen Konflikten im Gespräch zwischen Lehrenden und Studierenden, bei mehr als neun von zehn aller Studierenden Zuspruch finde, gefolgt von schriftlichen Auseinandersetzungen in studentischen Zeitschriften, welche 79 % befürworten würden. Grundsätzliche Akzeptanz für Demonstrationen zeigten laut dieses Surveys ca. die Hälfte der Befragten, in Ausnahmefällen etwas mehr als ein Drittel und 13 % würden diese grundsätzlich ablehnen. (vgl. Multrus 2017, S. 82f.) Zum letzteren Punkt sollte gesagt werden, dass die Antwortmöglichkeiten widersprüchlich oder zumindest sprachlich nicht fein sind. Auch die Akzeptanz von Demonstrationen in Ausnahmefällen kann als eine grundsätzliche Akzeptanz verstanden werden, wobei beides nicht als Befürwortung verstanden werden muss. Es wäre jedenfalls zulässig, aus diesen Zahlen zu schließen, dass 87 % der Studierenden Demonstrationen als Protestform akzeptieren, auch wenn die Ansichten dazu, wann diese angebracht sind, unterschiedlich sein können. Dies entspricht ungefähr einer Angabe an anderer Stelle, wo die Befürwortung des Demonstrationsrechts mit 91 % angegeben wird. (vgl. Multrus et al. 2017, S. 90) Wenn man diese Form der Addition auch auf andere Kritik- und Protestformen überträgt, kann nach den Zahlen dieses Surveys behauptet werden, dass 99 % Diskussionsgespräche akzeptieren würden, 96 % schriftliche Diskussionen akzeptieren würden und im Extrembereich der Boykott von Lehrveranstaltungen und Institutsbesetzungen jeweils für etwas mehr als die Hälfte der Studierenden denkbar seien. Wie bereits angemerkt soll daraus keine Befürwortung abgeleitet werden, was ohnehin nicht Teil der Darstellungen des Studierendensurveys ist, denn auch die Formulierung der grundsätzlichen Akzeptanz in all diesen Punkten bedeutet keine zwangsweise positiv gerichtete Aussage. Fraglich ist dennoch, ob auch der Survey selbst hier präzise ist, da Zahlen zur grundsätzlichen Akzeptanz von Institutsbesetzungen im Fließtext als Befürwortungen benannt werden. Letzteres könnte

als eine gerichtete Empfehlung verstanden werden, was allerdings nicht aus den angeführten Antwortmöglichkeiten, dass man eine Kritikform grundsätzlich akzeptiere, herauszulesen ist. (vgl. Multrus et al. 2017, S. 83f.) Festgehalten werden kann, dass diese Zahlen bedeuten, dass nahezu alle Studierenden die Diskussion als eine akzeptable Kritik- und Protestform betrachten würden, während über die Hälfte von ihnen auch schwerwiegendere Protestformen wie Institutsbesetzungen als akzeptable Akte des Protests bewerten würden. Die befragten Studierenden haben hier nicht impliziert, selbst an diesen Kritikformen teilnehmen zu wollen bzw. diese als künftige Möglichkeit für sich selbst zu sehen. Doch wie ist die Akzeptanz von Protest nach Fachrichtung? Der Studierenden-survey gibt folgende Einschätzung: „Erwartungsgemäß zeigen die Studierenden der Sozialwissenschaften an Universitäten die größte Protestbereitschaft; sie befürworten vor allem plakativdemonstrative Protestformen weit häufiger als die Studierenden anderer Fachrichtungen.“ (Multrus et al. 2017, S. 84) Der Survey geht im Folgenden auf die Werte ein, die auch zuvor als grundsätzliche Akzeptanz angeführt wurden, das heißt, die Akzeptanz in Ausnahmefällen, welche in dieser Arbeit addiert wurde, ist hier nicht inbegriffen. Ein Beispiel für die relative Offenheit gegenüber Protestformen seitens Studierender der Sozialwissenschaften ist die grundsätzliche Akzeptanz von Demonstrationen. Dem allgemeinen Durchschnittswert von 48 %, den die Sozialwissenschaftsstudierenden erst auf diesen Anteil heben, stehe ein Wert von 63 % bei ausschließlicher Betrachtung der Studierenden dieser Richtung gegenüber. Bei den nächstfolgenden, unter anderem den Kulturwissenschaften, würden etwa die Hälfte der Studierenden Demonstrationen akzeptieren, mit nur 40 % Anteil am wenigsten jene aus dem wirtschaftswissenschaftlichen Bereich. Der sozialwissenschaftliche Bereich ist diesen Zahlen nach in allen Fragen zu Kritik- und Demonstrationsformen offener gegenüber jenen Methoden, wobei der Unterschied zum Gesamtbild bei Demonstrationen am größten ausfalle. (Multrus et al. 2017, S. 83-85)

Was politische Ziele betrifft, gibt es laut Studierenden-survey ebenfalls Unterschiede. Während Sozial-, Kultur und Naturwissenschaft zu fast zwei Dritteln Naturschutz für wichtig hielten, liege der Anteil bei Rechts- und Wirtschaftswissenschaften bei nur knapp über 40 %. Mit ca. der Hälfte an Sozialwissenschaftsstudierenden als BefürworterInnen der Unterstützung von Entwicklungsländern würden diese deutlich stärker als andere Studierende diesem politischen Ziel zustimmen. Der Begrenzung von Zuwanderung und Abwehr von Überfremdung würden vor allem Studierende der Rechts- und Ingenieurwissenschaften zustimmen, wobei die diesbezüglichen Anteile insgesamt trotz

der Flüchtlingsproblematik der letzten Jahre gesunken seien. Während der kombinierte Anteil sowohl an Zustimmung als auch an völliger Zustimmung zur Zuwanderungsbegrenzung bei allen Studierenden von 44 % in 2004 auf 32 % in 2016 gesunken sei, sei der Anteil jener, die Überfremdung abwehren möchten, von 33 % auf 25 % gesunken. Hierbei habe die völlige Zustimmung zur Zuwanderungsbegrenzung 2016 18 % betragen, jene zur Überfremdungsabwehr 13 %. (vgl. Multrus et al. 2017, S. 86-89) Insgesamt zeichne sich laut Studierendensurvey bezüglich der politischen Ziele ein Muster ab: „Betrachtet man die Haltung zu den verschiedenen politischen Zielen, können die Studierenden der Sozialwissenschaften auf der einen Seite und der Wirtschaftswissenschaften auf der anderen Seite als ausgeprägte Kontrahenten angesehen werden. [...] Die Studierenden der Sozial- und Kulturwissenschaften setzen sich vergleichsweise häufiger für die Gleichstellung der Frau (85 % bzw. 80 %), die Abschaffung des Privateigentums (16 % bzw. 17 %), die Priorität des Umweltschutzes (62 % bzw. 64 %), die stärkere Unterstützung der Entwicklungsländer (47 % bzw. 41 %) und die Integration Europas ein (40 % bzw. 31 %). Damit finden bei ihnen jene politischen Ziele größeren Anklang, die auf Egalität, Ökologie, Solidarität, Internationalität und Integration abzielen.“ (Multrus et al. 2017, S. 89) Zwar ist es sachdienlich, dass der Studierendensurvey zumindest in dieser Weise grob zwischen wissenschaftlichen Fachrichtungen unterscheidet, weshalb auf dieser Ebene Ähnlichkeiten beispielsweise zwischen Studierenden der Sozialwissenschaften und Kulturwissenschaften festgestellt werden können und wie im letzten Zitat eine Charakterisierung ermöglicht wird. Allerdings ist beispielsweise die Nähe der Kulturwissenschaften zu den Sozialwissenschaften nur bedingt weiterverwendbar, wenn es um einzelne Wissenschaften wie die Soziologie geht. Es wurde bereits oben darauf hingewiesen, dass beispielsweise zwischen PolitikwissenschaftlerInnen und PflegewissenschaftlerInnen signifikante Unterschiede in der Politikaffinität vermutet werden können. Wenn bereits innerhalb der Sozialwissenschaften relevante Unterschiede denkbar sind, ist die hier festgestellte Nähe zu außerhalb von ihnen stehenden Wissenschaften gerade im Einzelvergleich von Wissenschaften mit Vorsicht zu genießen. Wenn allerdings bereits in dieser verallgemeinerten Form Unterschiede so deutlich wirken, so wie es zwischen den Sozialwissenschaften und Wirtschaftswissenschaften zu sein scheint, so kann man diese Abgrenzung als relativ verlässliche Erkenntnis hinnehmen. Der deutsche Studierendensurvey wurde hier gewählt, da ein vergleichbar großer Survey mit Politikbezug in diesen Facetten für Österreich nicht verfügbar ist und

diese Werte als Annäherung verstanden werden können, um dem Thema der Politikaffinität Soziologiestudierender der Universität Wien einen Rahmen aus der quantitativen Forschung zu geben. Ohnehin ist der Fokus darauf gerichtet, aus der eigenen Erhebung und Auswertung heraus Hypothesen zu formulieren.

Aus der Schweiz gibt es zum Thema der Politikaffinität Studierender von Klaus Armingeon veröffentlichte Zahlen aus der Umfrageforschung, wo die Soziologie gesondert betrachtet und nicht mit anderen Sozialwissenschaften zusammengefasst dargestellt wird. Während der Anteil an jenen, die sich für staatliche Politik interessieren, in der Schweizer Gesamtbevölkerung bei fast zwei Dritteln liege, liege er unter Studierenden bei 86,5 %, bei jenen der Soziologie gar bei über 89 %. Wenig überraschend geben laut dieser Statistiken mit 98,9 % die Politikwissenschaftsstudierenden ihr Interesse an staatlicher Politik an. Dies darf nicht mit den Zahlen aus dem Studierenden survey gleichgesetzt werden, wo es wie dort angemerkt um starkes Interesse ging und zudem verschiedenste politische Bereiche unter dem allgemeinen politischen Geschehen zusammengefasst waren. Die hier genannten Schweizer Zahlen beziehen sich auf Staatspolitik, ähnlich hohe Werte werden bei europäischer und internationaler Politik angegeben. Beispielsweise die lokale Politik finde bei nur etwas mehr als einem Drittel der Soziologiestudierenden Anklang. Die weiteren Ergebnisse besagen darüber hinaus, dass es nicht nur beim Interesse an der Staatspolitik, sondern auch beim Wahlverhalten anteilig mehr Studierende als Personen der Gesamtbevölkerung gebe, die wählen gehen würden. Die Frage hierzu wurde so gestellt, dass die Anzahl der Teilnahmen an staatlichen Abstimmungen als Antwort gegeben wurde. Auch hier liegen Soziologiestudierende laut Armingeons Zahlen im leicht überdurchschnittlichen Bereich. Größer sind die Unterschiede bei den Zahlen, die zur politischen Einstellung aufgeführt werden. Auf einer Skala von 0 bis 10, wo 0 „links“ und 10 „rechts“ bedeutet, liege der arithmetische Mittelwert der Gesamtbevölkerung hinsichtlich ihrer Selbsteinschätzung bei 5,10. Der Wert für die Gesamtbevölkerung unter 30 Jahren liege bei leicht in Richtung links gerichteten 4,83 und jener für Studierende mit deutlichem Abstand bei 3,6. Die genannten Werte ermöglichen die Annahme, dass das politische Interesse in der Bevölkerung mit Abstand vor allem im Studierendenmilieu ausgeprägt ist und diese sich vergleichsweise deutlich zum linken politischen Spektrum zugehörig sehen. Die Gesamtbevölkerung wäre diesen Zahlen nach dagegen im mittleren Bereich zu verorten. Es kann hieraus nicht abgelesen werden, ob die Gesamtbevölkerung gespalten ist oder eine hohe Dichte um den mittleren Wert herrscht, jedoch liegt nach diesen Zahlen das

arithmetische Mittel bei Studierenden deutlich im Bereich der Linksgerichtetheit. Während also Dank dieser statistischen Werte ein beispielhafter Blick auf Unterschiede zwischen den Studierenden und der Gesamtbevölkerung ermöglicht wurde, sei auf eine besonders wichtige Differenz hingewiesen: Studierende der Soziologie geben ihre eigene politische Einstellung nach dieser Befragung am stärksten als links an, lägen demnach bei 2,21. Dabei stünden bereits alle anderen Richtungen deutlich links der Gesamtbevölkerung und auch deutlich links der BürgerInnen unter 30 Jahren. Der Wert liege bei Studierenden der Philosophie, Theologie und Psychologie knapp unter 3, bei allen anderen darüber, das heißt, die Soziologiestudierenden würden demnach mit einem Wert von 2,21 als besonders linksgerichtete Studierende deutlich hervorstechen. (vgl. Armingeon 2001, S. 19f.)

Interessant ist die Frage, was diese politischen Einstellungen mit der Wahl des Studienfachs zu tun haben bzw. ob sich diese im Verlauf eines Studiums ändern können. Die Berechnungen des ifo Instituts für Wirtschaftsforschung der Universität München (ab hier: ifo-Institut) ergeben, dass sich Studierende der Sozialwissenschaften im Verlauf ihres Studiums von ohnehin schwächer ausgeprägten liberalen und christlich-konservativen Positionen weiter wegbewegen und sozialdemokratischen und grünen Positionen stärker zustimmen würden. Zudem kann hier beachtet werden, dass diese Positionen in beide Richtungen jeweils bei Sozialwissenschaftsstudierenden am stärksten ausgeprägt seien, das heißt, liberalen und christlich-konservativen Positionen würden Studierende der Sozialwissenschaften diesen Zahlen nach unter allen Studierenden am wenigsten zustimmen, sozialdemokratischen und grünen Positionen stehe dagegen vor allem diese Gruppe an Studierenden positiv gegenüber. Dies gelte laut der Auswertungen des ifo-Instituts sowohl bei Erstsemestrigen als auch bei AbsolventInnen. (vgl. Fischer et al. 2016, S. 19) Das ifo-Institut interpretiert diese und weitere Ergebnisse folgendermaßen, dass die Wahl des Studienfachs und die politischen Einstellungen von den gleichen Wertvorstellungen beeinflusst würden. Als Hauptergebnis wird präsentiert, dass die politischen Einstellungen Studierender vom gewählten Studiengang beeinflusst werden könnten, das heißt diese Einstellungen noch formbar seien. (vgl. Fischer et al. 2016, S. 23) Dass die Schweizer Soziologiestudierenden die sich am stärksten links einschätzenden Studierenden unter allen dortigen sein sollen, passt mit den Funden des ifo-Instituts in München zusammen.

Nimmt man die Forschungsarbeiten aus Bern und München und fügt den Studierenden-survey hinzu, kann daraus gefolgert werden, dass zwischen Studierenden

und deren politischen Einstellungen Zusammenhänge bestehen, das heißt Korrelationen eindeutig festgestellt werden können. Das ifo-Institut gibt zudem eine Veränderung im Verlauf an, das heißt, die politische Einstellung kann sowohl als ein Indikator für die Wahl des Studienfachs als auch als etwas, das sich im Verlauf der Studienzeit weiter in Richtung des in jener Fachrichtung Üblichen entwickelt, verstanden werden. Die auf den letzten Seiten angeführten Statistiken ermöglichen die Aussagen, dass Studierende tendenziell politikaffiner als die Gesamtbevölkerung sind, dabei jene aus dem Bereich der Sozialwissenschaften tendenziell die politikaffineren sind, wobei Politikwissenschaftsstudierende am politikaffinsten und Soziologiestudierende am linksgerichtetsten sind und Werte wie Solidarität und Integration am ehesten von Sozialwissenschaftsstudierenden geteilt werden.

Da Politik ein ständiges Thema der öffentlichen Diskussion ist, wurde die Gelegenheit genutzt, in den *Kapiteln 4.1* und *4.2* nicht nur ein Abbild großteils aktueller wissenschaftlicher Zahlen in diesem thematisch geeigneten Rahmen anzubieten, sondern auch auf die Problematik hinzuweisen, dass ebenjene Zahlen durch Massenmedien teils in einseitiger Weise an die Bevölkerung weitergereicht werden. Vor allem kann betont werden, dass die verallgemeinernde Darstellung zu hinterfragen ist, dass Studierende unpolitisch seien. Auch eine gegensätzliche Behauptung, Studierende seien im Allgemeinen höchst politikaffin, wäre hinsichtlich der wissenschaftlichen Untersuchungen hierzu hinterfragbar. Es kann die These aufgestellt werden, dass Studierende zu den politischeren Menschen gehören, unter anderem Sozialwissenschaftsstudierende tendenziell nochmals hervorstechen und hier Soziologiestudierende zu den politikaffinsten gehören. Es stellt sich in dieser Arbeit weiterführend die Frage, ob es hinsichtlich der Politikaffinität Soziologiestudierender Gemeinsamkeiten gibt und wie diese aussehen könnten. Neben des Grades des politischen Interesses ist zudem fraglich, wie sich jene Politikaffinität im studentischen Alltagsleben darstellt und relevant ist.

Das Ziel für diese Masterarbeit ist es, in Bezug auf die Politikaffinität Soziologiestudierender eine eigene Theorie mittlerer Reichweite auf Basis einer qualitativen Untersuchung mit Hilfe der Grounded Theory zu erstellen. Da die Daten dorthin führen, dass ein entscheidender Punkt eine gemeinsame bzw. tendenzielle Denkweise der Soziologiestudierenden sein könnte, folgt in *Kapitel 5.1* die Denkstiltheorie, welche in *Kapitel 5.2.2* im Rahmen der Ergebnisdarstellung und -diskussion verwertet wird. Das dritte und letzte Kapitel zum Stand der Debatte betrifft

nach der Medienrekonstruktion in *Kapitel 4.1* und der Darstellung von Ergebnissen aus der standardisierten Sozialforschung in *Kapitel 4.2* schließlich in *Kapitel 4.3* die mit der Denkstiltheorie verwandte Literatur.

4.3. Literatur zur Denkstiltheorie und zu verwandten Theorien

Im Folgenden führe ich die für die vorliegende Arbeit im Zusammenhang mit dem Denkstil wichtigsten Werke und teils damit verwandte Literatur an. Die Denkstiltheorie erörtere ich in *Kapitel 5.1*, in *Kapitel 5.2.2* behandle ich im Zuge der Ergebnisdarstellung und -diskussion der Denkstil der Soziologiestudierenden Wiens.

Ludwig Gumplowicz schrieb Anfang des 20. Jahrhunderts, dass das, was im Menschen denke, nicht er selbst, sondern seine soziale Gemeinschaft sei. (vgl. Gumplowicz 1905, S. 269) Mit diesen Worten setzte Gumplowicz bereits den Rahmen, in welchen die Denkstiltheorie von Fleck gehört. Das Denken wird hier zum sozialen Denken, was nicht in der Weise zu verstehen ist, dass das Denken und Handlungsziele auf das Gemeinwohl gerichtet seien, sondern Gedanken sind hier als durch die soziale Umwelt vorbeeinflusst zu verstehen. Wenn Gumplowicz hier vorgibt, der Mensch denke nicht selbst, sondern seine soziale Gemeinschaft, dann wird das Soziale als Determinante des vermeintlich individuellen Denkens bestimmt. Diese Theorie äußert Gumplowicz im Werk mit dem Titel „Grundriß der Soziologie“ (1905), in welchem er sowohl die Geschichte der Soziologie bis dahin als auch Grundhaltungen dieser Wissenschaft beschreibt, dabei Einflüssen auf das Individuum aus dessen sozialer Umwelt Wichtigkeit zuspricht. Auch Fleck selbst, auf den die Theorie zu Denkstil und Denkkollektiv zurückgeht, bezieht sich auf Gumplowicz, das heißt, dieses Werk kann aufgrund der deutlichen Verortung der Quelle des Denkens im Sozialen als ein bedeutender Vorläufer für Flecks Werk betrachtet werden.

Flecks Hauptwerk erschien in den 1930er-Jahren unter dem Titel „Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache“ (2017). Dieses Buch ist das zentrale Werk für die Bearbeitung der Denkstilthematik in der vorliegenden Arbeit. Zudem sind zwei ebenfalls aus den 1930er-Jahren stammende Aufsätze aus der Publikation „Erfahrung und Tatsache“ (1983) von hohem Wert und werden ebenfalls für die Darstellung der Denkstiltheorie verwendet. Anhand jener beiden Werke mit theoretischen Abhandlungen aus Flecks Feder wird weiter unten versucht, Denkstile sowie damit verbunden Denkkollektive möglichst im Sinne Flecks darzustellen, um dann das

Denkstilkonzept in *Kapitel 5.2.2* mit der eigenen Erhebung und Auswertung in Verbindung zu setzen bzw. darauf anzuwenden. Dies soll es ermöglichen, das Thema der Politikaffinität Soziologiestudierender in dem Licht zu sehen, dass jene Studierende als ein Denkkollektiv verstanden und einen Denkstil gemeinsam haben können, aus welchem tendenzielle Denk- und Handlungsweisen bei Soziologiestudierenden folgen. Flecks Werk bietet einen reizvollen Ansatz zur Formulierung einer zentralen fundierten Theorie und damit verbundenen Thesen. Es sei schließlich auf eine weitere Veröffentlichung mit dem Titel „Denkstile und Tatsachen“ (2014) verwiesen, welche gesammelte Aufsätze und darüber hinaus höchst interessante weitere Schriften wie zu Flecks Zeit in Gefangenschaft während des zweiten Weltkriegs, zu Menschenexperimenten oder Briefwechsel wie jenen, als Fleck um Hilfe für Publikationen beim Wiener Kreis mit deren konträrer Orientierung des logischen Empirismus ersuchte und scheiterte, beinhaltet.

In *Kapitel 5.1* wird auch die Verbindung von Fleck zu Thomas Samuel Kuhn kurz erörtert. Flecks Denkstiltheorie lebt bis heute in Kuhns Paradigmenbegriff in der Soziologie weiter. Hans-Joachim Dahms beschreibt die Einflüsse von Flecks Arbeit folgendermaßen: „[...] in Polen [hat] währenddessen Ludwik Fleck eine vollkommen eigenständige Wissenschaftssoziologie entwickelt. [...] ihm geht es um das, was er das ‚Denkkollektiv‘ nennt und dessen Denkstil und Überzeugungen, also all das, was wir seit der Wissenschaftssoziologie der 1960er-Jahre und insbesondere seit dem epochemachenden Buch Thomas Kuhns [...] als scientific community und deren Paradigmen bzw. disziplinäre Matrices kennen.“ (Dahms 2018, S. 111f.) Es sei hiermit auf Kuhns Hauptwerk „The Structure of Scientific Revolutions“ (1970) verwiesen.

Mit dem Denkstil verbunden ist die Debatte zu Wissenskulturen, auch hinsichtlich der Soziologie, wobei argumentierbar wäre, sowohl die Soziologie selbst als auch verschiedene ihrer paradigmatischen Richtungen bzw. Denkschulen als spezifische Wissenskulturen zu betrachten. Hierzu sei auf einen Aufsatz von Werner Reichmann und Karin Knorr-Cetina hingewiesen, wobei vor allem Letztere mit ihrem Werk den Begriff der Wissenskultur geprägt hat: „Wissenskulturen – Wissenschaftliche Praxis und gesellschaftliche Ordnung“ (2016). Weitere wichtige VertreterInnen sind Reiner Keller und Angelika Poferl, welche im Aufsatz „Soziologische Wissenskulturen zwischen individualisierter Inspiration und prozeduraler Legitimation. Zur Entwicklung qualitativer und interpretativer Sozialforschung in der deutschen und französischen Soziologie seit den 1960er Jahren“ (2016) auf Basis empirischer Daten die soziologische Wissenskultur in Deutschland und Frankreich hinsichtlich ihrer Methoden in der

Sozialforschung behandeln. Im Sinne Flecks können Personen, die einer Wissenskultur angehören, zusammen als Denkkollektive betrachtet und ihnen ein spezifischer Denkstil zugesprochen werden. Das Wissenskulturenkonzept, das in seiner Grundlogik auf Flecks Idee eines Denkstils und Denkkollektivs zurückgeführt werden kann, ist eine relevante Richtung in der Soziologie der letzten Jahre und zeigt, dass Flecks Ansatz auch in dieser Weise heute weiterlebt. Des Weiteren können unter anderem „Kreise – Bünde – Intellektuellen-Netzwerke. Forschungskontexte, Fragestellungen, Perspektiven“ (2017) von Frank-Michael Kuhlemann und Michael Schäfer oder Michaela Pfadenhauers „Der Experte“ (2010) als verwandte Ansätze genannt werden. Die Wissenskultur kann je nach AutorIn in unterschiedlichem Maß als neues Aufleben dessen, was Fleck in den 1930er-Jahren mit Denkstil und Denkkollektiv andachte, verstanden werden. Flecks Ansatz ist allerdings grundlegender, das heißt, es bezieht sich nicht nur auf wissenschaftliche Denkstile, sondern ist breiter anwendbar und ein Vorläufer des Wissenskulturenansatzes.

Aussagen zu Denkweisen, die von InterviewpartnerInnen getroffen wurden und folglich die potenzielle Fruchtbarkeit eines Denkstilansatzes vermuten ließen, verarbeite ich in *Kapitel 5.2.2*, was es erfordert, zuvor in *Kapitel 5.1* Raum für die Aufklärung über die Denkstiltheorie zu gewähren. Letzteres geschieht mit den hier genannten Primärquellen, das heißt mit Flecks Originaltexten. Nachdem in diesem Kapitel einige für die vorliegende Arbeit essenzielle theoretische Werke und auch manche weiterführende Publikationen aufgeführt wurden, sei an dieser Stelle zudem auf den zentralen Ansatz für das methodische Vorgehen im Rahmen dieser Masterarbeit hingewiesen: Für die Erhebung und Auswertung hinsichtlich des Forschungsinteresses wurde das Werk „Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung“ (1996) von Anselm Strauss und Juliet Corbin herangezogen. Leitfadengestützte Interviews wurden geführt, diesbezügliche Audioaufnahmen transkribiert sowie im Anschluss daran im Sinne von Strauss und Corbin offen und axial kodiert. Neben der grundsätzlichen Darstellung der Grounded Theory werden in jenem Buch von Strauss und Corbin auch methodische Schritte beschrieben. Inwiefern Strauss und Corbin im methodischen Vorgehen gefolgt wurde, stelle ich in *Kapitel 5.2.1* dar.

5. Politikaffinität Wiener Soziologiestudierender

5.1. Denkstiltheorie nach Ludwik Fleck

Das Denkstilkonzept Flecks bietet sich im Rahmen dieser Arbeit an, da die Politikaffinität vor allem aufgrund der eigenen Erhebung als wesentlich für die Soziologiestudierenden erscheint, die Auseinandersetzung mit den politischen Aspekten von soziologischen Themen ein beständiger Teil des Soziologiestudiums ist und damit die Annahme gegeben ist, dass die Politikaffinität der Soziologiestudierenden für deren Denkstil besonders relevant sein könnte. Vor allem ist diese Idee aufgrund der Aussagen der Interviewten zu gemeinsamen Denkweisen unter Soziologiestudierenden in den Vordergrund getreten. Der soziologische Denkstil ist ein sehr umfassender, wobei die Politik aufgrund ihres Daseins als Entität der Regulierung sozialen Zusammenlebens eine besondere Rolle einnimmt. Da sich die Soziologie stark mit politischen oder zumindest politisch relevanten Themen beschäftigt bzw. soziologische Themen oftmals politische Dimensionen haben, ist der soziologische Denkstil womöglich einer, der auch die Politik betrifft bzw. die Träger des Denkstils in diesem Bereich beeinflusst. Es ist die Annahme gegeben, dass der soziologische Denkstil und das zugehörige Denkkollektiv in erster Linie hinsichtlich einer gemeinsamen Art des Denkens bei soziologisch relevanten Themen anleiten, was unter anderem für politische Themen gelten müsste. Dies jedenfalls ist eine These, welche in Folge der eigenen Untersuchung aufgekommen ist und sich in der Theoretisierung auf Flecks Denkstilkonzept stützt. Im Folgenden behandle ich seine Idee eines Denkstils, um in *Kapitel 5.2.2* dieses auf die Soziologiestudierenden auszulegen, wobei die Politikaffinität ein wesentlicher Aspekt bleibt.

5.1.1. Einführende Worte zur Denkstiltheorie

Fleck prägte die Begriffe „Denkstil“ und „Denkkollektiv“. Der polnische Mikrobiologe und Kulturwissenschaftler versuchte wissenschaftliche Erkenntnis auf Basis soziokultureller Bedingtheit zu erklären und widersprach damit vor allem dem Wiener Kreis, der mit seinem logischen Empirismus nach ahistorischen Kategorien wissenschaftlicher Erkenntnis suchte. (vgl. Hagner 2011, S. 1f.) Der Denkstil kann als Ebene zwischen soziokultureller Bedingtheit und der Wahrnehmung der Einzelnen betrachtet werden. Im Sinne Flecks könnte gesagt werden, dass das soziale Feld der SoziologInnen einen soziologischen Denkstil hervorbringt, welcher sich auf die

Wahrnehmung und das Handeln der Personen auswirkt, die Teil dieses Feldes oder dieser Gruppe sind. Die Träger des soziologischen Denkstils können als Teil des soziologischen Denkkollektivs bezeichnet werden. Selbiges kann spezifisch über Soziologiestudierende als Denkkollektiv mit einem eigenen Denkstil formuliert werden.

Die Denkstiltheorie Flecks ist eine wenig beachtete, welche allerdings sehr wichtig für die Soziologie sein könnte, versucht er hier doch Wahrnehmung und Handlung auf Basis sozialer Bedingtheit zu erklären. Ein dem Denkstil verwandter Begriff ist, wie in den *Kapiteln 4 und 4.3* erwähnt wurde, jener der „Wissenskultur“, welcher sich wie der Denkstil auf Wissensgenerierung, Erkenntnis und generell den Umgang mit Wissen bezieht und in der Soziologie hauptsächlich in Bezug auf Wissenschaften verwendet wird, wie zum Beispiel bei Knorr-Cetina, die wie bereits angesprochen diesen Begriff prägte. (vgl. Reichmann und Knorr-Cetina 2016, S. 46-50) Die Denkstiltheorie jedoch ist über wissenschaftliche Kollektive hinaus auch auf nicht-wissenschaftliche Kollektive auslegbar sowie anwendbar und betrifft Arten des Denkens.

Verbreiteter als beide Begriffe ist das „Paradigma“, welches auf Kuhn zurückgeht, der diesen Begriff wiederum an Fleck anknüpfend im Sinne der heutigen Verwendung in die Wissenschaft einführte. Er schreibt: „[...] I have encountered Ludwik Fleck's almost unknown monograph, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache* (Basel, 1935), an essay that anticipates many of my own ideas.“ (Kuhn 1970, S. vi-vii). Es sei mit diesem Hinweis nicht impliziert, dass Kuhns Paradigmenkonzept dem Denkstilkonzept Flecks entspreche, allerdings hebt er an der zitierten Stelle die Verwandtschaft dieser Ideen hervor. Tatsächlich haben beide Theorien einen gemeinsamen Kern und beziehen sich beiderseits auf eine gemeinsame Denkweise, das heißt auf einen gemeinsamen Denkstil, auch wenn Kuhn andere Begriffe verwendet. Babbette Babich führt die relative Unbekanntheit Flecks auf zwei Gründe zurück. Erstens hätten sich Flecks Ideen indirekt durch Kuhn und seinen Paradigmenbegriff verbreitet. (vgl. Babich 2003, S. 75) Zweitens sei Kuhn aufgrund der politischen Lage der 1940er bis in die frühen 1960er darin eingeschränkt gewesen, Flecks Begriffen in der Entwicklung seiner eigenen Theorie viel Raum zu geben. Begriffe wie jene des Kollektivs hätten damals in den USA bzw. in der westlichen Welt eine anti-individualistische, sozialistische Horde bedeutet, so Babich, wovon sich Kuhn abgrenzen wollen. Das „Paradigma“ habe sich deshalb ohne viel Anerkennung für dessen Ursprung, nämlich den Denkstil und das Denkkollektiv von Fleck, durchgesetzt. (vgl. Babich 2003, S. 81f.)

Im Folgenden geht es also mit dem Denkstil um einen hochspannenden Begriff, der zwar über die genannten verwandten Begriffe bereits eine indirekte Anbindung an die Soziologie und den allgemeinen sozialwissenschaftlichen Diskurs hat, tatsächlich selbst allerdings bis heute in der Theorie kaum beachtet, geschweige denn im Rahmen von empirischen Untersuchungen in nennenswerter Weise etabliert wird, obwohl er bereits vor über 80 Jahren von Fleck vorgeschlagen wurde. Besonders spannend ist der Denkstil deswegen, weil er wie bereits erwähnt auf verschiedenste Gruppen angewandt werden kann, welche in dieser Arbeit im Sinne Flecks auch als „Denkkollektive“ bezeichnet werden können. Im Folgenden wird zunächst das Denkkollektiv behandelt und unter anderem über Gumplowicz eine Brücke zum Denkstil geschlagen.

5.1.2. Denkkollektive

Mit Denkkollektiven meint Fleck wie bereits erwähnt nicht nur wissenschaftliche Kollektive, das heißt, die Auslegung seiner Denkstiltheorie auf außerwissenschaftliche Bereiche ist eine Vorgangsweise, die durchaus seinen Ursprung bei ihm selbst hat. So betrachtet er unter anderem Religionen, die Modewelt oder Vereine verschiedenster Art, wie zum Beispiel Sportvereine, ebenfalls als Denkkollektive. (vgl. Fleck 1983, S. 109 und 116) Das heißt, es ist zwar möglich, Fleck im Rahmen von Wissenskulturbedebatten heranzuziehen, allerdings wäre es eine unnötige Einschränkung, das Denkstilkonzept nur in jenen Zusammenhängen zu verwenden. Dies macht dieses Konzept für die Soziologie besonders attraktiv, da es auf alle Kollektive anwendbar ist und jedes Kollektiv als ein Denkkollektiv im Sinne Flecks verstehbar ist. Folglich kann jeder Gedanke von Einzelnen als Folge ihrer Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Gruppen verstanden werden.

Grundsätzlich unterscheidet Fleck zwischen momentanen und stabilen Denkkollektiven. Mit momentanen Denkkollektiven bezieht er sich auf Situationen, wo zwei oder mehr Menschen Gedanken austauschen. (vgl. Fleck 2017, S. 135) Bei einem momentanen, zeitweiligen Denkkollektiv entstünden Gedanken, die gemeinsam ein neues Denkgebilde ergeben und woanders so nicht entstehen würden. Jenes Denkgebilde gehöre nicht zu den einzelnen beteiligten Personen, sondern zum neu entstandenen Denkkollektiv. Jede weitere hinzukommende Person verändere die gemeinsame intellektuelle Stimmung und folglich das gemeinsame Denkgebilde. (vgl. Fleck 1983, S. 108f.) Stabile Denkkollektive seien dagegen solche, die sich dauerhaft um organisierte soziale Gruppen bilden würden. Existiere eine größere Gruppe lange genug, fixiere sich der Denkstil. Solche stabile Denkkollektive sind jene, die Fleck in der Regel meint, wenn er ohne nähere Benennung

von Denkkollektiven schreibt, da er sich über sein gesamtes Werk hinweg ohnehin kaum auf zeitweilige Denkkollektive bezieht. Auch in der vorliegenden Arbeit sind mit Denkkollektiven stets stabile gemeint. Ein Denkkollektiv decke sich nicht unbedingt vollständig mit der formalen Denkgemeinschaft, zum Beispiel müsse man nicht offiziell einer Religionsgemeinschaft angehörig sein, um der Denkgemeinschaft jener Religion bzw. dem zugehörigen Denkkollektiv anzugehören. (vgl. Fleck 2017, S. 135f.)

Wie schon mehrfach festgestellt kann der Denkstilbegriff auf nicht-wissenschaftliche Gruppen sowie deren Denken und Handeln angewandt werden, auch wenn dies wohl nicht Flecks vorrangiges Ziel war, sondern er die Denkstiltheorie in erster Linie als eine Erkenntnistheorie in Bezug auf und in Abhängigkeit von verschiedenen Kontexten der wissenschaftlichen Arbeit betrachtete. Es könnte einen Schritt weitergehend auch behauptet werden, dass die meisten Denkkollektive eine eigene Erkenntnistheorie, sprich eine eigene wissenskulturelle Betrachtung ermöglichen würden. Fleck schreibt über den Zusammenhang von Erkenntnistheorie und Denkstil: „Alle Wege einer positiven fruchtbaren Erkenntnistheorie münden im Begriffe des Denkstils, dessen Varietäten miteinander vergleichbar und als Ergebnis geschichtlicher Entwicklung erforschbar sind.“ (Fleck 2017, S. 129f.) Demnach ist keine Erkenntnis ahistorisch, sondern beruht auf einem Denkstil, der historisch entstanden ist und den Kontext vorgibt, aus dem heraus Erkenntnis entsteht. Dies kann also auch in nicht-wissenschaftlichen Kontexten problemlos angewandt werden, denn es handelt sich letztlich um die Wahrnehmung und um Denkweisen verschiedenster Gruppen, nicht um eine bereits auf Basis wissenschaftsbezogener Themen ausgearbeitete schematische Abarbeitung von ausschließlich in wissenschaftlichen Kontexten relevanten, für jene Art von Kollektiven spezifischen Problemen und Lösungsansätzen. So wie ein(e) SoziologIn anders denkt als ein(e) PsychologIn, so denkt eine Mutter beispielsweise in einem Krankheitsfall des eigenen Kindes anders als eine Mutter, die Ärztin ist und den Denkstil von ÄrztInnen ebenfalls in sich trägt. Fleck setzt Folgendes voraus: „Ein Individuum gehört eben mehreren Denkkollektiven an.“ (Fleck 2017, S. 61) Das Beispiel der Mutter wurde hier bewusst gewählt, um in Frage zu stellen, ob immer von einem eindeutigen Denkkollektiv, wie beispielsweise von den SoziologInnen oder den Zeugen Jehovas ausgegangen werden muss, oder ob auch in anderer Weise aufgrund der allgemeinen Lebensumstände von einem Denkstil gesprochen werden kann, der Menschen indirekt eint. Obwohl Fleck sich grundsätzlich auf Berufs-, Religions- oder vergleichbare Zugehörigkeiten zu organisierten Gemeinschaften bezieht, erscheint es plausibel, auch zum Beispiel von

einem „mütterlichen Denkstil“ zu sprechen, da auch nichtorganisierte Menschen mit den ihnen gemeinsamen Lebensumständen Einflüsse aufeinander nehmen und Denkstile prägen können, ohne einem organisierten Kollektiv anzugehören. Es sei jedoch in erster Linie nur die Voraussetzung festgelegt, dass Individuen nicht nur den Denkstil eines einzelnen Denkkollektivs in sich tragen, sondern verschiedenen Kollektiven angehören. Es stellt sich auch die Frage, ob verschiedene Denkstile in irgendeiner Weise gemeinsam wirken können. Diese Frage wird weiter unten behandelt.

Es kann bei jeder Aussage bedacht werden, ob SenderIn und AdressatIn dem gleichen Denkkollektiv angehören. Aussagen sind für Außenstehende nicht zur Gänze mit den gleichen Bedeutungen geladen, auch wenn unterschiedliche Denkkollektive ähnlich zueinander sein können, zum Beispiel der sozialanthropologische zum soziologischen. Jene Personen, die einen ähnlichen Denkstil internalisiert haben, müssten letztlich eine in vielen Punkten gleiche oder zumindest sehr ähnliche Wahrnehmung und ein vergleichbares Verständnis haben. Hinsichtlich der Ähnlichkeit unterscheidet Fleck zwischen verwandten und entfernten Denkkollektiven. Er führt beispielsweise die Physik und die Philologie als verwandte Denkkollektive an, während die Physik und die Mystik entfernt seien. (vgl. Fleck 1983, S. 91) Die Verständigung von PhysikerInnen mit anderen PhysikerInnen sei ausgezeichnet möglich, jene zwischen PhysikerInnen und PhilologInnen bereits schwierig, jene zwischen PhysikerInnen und TheologInnen sehr schwierig und die zwischen PhysikerInnen und MystikerInnen unmöglich. (vgl. Fleck 1983, S. 87) Geht man von sich unterscheidenden Denkkollektiven jener Art aus, bei denen Fleck nicht behaupten würde, dass die Verständigung zueinander unmöglich sei, was ohnehin als eine unzulässige Übertreibung bewertet werden kann, so kann eine andere Behauptung von ihm herangezogen werden: Formulierungen in Richtung der Angehörigen anderer Denkkollektive würden so angepasst, dass sie dem anderen Stil näherkämen, wobei gemeinsame Kollektive geschaffen werden könnten, die zwar breiter, aber ärmer an Inhalt seien. (vgl. Fleck 1983, S. 92) Man kann Fleck entgegenhalten, dass das Entstehen eines neuen Denkkollektivs, das heißt ein überschneidender Denkstilbereich nicht zwangsweise breiter als einer der einzelnen Denkstile sein muss, allerdings letztlich einen neuen, spezifischen Denkstil bedeutet, der Teile aus zwei anderen Denkstilen vereint und wo nicht behauptet werden kann, dass dies automatisch ärmeren Inhalt bedeute. Um es besonders einfach zu formulieren: Landen jeweils 50 % von zwei Denkstilen im Topf des neuen Denkstils, so ist dieser Überschneidungsdenkstil weder breiter, noch weniger breit, noch können Aussagen über den Inhaltsreichtum bzw.

die Bedeutsamkeit der Inhalte vorweggenommen werden. Würde man diesen Vorgang als die Erweiterung eines einzelnen Denkstils betrachten, könnte eventuell von einer Verbreiterung jenes Denkstils die Rede sein, jedoch geht Fleck an zitiertes Stelle von der Erzeugung eines neuen, mittleren Kollektivs aus, das folglich als zwischen den beiden ursprünglichen Kollektiven liegend verstanden werden müsste. Zudem ist es möglich, dass der neue Denkstil anspruchsvoller ist und völlig Neues ermöglicht. Anders ausgedrückt: Das Ergebnis aus der Überschneidung zweier Denkstile kann mehr als die Summe ihrer Einzelteile ergeben. Desweiteren kann der vereinende Denkstil komplexer, bedeutsamer, näher an anderen Denkstilen etc. sein, das heißt, er kann in verschiedenster Hinsicht anders beschaffen sein, muss aber nicht zwangsweise in einzelnen Punkten in bestimmte Richtungen gehen. Der vereinende Denkstil des neuen Kollektivs muss nicht breiter, aber ärmer an Inhalt sein, sondern kann im Gegenteil auch dünner, aber bedeutungsschwerer sowie in weiteren Punkten anders beschaffen sein.

Ein(e) isolierte(r) ForscherIn ohne Vorurteile, ohne Tradition, ohne auf ihn/sie wirkende Kräfte eines Denkkollektivs wäre nach Fleck blind und gedankenlos. Sowohl einzelne isolierte ForscherInnen, als auch ahistorische Entdeckungen seien unmöglich. Das Denken sei eine kollektive Tätigkeit und ein Gedanke sei innerhalb eines Kollektivs am klarsten. (vgl. Fleck 1983, S. 81) Er schreibt zudem: „Ein in einem gewissen Bereich nicht geschulter Beobachter ist nicht imstande, eine brauchbare Beschreibung zu geben. Im besten Fall gibt er eine ausgedehnte, viele Einzelheiten enthaltende Beschreibung, von denen die Mehrzahl unwesentlich oder überhaupt zufällig sein wird, gibt aber nicht die charakteristischen Züge an und unterstreicht nicht die hauptsächlichen Merkmale.“ (Fleck 1983, S. 61) Demzufolge kann auch eine Person, welcher ein bestimmter Denkstil fremd ist, im Bereich jenes Denkkollektivs grundsätzlich deskriptiv analysieren, wird aber nicht das Wichtige herausstellen können. Es sei also demnach möglich, über Bereiche fremder Denkkollektive zu reden, ohne jedoch das Wesentliche zu begreifen. Bleibt man beim Soziologiebeispiel, könnte man behaupten, dass einem/einer PublizistIn immer der soziologische Blick fehlen wird, um von SoziologInnen formulierte Gedanken vollständig zu begreifen und vice versa.

5.1.3. Die Quelle des Denkens

Für ein besseres Verständnis über die seitens Fleck dem Sozialen beigemessene Bedeutsamkeit lohnt sich zunächst der Blick auf ein Zitat von Gumpłowicz, auf welches Fleck auch selbst verweist, besonders: „Der größte Irrtum der individualistischen

Psychologie ist die Annahme, der *Mensch* denke. Aus diesem Irrtum ergibt sich dann das ewige Suchen der Quelle des Denkens im Individuum und der Ursachen, warum er so und nicht anders denke, woran dann die Theologen und Philosophen Betrachtungen darüber knüpfen oder gar Ratschläge erteilen, wie der Mensch denken solle. Es ist dies eine Kette von Irrtümern. Denn erstens, was im Menschen denkt, das ist gar nicht er, sondern seine soziale Gemeinschaft. Die Quelle seines Denkens liegt gar nicht in ihm, sondern in der sozialen Umwelt, in der er lebt, in der sozialen Atmosphäre, in der er atmet und *er kann nicht anders denken als so*, wie es aus den in seinem Hirn sich konzentrierenden Einflüssen der ihn umgebenden sozialen Umwelt mit Notwendigkeit sich ergibt.“ (Gumplowicz 1905, S. 269)

Die Wichtigkeit dieser Vorarbeit von Gumplowicz muss betont werden. Diese Ausführungen sind nicht nur als Nebenbemerkungen zu betrachten, sondern stellen den zentralen Punkt der gesamten Denkstiltheorie dar und geben die Grundperspektive dazu vor, wie sozialbedingtes Handeln verstanden werden muss. Zwar ist hier nur vom Denken die Rede, jedoch kann das Denken als Vorstufe zum Handeln angenommen werden. Die soziale Gemeinschaft, dem ein Individuum angehört und welche diesem das Denken vorgibt, würde Fleck als ein Kollektiv beschreiben. (vgl. Fleck 2017, S. 61) Als Kernaussage aus dem Zitat von Gumplowicz kann also interpretiert werden, dass das Denken und Handeln von Menschen durch die Kollektive vorgegeben würden, zu denen sie angehörten, nicht aber rein aus ihnen selbst heraus entstünden. Gumplowicz impliziert nicht, dass der einzelne Mensch gar nicht denke, sondern vertritt hier die Ansicht, dass dieser nicht anders als auf bestimmte Weisen denken könne, wobei diese Denkweisen von der sozialen Umwelt abhängen, von welcher jener Mensch beeinflusst werde. Er schließt nicht das Wirken verschiedener Kollektive aus, wenn er von der sozialen Gemeinschaft schreibt, da er letztlich von der sozialen Umwelt ausgeht und dies mehr als nur einen einzigen spezifischen Kreis bedeuten würde.

Fleck schreibt: „Erkennen ist eine kollektive Tätigkeit.“ (Fleck 1983, S. 108) Möchte man die Worte von Gumplowicz gänzlich auf die Begriffe von Fleck unter Beachtung von dessen Hinweis auf die gleichzeitige Teilhabe von Einzelnen an verschiedenen Kollektiven umdenken, so kann man folgenden Satz formulieren: Der Denkstil jedes Menschen wird durch die Denkkollektive vorgegeben, denen er angehört. Es stellt sich die Frage, ob sich verschiedene Denkstile ausschließen, gleichzeitig wirken oder gar etwas Neues entstehen lassen können. Wenn beispielsweise ein(e) hauptberuflich als SoziologIn tätige(r), ehrenamtliche(r) SanitäterIn über ein Thema nachdenkt oder gar eine

Handlungsentscheidung trifft, geschieht dies immer auf Basis eines der beiden Denkstile, auch wenn dies dem anderen Denkstil eindeutig widersprechen würde? Oder kommen beide Denkstile gemeinsam zum Tragen? Dies zu beantworten erfordert es, die Wirkung der einzelnen Denkkollektive nicht als gänzlich deterministisch zu verstehen. Ein Denkstil kann auch als eine Erweiterung der Denkfähigkeiten oder anders ausgedrückt der möglichen Gedanken bedeuten. Ein(e) SoziologIn kann Dinge denken, die andere Menschen niemals, jedenfalls nicht in der gleichen Weise, denken würden, allerdings würde es das „soziologische Hirn“ wiederum verbieten, manch andere Dinge zu denken. Um etwas zu sehen, muss man anderes übersehen. Der Denkstil als das Denken erweiterndes und gleichzeitig einschränkendes Element kommt ständig zum Tragen. Treffen verschiedene Denkstile innerhalb der Gedankenwelt einer einzelnen Person aufeinander, so wird diese Person denkstilbasiert denken, jedoch im Rahmen der multiplen Erweiterungen und Einschränkungen teilweise Gedanken haben, die Menschen, denen einer der Denkstile fehlt, so nicht haben. Viel basaler ausgedrückt: Jeder neu gelernte Gedanke, jedes neu aufgenommene Wissen aus jedem Text, aus jeder Aussage, aus jeder Information, hat das Potenzial, zuvor gewusste bzw. gedachte Inhalte zu erweitern, aber auch zum Teil einzuschränken oder gänzlich zu verhindern. Dasselbe gilt denkstilübergreifend. Dies steht mit Gumpłowicz' Aussage aus dem vorhergehenden Zitat im Einklang, da dieser den Einfluss der sozialen Umwelt als ein Gesamtes benennt und von sich im Hirn konzentrierenden Einflüssen schreibt. Wenn also davon die Rede ist, dass Soziologiestudierende einen bestimmten Denkstil hätten, dann sollte damit nie gemeint sein, dass alle Soziologiestudierenden nur auf diese Weise denken können, aber die klare Haltung hinter dieser Aussage muss es sein, dass sie zumindest den soziologischen bzw. einen auf die Soziologiestudierenden bezogen spezifischen gemeinsamen Denkstil in sich tragen, welcher ihnen eine gewisse Gedankenwelt vorgibt, die in Konflikt mit anderen Denkstilen stehen kann. Es ist davon auszugehen, dass zumeist nicht völlig konträre Denkstile in Einzelpersonen vereint werden. Dies kann so interpretiert werden, dass ein bestimmter Denkstil wesentlich stärkeren Einfluss auf das Denken und Handeln als ein anderer Denkstil hat, der womöglich kaum verinnerlicht wurde. Ein ganzheitliches Denken im Sinne von Gumpłowicz, dessen Worte Fleck positiv hervorhebt und damit unterstützt, ermöglicht letztlich auch solche Fälle, da die Gesamtheit der sozialen Umwelt von Bedeutung ist. Grundsätzlich kann in diesen Zusammenhängen von jeweils einem einzelnen dominanten Denkstil ausgegangen werden. Gerade im erkenntnistheoretischen, auf Wissenschaft bezogenen Kontext

erscheint es als nachvollziehbar, dass beispielsweise ein(e) SoziologIn nach 30 Berufsjahren bereits lange einem bestimmten Denkstil folgt, der als ein soziologischer Denkstil dominant und von anderen verinnerlichteten Denkstilen abgrenzbar ist. In der Wissenschaft ist es keine Seltenheit, dass einzelne Personen mehrere Fachrichtungen verfolgen und jene Denkstile idealerweise in sich zu vereinen versuchen, auch wenn vielleicht eine Richtung dominanter ist. Desweiteren ist das Zusammenwirken von verschiedenen Denkstilen für interdisziplinäre Zusammenarbeit und auch für die Umsetzung von wissenschaftlichen Erkenntnissen in das alltägliche Leben unerlässlich.

Grundsätzlich kann festgehalten werden, dass Fleck das Erkennen als die am stärksten sozialbedingte Tätigkeit des Menschen bezeichnet. Bereits hinter einzelnen Worten würden Theorien stecken und der Aufbau der Sprache folge aus einer Philosophie der Gemeinschaft. Gedanken würden sich von Person zu Person bewegen und dabei jedes Mal leicht umgeformt, niemals in der ursprünglichen Form übertragen werden. Bei solchen Vorgängen gehe immer Information verloren und es stelle sich die Frage, wessen Gedanke es denn sei, der von Person zu Person weitergegeben werde. Jener Gedanke sei ein Kollektivgedanke, der keiner Einzelperson angehöre. Er wandere innerhalb des Denkkollektivs, werde umgeformt und verstärkt oder geschwächt, würde andere Gedanken und Erkenntnisse beeinflussen sowie Begriffe und Denkgewohnheiten verändern. Jedes Erkennen sei sozialbedingt und ohne soziale Bedingtheit sei kein Erkennen möglich. Das Erkennen habe nur im Zusammenhang mit einem Denkkollektiv Bedeutung. (vgl. Fleck 2017, S. 58-60) Versuche, die Wissensgenerierung in spezifischen Wissenskulturen in Bezug zum Denkstilbegriff zu beschreiben, gibt es nicht nur in Arbeiten von Fleck selbst zu verschiedensten naturwissenschaftlichen Bereichen (siehe Fleck 1983, 2014 und 2017), sondern in einigen wenigen Fällen auch von anderen AutorInnen, beispielsweise bei Karl Peter Ohly, der versucht hat, die historischen Veränderungen in einer Wissenskultur, nämlich jene in der Molekulargenetik, zu beschreiben. (vgl. Ohly 2002, S. 155-167)

Zudem sei an dieser Stelle erwähnt, dass es wenige, aber seit dem 21. Jahrhundert doch manche Versuche gibt, das Denkstilkonzept nicht nur zur Erklärung der Denkstile von bestimmten Wissenskulturen als SozialforscherIn zu verwenden, sondern es innerhalb anderer Wissenskulturen, zum Beispiel als eine Perspektive der Linguistik, anzuwenden. Als weiterführendes Beispiel sei Waldemar Czachur genannt, der einen Aufsatz zu den Schnittpunkten mit der epistemologischen Diskurslinguistik schrieb und damit nicht der Erste war. (vgl. Czachur 2013, S. 141-150) Es sei auch auf Ulla Fix verwiesen, welche

die Meinung vertritt, dass „[...] sich das, was wir mit Denkstil meinen und am Denkstil beobachten, ja immer sprachlich materialisiert haben muss [...]“ (vgl. Fix 2014, S. 1) Auch bei Czachur wird die Veränderbarkeit von Denkstilen bedacht und des Weiteren betont, dass der soziale Kontext nicht nur in Bezug auf ein einzelnes Denkkollektiv gesehen werden solle. (vgl. Czachur 2013, S. 148) Dies könnte so verstanden werden, dass in unterschiedlichen Kontexten unterschiedliche Denkkollektive dominanter als andere sein können. Fleck selbst schließt die Wirkung von mehreren Denkkollektiven nicht aus, jedoch impliziert das nicht, dass Gedanken und Handlungen nicht auf einzelne Denkstile und Denkkollektive zurückführbar wären. Es ist wie bereits erwähnt wichtig mitzudenken, dass einzelne Personen verschiedenen Denkstilen ausgesetzt sind, was allerdings nicht bedeutet, dass beispielsweise der soziologische Denkstil in SoziologInnen nicht eindeutig feststellbar wäre. Einzelne Denkstile dürfen, wie zuvor erwähnt, nicht völlig deterministisch verstanden werden, sondern gerade der Einfluss von mehreren Denkkollektiven ist ein Ansatz, um unterschiedliche Ansichten sowie Entwicklungen innerhalb von Denkkollektiven und den ihnen zugehörigen Denkstilen zu verstehen. Grundsätzlich ist von tendenziellen Gemeinsamkeiten auszugehen, also von einem gemeinsamen Denkstil, der dazu führt, dass jener Personenkreis, der dem gleichen Denkkollektiv angehört, in der Regel auf die gleiche Weise denkt. Damit ist nicht impliziert, dass alle Angehörigen eines Denkkollektivs in allen Dingen auf die gleiche Weise, geschweige denn immer konkret exakt das Gleiche denken. Die Einverleibung verschiedener Denkstile und auch Verschiebungen innerhalb eines Denkstils sind die Gründe dafür, weshalb Denkstile als Typisierungen verstanden werden müssen, die tendenziell bei den TrägerInnen der jeweiligen Denkstile gelten.

Um die gleichzeitige Wirkung mehrerer Denkstile zu veranschaulichen, wird nun das bereits erwähnte Beispiel der Mutter, die gleichzeitig Ärztin ist und deren Kind erkrankt, erneut herangezogen. Eine Mutter wird in dieser Situation nicht ausschließlich als Mutter denken und ihre ärztliche Expertise und Denkweise völlig ausblenden. Der mütterliche Denkstil wird von angelernten Verhaltensweisen geprägt sein, wie eine Mutter sein sollte, so wie auch der ärztliche Denkstil angelernt ist. Allerdings unterscheidet sich der mütterliche, nicht-organisationsgebundene Denkstil von einem klassischen Fleck'schen Denkstil in der Hinsicht, dass der von der Mutter angelernte sozialbedingte Denkstil nicht derart einfach auf seine Herkunft hin bestimmbar ist. Es gibt kein greifbares Denkkollektiv wie es hinsichtlich ihres ärztlichen Denkstils der Fall wäre. Ein weiteres Beispiel für ein greifbares Denkkollektiv wäre das der SoziologInnen, die gänzlich ca.

zur gleichen Zeit in Wien ausgebildet wurden, in Wien leben und arbeiten. Auch wenn der mütterliche Denkstil nicht auf solch ein eindeutiges Kollektiv zurückgeführt werden kann, ist er existent und bedeutet eine sozialbedingte Denkweise im Sinne von Gumprowicz. Dieses Beispiel der Mutter wird hier deshalb betrachtet, weil es ein Beispiel ist, das Fleck zwar nicht völlig widerspricht, aber einen Bereich betrifft, der über Fleck hinausgeht und sozialbedingtes Denken ohne genau bestimmbares Denkkollektiv in den Diskurs einführt. Denkt man an dieser Stelle an das Zitat von Gumprowicz zurück, kann hier von sich konzentrierenden Einflüssen aus der sozialen Umwelt die Rede sein. Es ist also davon auszugehen, dass auch diese Mutter einen sozialbedingten Denkstil hat, der durch den Kontakt zu anderen Müttern, Expertenwissen verschiedenster Art etc. entstanden ist und dazu führt, dass diese Mutter typische mütterliche Denkweisen in sich trägt. So wie letztlich auch unterschiedliche soziologische Denkstile bestimmbar sein müssten, zum Beispiel hinsichtlich des Ortes und des historischen Punktes, oder aber hinsichtlich innerhalb der Soziologie debattierter Paradigmen, so wären auch unterschiedliche Stile der Mutterschaft bestimmbar. Die Mutter im Beispiel gehört einem mütterlichen Denkstil an und denkt so, wie sie dahingehend sozial geprägt wurde. Es ist festzuhalten, dass diese Mutter allerdings nicht so wie andere Mütter denken wird, die den Denkstil teilen, da sie zudem einen ärztlichen Denkstil in sich trägt. Sie wird einen Weg finden müssen, die Krankheit ihres Kindes aus einer Folge der beiden Denkstile heraus zu bedenken und eine Handlungsentscheidung zu treffen. Sicherlich wird es immer wieder Denkstilkonflikte geben, die dazu führen, dass Lösungen auf Probleme nicht gefunden werden, gerade weil verschiedene Denkstile gegeneinander wirken und zwischen Handlungsentscheidungen so gewechselt wird, dass beide Lösungsmöglichkeiten nicht korrekt genutzt werden. Jedoch wird es auch möglich sein, Denkstile fruchtbar zu kombinieren, so wie in der Wissenschaft unterschiedlich erfolgreich interdisziplinär gearbeitet wird, je nachdem wie nahe oder fern sich Wissenschaften sind und je nachdem, wie gut die Beteiligten die Denkstile zusammenführen können. Hierbei sei Jürg Ulrich genannt, der die Ansicht vertritt, dass die Zugehörigkeit zu einem Denkstil keine Fessel sei, sondern eben auch Emanzipation ermögliche. (vgl. Ulrich 1992, S. 19) Ein Denkstil muss nicht zwangsweise einen anderen Denkstil ausschließen, das heißt, eine Mutter, die auch eine Ärztin ist, kann ihren ärztlichen Denkstil in die mütterliche Fürsorge für ihre Kinder einbeziehen. Als Ärztin wird sie wiederum bei fremden Kindern Einflüsse aus dem mütterlichen Denkstil in ihrem Denken haben. In beiden Situationen wird sie nicht rein nach einem Denkstil handeln,

sondern sich von einem davon in einem gewissen Maß distanzieren, um den anderen einbringen zu können. So wie für SoziologInnen, die interdisziplinär mit MedizinerInnen arbeiten, eine gewisse Distanz zum eigenen Feld erforderlich ist, um sich auf den anderen Denkstil einzulassen, so wird die Mutter bzw. Ärztin beide Denkstile je nach Kontext zu kombinieren versuchen.

Mit Blick auf Czachur muss betont werden, dass der soziale Kontext gerade bei gleichzeitiger Wirkung mehrerer Denkstile bedacht werden muss. Da es darum geht, Typisierungen je nach Denkstil festzustellen, empfiehlt es sich, in der empirischen Arbeit zu bedenken, welche Denkweisen von welchen Denkkollektiven hervorgebracht werden. Dass dies nicht bedeutet, dass beispielsweise SoziologInnen oder ÄrztInnen nur auf eine bestimmte Art denken können, ist ein essenzieller Punkt. Es gibt verschiedene Denkstile, das heißt typische Arten, über Dinge zu denken, was allerdings nicht als Aussage in dem Sinn stehen gelassen werden kann, dass dies in jedem Kontext zwingend sei und den Einfluss anderer Denkstile verhindere. Es ist davon auszugehen, dass für einzelne Personen in manchen Situationen verschiedene Denkstile gleichzeitig relevant sind und unterschiedlich dominant sein können. Für die empirische Sozialforschung bedeutet das wie erwähnt, dass einzelne Denkkollektive betrachtet und typische Denkstile von den betreffenden Personenkreisen untersucht werden können. Weder wird damit unterstellt, dass alle dem Denkkollektiv angehörigen Personen immer gleich denken, noch wird damit ausgeschlossen, dass personenbezogen und kontextuell andere Denkstile ebenfalls wirken können. Es ist zulässig, Typisierungen nach Denkstilen vorzunehmen, ohne einzelne Denkstile als immer dominant und determinierend zu betrachten. Diese Feststellung ist eine Relativierung von Flecks Denkstiltheorie, wobei auch Ulrich die Ansicht vertritt, dass diese Theorie nicht so verstanden werden dürfe, dass Angehörige eines Denkstils als Indoktrinierte aufzufassen seien. (vgl. Ulrich 1992, S. 18)

Es ergibt also auch ohne eine extreme Haltung Sinn, gemäß Fleck davon auszugehen, dass Erkennen und Denken letztlich immer auf Denkstile zurückgehen. Ahistorisches, isoliertes Denken kann ausgeschlossen werden, das heißt, jedes Denken kann Fleck folgend auf Denkstile zurückgeführt werden, auch wenn das Deterministische relativiert wird. Würde man diese Relativierung nicht vornehmen, müsste man von unveränderlichen, ahistorischen Wahrheiten ausgehen, auch wenn man damit immer noch denkstilbedingte Ahistorizität und Wahrhaftigkeit meinen würde. Da aber Fleck selbst die Veränderbarkeit, das heißt Entwicklung von Denkstilen von innen und außen

anmerkt, wie im *Kapitel 5.1.4* nochmal konkret aufgegriffen wird, ist das hier skizzierte Denkstilverständnis letztlich in seinem Sinne.

5.1.4. Denkstile

Wie erwähnt seien stabile, beständige Denkkollektive solche, die um feststehende soziale Gebilde herum, wie beispielsweise um Wissenschaften, Religionen, praktische Berufe, Vereine etc. entstünden, das heißt Gebilde, die dauerhafte Kollektive von Menschen mit beständiger Stimmung und der Bereitschaft zu gleichgerichteter Wahrnehmung und Handlung zusammenführen würden. Auf diese Weise entstünden neue Denkstile. Fleck definiert den Denkstil als „[...] gerichtetes Wahrnehmen, mit entsprechendem gedanklichen und sachlichen Verarbeiten des Wahrgenommenen.“ (Fleck 2017, S. 130) Ein Denkstil werde über Generationen hinweg an jene weitergegeben, die ins Kollektiv möchten. Eine kollektive Stimmung erhalte das Kollektiv und motiviere weiterhin zum gleichgerichteten Wahrnehmen und Umgang mit dem Wahrgenommenen, das heißt zur Erhaltung des Denkstils mit einer Denksolidarität. (vgl. Fleck 1983, S. 109-112) Es stellt sich hierbei die Frage, ob wirklich eine Solidarität, also eine Identifikation mit dem Kollektiv auf emotionaler Ebene notwendig ist, um den Denkstil zu teilen. Es ist beispielsweise anzunehmen, dass es viele SoziologInnen gibt, die keine Denksolidarität oder besondere gemeinsame Stimmung empfinden, aber trotz ihrer kühlen Sicht auf das Kollektiv den soziologischen Denkstil teilen, auf ähnliche Weise Themen wahrnehmen und dem Denkkollektiv angehören, dies aber nicht als Denksolidarität empfinden. Wichtiger ist das, was Ralf Klausnitzer als „Enkulturation in die Praxisformen“ beschreibt, das heißt konkret die Einverleibung der Vorgehensweise eines Denkkollektivs. (Klausnitzer 2014, S. 19) Wenn Fleck Ausdrücke wie jene der Stimmung oder der Solidarität verwendet, können diese allerdings so interpretiert werden, dass Vorgänge auf emotionaler Ebene passieren würden, die aber entgegen seiner Ausführungen möglicherweise nicht notwendig sind. Es scheint plausibel, sich nicht gerne mit jenen zu identifizieren, die dem gleichen Denkkollektiv angehören, aber sich den Denkstil anzueignen und diesen weiterzugeben. Eine bewusste Distanz zum eigenen Kollektiv ist möglicherweise keine Ausnahme, muss aber nicht bedeuten, dass die Wirkung und Weiterverbreitung des Denkstils darunter leiden würden. Fleck schreibt in diesem Zusammenhang: „Diese Stimmung erzeugt eine Bereitschaft zum gleichgerichteten Wahrnehmen, Bewerten und Anwenden des Wahrgenommenen, das heißt einen gemeinsamen Denkstil. Sie ist ebenso die Quelle jenes Gefühls

gruppeninterner Denksolidarität, die wir oben erwähnt haben, jener eigentümlichen Kollegialität, die den ‚Genossen‘, den ‚Landsmann‘, den ‚Mitgläubigen‘, den ‚Kollegen‘ u. dgl. erschafft.“ (vgl. Fleck 1983, S. 112) Begriffe wie jener des Glaubens, des Gefühls etc. werden hier verwendet, das heißt, Fleck emotionalisiert die Zugehörigkeit zu einem Denkkollektiv. Etwas überspitzt könnte ihm vorgeworfen werden, dass er etwas Sektenartiges in seine Vorstellung von Denkkollektiven einbringt, das nicht widerspruchslos stehen gelassen werden sollte. Die emotionale Identifikation mit dem Kollektiv ist keine zwingende Voraussetzung dafür, sich den zugehörigen Denkstil anzueignen, auszuleben und weiterzugeben. Sogar bei religiösen Kollektiven ist es möglich, keine enge Verbindung zur Gemeinschaft zu fühlen, allerdings dennoch den Weg für richtig zu halten und sich den Denkstil anzueignen. Zudem wurde bereits zuvor darauf hingewiesen, dass Fleck nicht die tatsächliche Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft als Voraussetzung dafür erachtet, dem jeweiligen Denkkollektiv anzugehören. Insofern verwundert es, dass er an anderen Stellen häufig die kollektive Stimmung, Kollegialität etc. nennt. Emotionalität soll keinesfalls als Ausschlusskriterium verstanden werden, jedoch sei hiermit festgestellt, dass ein Gemeinschaftsgefühl bzw. eine Denksolidarität, wie sie Fleck im Sinne einer emotionalen Bindung an das Kollektiv meint, nicht als Voraussetzung für die Aneignung eines Denkstils betrachtet werden kann.

Nachdem zuvor der Denkstil bzw. das Soziale als die Quelle des Denkens bestimmt wurde, stellt sich die Frage, was die Quelle des Denkstils ist. Fleck bestimmt gar drei an der Zahl. Als erste Quelle nennt er die Urideen, die aus der Anfangszeit des Denkstils stammen würden, also von jener Zeit, wenn sich ein Stil als Variante eines anderen Stils abspalte. Die zweite Quelle des Denkstils seien die Veränderungen, die durch die fortlaufende Gedankenwanderung im Kollektiv hervorgerufen würden. Diese Gedankenwanderungen würden durch die im Kollektiv wirkenden Kräfte diktiert: „Stilisierung, Systematisierung, Legitimierung, Widerstand, Denkrevolution.“ (Fleck 1983, S. 114) Die dritte Quelle seien die andauernden Einflüsse fremder Stile. (vgl. Fleck 1983, S. 114) Denkstile sind folglich immer in Entwicklung, stehen nie auf alle Zeit fest. In Bezug zum Beginn der Denkgeschichte eines Denkstils ist von einer Abspaltung aus einem anderen Denkstil die Rede, es liegt also bereits eine Geschichte der Veränderungen und Entwicklungen vor, wenn ein Denkstil als eigenständiger Stil entsteht. Innerhalb des Denkstils gibt es dann weitere Veränderungen, wie Fleck an anderer Stelle ebenfalls deutlich ausdrückt: „Das Wissen lebt im Kollektiv und wird immer und immer wieder umgearbeitet.“ (Fleck 2017, S. 125) Der Denkstil ist also nicht als ein Konstrukt zu

verstehen, das fest vorgibt, wie gedacht werden soll, das heißt, der Denkstil ist keine strikt deterministische Vorstellung. Es gibt beispielsweise innerhalb des Denkkollektivs der Soziologiestudierenden Diskussionen, Debatten, eindeutige Widersprüche und argumentative Auseinandersetzungen. Dabei folgen in der Regel alle Beteiligten stets einem soziologischen Denkstil. Dieser liefert jedoch nicht Antworten auf alle Fragen, sondern gibt eine gewisse Art der Wahrnehmung und des Denkens vor, der nur in diesem Denkstil genau in dieser Form vorhanden ist und innerhalb des Denkkollektivs weitergegeben wird. Bereits die Nutzung von Fachbegriffen bedeutet eine Abgrenzung von anderen und ist weiterdenkbar, das heißt, jeder Ausdruck steht im soziologischen Kontext und was ein(e) SoziologIn in einer soziologischen Diskussion sagt, versteht nur ein(e) andere(r) SoziologIn so exakt, wie es gemeint ist. Der gemeinsame Denkstil führt also dazu, dass auf gleiche Weise gedacht wird, bedeutet aber nicht, dass zwangsweise das Gleiche gedacht wird, wodurch es fortlaufend Neuentdeckungen in der Arbeit des Kollektivs bzw. Neuorientierungen in der diesbezüglichen Vorgangsweise geben kann, aber auch Einflüsse von außen ermöglicht werden, da schon innerhalb Kollektivs unterschiedliche Erfahrungen und Ansichten möglich sind. Die dritte genannte Quelle des Denkstils, jene der äußeren Einflüsse, wird dadurch nachvollziehbarer, dass Denkstile eben keine extreme Form des Determinismus bedeuten. Ganz im Gegenteil kann sich ein Denkstil auch dadurch auszeichnen, dass die TrägerInnen des Denkstils eine offene und zugleich kritische Haltung gegenüber neuen Informationen einnehmen, das heißt reflexiv denken. Einem Denkstil entsprechend zu denken bedeutet also nicht, dass ein Konvolut an Haltungen und Meinungen übernommen wird, sondern betrifft vielmehr, auf welche Weise über Themen nachgedacht wird. Dies deckt sich auch mit den Aussagen der interviewten Soziologiestudierenden, worauf in *Kapitel 5.2.2* im Rahmen der Ergebnisdarstellung Bezug genommen wird. Jedes Erkennen werde Fleck nach vom bereits Erkannten beeinflusst. Zuvor Erkanntes beeinflusse dabei auch die Art des neuen Erkennens, neues Erkennen wiederum erweitere und erneuere das bereits Gewusste und gebe ihm frischen Sinn. (vgl. Fleck 2017, S. 54) Zwar schreibt er auch von einem stilgemäßen Denkwang und von Wahrheiten, die für alle einem Denkkollektiv zugehörigen Menschen gleichsam als wahr gelten würden, allerdings beschreibt er diese Wahrheiten nicht als Konventionen, sondern im historischen Längsschnitt, also als momentanes, denkgeschichtliches Ereignis. (vgl. Fleck 2017, S. 131) Es geht also um denkstilbasierte Wahrheiten, die allerdings nicht als dauerhafte, ahistorisch festgelegte Wahrheiten verstanden werden dürfen. Man kann Fleck hier so interpretieren, dass

Gedanken oder Aussagen innerhalb eines Denkkollektivs eine von allen gleichsam verstandene Bedeutsamkeit und Richtigkeit sowie einen gleichsam akzeptierten Wahrheitsgehalt hätten. Jedoch wären diese klaren Aussagen zum Denkwang insofern eingeschränkt, als dass die Zustände als Momentaufnahmen verstanden werden sollten. Auch sei hier nochmal konkret darauf verwiesen, dass das Wissen im Kollektiv immer wieder umgearbeitet werde. (vgl. Fleck 2017, S. 125)

Flecks verschiedene Aussagen zusammengefügt kann in seinem Sinne behauptet werden, dass Wahrheit und Erkennen immer denkstilbezogen sind, niemals für sich selbst stehen können. Julian Bauer bezeichnet Flecks Wirklichkeitsverständnis deshalb als ein pluralistisches. (vgl. Bauer 2014, S. 101) Das Erkennen ist immer sozialbedingt, wobei hiermit eine Denkstilbedingtheit gemeint ist. Was wahr ist, ist jedem Denkkollektiv eigen und wird tendenziell von allen geteilt, die vom Denkstil des gleichen Denkkollektivs geprägt sind. Die damit verbundenen Gedanken sind nur auf Basis des jeweiligen Denkstils vollständig begreifbar. Durch die Weitergabe von Gedanken allerdings entstehen dennoch kleine Verschiebungen von Bedeutungen und Wahrheiten, sodass sich die Wahrheiten eines Denkkollektivs denkgeschichtlich wandeln.

Solche Aussagen wären nicht möglich, würde Fleck das Erkennen aus einer ahistorischen Perspektive erklären, das Zeitlose in der Wahrnehmung und Wirklichkeit suchen, das heißt von einer unumstößlichen, tatsächlichen Wahrheit ausgehen, die es zu entdecken gelten würde. Ganz im Gegenteil geht er also davon aus, dass jedes Erkennen in einem Kontext zu sehen ist. Im Sinne der Quelle des Denkens oder im Zusammenhang mit Denkkollektiven ist dieser Kontext als ein sozialer zu verstehen. Erkenntnisse seien Fleck nach nicht aus isolierten empirischen Befunden zu erklären, sondern aus der Denkgeschichte und aus einem besonderen Denkstil, der aus früherem Wissen, gelungenen und misslungenen empirischen Untersuchungen, Übung und Weiterentwicklung entstanden sei. (vgl. Fleck 2017, S. 128) Jede empirische Entdeckung könne als Denkstilergänzung, -entwicklung oder -umwandlung verstanden werden. (vgl. Fleck 2017, S. 122) Denkkollektive haben nicht einen eigenen für immer feststehenden Denkstil, sondern einen mit einer zugehörigen Denkgeschichte. Folglich ist jeder Gedanke eines Einzelnen auf die Denkgeschichte mindestens eines Denkstils bzw. Denkkollektivs zurückzuführen. Das Erkennen kann sich nie auf etwas Absolutes beziehen und ist immer nur auf Basis der Gruppe(n) zu erklären, denen die erkennende Person längere Zeit angehört, beispielsweise ist einfach formuliert ein soziologischer Blick anders als ein medizinischer Blick. Genau genommen sollte auch der Ort als

Kontextelement bzw. zur Eingrenzung mitbedacht werden. Was SoziologInnen in Wien denken und formulieren ist für kein anderes Denkkollektiv in der gleichen Weise verständlich, wobei Soziologiestudierende Wiens nochmals getrennt betrachtet werden müssen. Hauptsächlich grenzt sich das Kollektiv der SoziologInnen als Gesamtes nach außen ab, auch wenn jedes Denkkollektiv in sich Unterschiedlichkeiten aufweist und gerade dies auch Veränderungen und Entwicklungen erklären kann. Die Abgrenzung nach außen bedeutet wie erwähnt nicht, dass es keine Einflüsse von anderen Denkstilen geben würde. Festgehalten werden kann also, dass jeder Denkstil Veränderungen unterliegt, die sowohl innerhalb des zugehörigen Denkkollektivs als auch in Wechselwirkung mit anderen Denkkollektiven entstehen. Vor allem sei hier nochmals betont, dass dies impliziert, dass kein Denkstil feste, eindeutige, unumstößliche Denkweisen vorgibt, sondern eine gemeinsame, tendenzielle Denkweise einer beständigen Gruppe bedeutet.

5.1.5. Anwendbarkeit der Denkstiltheorie

Wenn ein gemeinsamer Denkstil das Wahrnehmen, Denken und Handeln anleiten kann, so sollte er stets in empirischen Analysen und Interpretationen bedacht werden. Ohnehin ist es naheliegend, in soziologischen Forschungsarbeiten bzw. -projekten das zu untersuchen, was für die Träger bestimmter Eigenschaften tendenziell typische Denk- und folglich Handlungsweisen sind. Der Denkstil bzw. Bündel an Denkstilen, denen Personen unterliegen, könnte hierbei zur Feststellung und Erklärung solcher typischer Denk- und Handlungsweisen dienen oder sollte zumindest mitbedacht werden. In seinen verschiedensten Texten (siehe Fleck 1983, 2014 und 2017), in denen es direkt oder indirekt um den Denkstil geht, liegt der Fokus von Fleck eindeutig auf Vorgängen in wissenschaftlichen Kreisen und auf deren Wegen zur Erkenntnis. Grundsätzlich kann diese Theorie auf alle Wissenskulturen und alle beständigen Kollektive angewandt werden. Es wurde zwar in erster Linie für die Besprechung von unterschiedlichen wissenschaftlichen Denkkollektiven erfunden, kann aber, wie von Fleck selbst festgestellt wird, auch auf Kollektive außerhalb wissenschaftlicher Kreise ausgelegt werden. Letzteres ist hier in den *Kapiteln 5.1.2* und *5.1.3* geschehen und anhand des Mutter-Beispiels gar in einem Zusammenhang bedacht worden, in dem kein organisiertes Kollektiv erkennbar ist. In einem vom „Forum: Qualitative Sozialforschung“ veröffentlichten Artikel wurde 2017 am Beispiel von ExpertInneninterviews angemerkt, dass man die Denkstiltheorie empirisch nutzen könne und zudem vorgeschlagen, dies

auch in der Zukunft zu tun. (vgl. Sabisch 2017, o.S.) Das ist allerdings ein sehr seltener Fall und insgesamt etwas, das im sozialwissenschaftlichen Diskurs nahezu gar nicht angestoßen wird. Es wird bisher eine große Chance ausgelassen, das Denken und Handeln von Kollektiven auf eine etwas andere Art zu betrachten und eventuell Analysen und Interpretationen durchzuführen, die ansonsten so nicht möglich wären. Bis sich gängige Erhebungs- und vor allem Auswertungsmethoden herausbilden, ist es dennoch für einzelne SozialforscherInnen eine hochinteressante Möglichkeit, die Denkstiltheorie zumindest mitzudenken und Forschungsergebnisse unter diesem Licht zu betrachten. Zum besseren Verständnis von Handlungsmotiven im Rahmen von Ergebnisinterpretationen erscheint die Einbeziehung von Denkstilen als eine spannende Möglichkeit. Dabei wäre die Denkstiltheorie zum einen an eine rationalistische Perspektive anschlussfähig, da Fleck nicht verneint, dass das Individuum rational denken kann, auch wenn er jene Gedanken bzw. die dahinterliegende Denkweise oder den Denkstil auf das Soziale zurückführt. Zum anderen wäre Flecks Theorie aus anderen, beispielsweise der völlig gegensätzlichen praxistheoretischen Perspektive denkbar, da man das Soziale, das das Denken anleitet, als implizites Wissen verstehen könnte.

Um Flecks Denkkollektive und Denkstile zum Abschluss dieses Kapitels anhand des Beispiels der Soziologie in sehr einfache Sprache zu pointieren: Niemand denkt so, wie SoziologInnen denken. Niemand anderes verfügt über die soziologische Wahrnehmung und niemand anderes über die soziologische Denkweise. Es kann nur Annäherungen geben, jedoch gibt jedes Denkkollektiv einen eigenen Denkstil vor, der die Wahrnehmung, das Denken und das Handeln von jenen, die diesem spezifischen Denkkollektiv angehören und sich folglich den Denkstil angeeignet haben in relevanter Weise tendenziell vorbestimmt. Kein Gedanke ist nur auf die einzelne Person bezogen zu erklären, sondern sollte auf den Denkstil bzw. die im Individuum vereinten Denkstile zurückgeführt werden. Möchte man also beispielsweise verstehen, wie die Politikaffinität Soziologiestudierender beschaffen ist, ist es ratsam, von einem Denkstil auszugehen, den der/die typische Soziologiestudierende hat und zu versuchen, jenen Teil dieses Denkstils zu erfassen, den die Forschungsfrage hervorbringt. Möchte man also verstehen, wie Soziologiestudierende in Wien mit Politik umgehen und bezieht die Denkstiltheorie in die Überlegungen mit ein, so stellt sich die Frage, ob es etwas am gemeinsamen Denkstil jenes Personenkreises bzw. Denkkollektivs gibt, das vereinend ist und als Erklärung für die erhobenen Daten dienen könnte. In *Kapitel 5.2.2* wird der Denkstil der Soziologiestudierenden als zentrales Phänomen betrachtet und die Rolle der

Politikaffinität für ihren Denkstil behandelt. Die Denkstiltheorie bietet zweifelsohne eine große Chance, um die soziologische Forschung um eine erkenntnisbringende Komponente zu erweitern. Bedenkt man, dass jedes Denken denkstil- bzw. denkkollektivabhängig sei, würde Fleck vermutlich behaupten, dass es nicht nur eine Erweiterung, sondern gar zwangsweise notwendig sei, die Denkstilbedingtheit jedes Handelns mitzudenken. Grundsätzlich ist die Auffassung einer Sozialbedingtheit jedes Handelns etwas, das dem soziologischen Denkstil weitgehend entsprechen würde. Jedes Erkennen und jeden Gedanken auf den sozialbedingten Denkstil zurückzuführen ist eine Herangehensweise, die sich in der Soziologie bisher nicht ausgebreitet hat. Da jeder Denkstil Fleck nach trotz der Denkwänge Veränderungen durch innere Bewegungen und äußere Einflüsse erlaubt, wäre es möglich, dass die Denkstiltheorie früher oder später ihren Weg in den soziologischen Denkstil bzw. in soziologische Wissenskulturen findet.

Warum die Soziologiestudierenden für diese Masterarbeit gewählt wurden, wurde in Bezug auf die politischen Implikationen des Fachs in den *Kapiteln 2, 3 und 4* erklärt. Es sei in Bezug auf die Denkstiltheorie betont, dass die Relevanz der Politik innerhalb der Soziologie die Schlussfolgerung zulässt, dass der Denkstil der Soziologiestudierenden auf ihrer Politikaffinität fußt. Dieses Denkkollektiv sollte sich folglich besonders für die Anwendung der Denkstiltheorie eignen.

5.2. Empirische Arbeit

5.2.1. Vorgehen nach der Grounded Theory

Ich habe die Grounded Theory nach Strauss und Corbin (1996) für diesen induktiven Forschungsweg herangezogen. Der Anspruch war es, eine gegenstandsverankerte Theorie mittlerer Reichweite zu erzielen. In den folgenden Unterkapiteln kläre ich detailliert darüber auf, wie ich im Rahmen der Untersuchung für diese Masterarbeit mit Hilfe der Grounded Theory hinsichtlich Erhebung und Auswertung vorgegangen bin.

5.2.1.1. Anwendung der Grounded Theory nach Strauss und Corbin

Die Grounded Theory ermöglichte es mir, explorativ vorgehen und gegebenenfalls im Zuge dessen Korrekturen verschiedenster Art vornehmen zu können sowie theoretische und methodische Offenheit zu bewahren. (vgl. Strauss und Corbin 1996, S. 7f.) Ich verzichtete bei der offenen Kodierung auf das Dimensionalisieren, weil ich Wert auf die

Relevanzsetzung seitens der Interviewten legte. Das aus der axialen Kodierung folgende Modell eines *Kodier-Paradigmas* wird in *Kapitel 5.2.2* zur Formulierung einer Theorie herangezogen. Auf Basis einer vorläufigen Forschungsfrage, wie die Politikaffinität im Leben Wiener Soziologiestudierender beschaffen sei, habe ich für Interviews mit jenen Studierenden einen Leitfaden erstellt, wobei aufgrund der Offenheit Korrekturen im Verlauf der Erhebung und Auswertung ermöglicht wurden, was auch für die Forschungsfrage galt. Der Leitfaden war eine Stütze, wurde im Sinne der offenen Haltung gegenüber den Interviewten nicht exakt abgefragt, war ergiebig und brachte die für die Erstellung einer Theorie mittlerer Reichweite notwendigen Daten hervor. Aufgrund der Möglichkeit der Änderungen konnte ich die Erhebung stets hinterfragen sowie eine offene Haltung gegenüber dem Feld und dem Forschungsinteresse beibehalten. Das theoretische Sampling war dabei offen, um wie oben erwähnt die Relevanzsetzung seitens der Interviewten zu ermöglichen. (vgl. Strauss und Corbin 1996, S. 148) Das Sampling von Beziehungen und Variationen auf der dimensional Ebene wurde aufgrund des gestrichenen Dimensionalisierens bzw. zu Gunsten der Inhaltssetzung seitens der Interviewten nicht durchgeführt. (vgl. Strauss und Corbin 1996, S. 156f.)

Die Forschungsfrage, wie sie am Ende des *Kapitels 2* geschrieben steht, ist in Folge der offenen und axialen Kodierung nun präziser, im Gegensatz zum Startzeitpunkt auch auf den Denkstil bezogen. (vgl. Strauss und Corbin 1996, S. 24) Darin und auch in der nicht vorbestimmten theoretischen Fokussierung auf die Denkstiltheorie lässt sich die Offenheit erkennen, die mit der Grounded Theory ermöglicht und zur Orientierung aufgrund der Daten genutzt wurde. Nach jedem Interview und nach jeder Auswertungssitzung habe ich ein Memo verfasst und über den aktuellen Stand reflektiert. So konnte ich stets hinterfragen, ob der aktuelle Weg zielführend ist und Ideen festhalten. Bei den leitfadengestützten Interviews ließ ich mich von den InterviewpartnerInnen leiten und ließ mich auf die Punkte ein, die diese für relevant hielten. Es tat sich kein Grund dazu auf, den Leitfaden jeweils vor weiteren Interviews zu verändern. Die Antworten gingen zwar in einigen Punkten über die Fragen hinaus, jedoch nicht so weit von diesen weg, dass ich ein problematisches Abschweifen feststellen konnte. Manche Fragen des Leitfadens wurden bei vorherigen Fragen bereits mitbeantwortet, ohne diese explizit gestellt haben zu müssen. Der Leitfaden war kein strikter Fragebogen und wurde aufgrund der variablen Verwendung je nach Relevanzsetzung seitens der Interviewten bis zum Schluss so beibehalten, die Forschungsfrage allerdings wurde wie erwähnt überarbeitet.

Neben der Offenheit und Bereitschaft zur Veränderung war auch ein weiterer Punkt in der fortlaufenden Arbeit mit den Daten bedeutsam. Strauss und Corbin verweisen auf die theoretische Sensibilität, das heißt auf ein Bewusstsein für Feinheiten in der Bedeutung der Daten, dessen Grad vom Literaturstudium über und Erfahrungen mit dem Phänomenbereich abhängt. Sowohl berufliche Erfahrung, also jahrelange Praxis als auch persönliche Erfahrung, würden eine höhere theoretische Sensibilität bedeuten, welche man als Vorerfahrung einordnen könne. Zudem steigere sich jene Sensibilität im Forschungsprozess, und mit ihr die Fähigkeit zu verstehen, Daten Bedeutung zu verleihen und Wichtiges vom Unwichtigen zu trennen. (vgl. Strauss und Corbin 1996, S. 25f.) Aufgrund meines eigenen Bachelor- und Masterstudiums der Soziologie an der Universität Wien lag bereits zu Beginn aufgrund der Vorerfahrung eine ausgeprägte theoretische Sensibilität vor, wobei es wichtig war, das eigene Denken nicht von Vorannahmen bestimmen zu lassen. Das Kodieren dient in der Grounded Theory auch dazu, eventuellen Verzerrungen jener Art entgegenzuwirken. (vgl. Strauss und Corbin 1996, S. 39) Die bereits betonte offene, explorative Vorgehensweise kam vor allem im Rahmen der Auswertung zum Tragen und war die Voraussetzung für eine theoretische Verschiebung. Nach mehreren Interviews kristallisierte sich heraus, dass eine den Soziologiestudierenden Wiens gemeinsame Art des Denkens ein fruchtbarer Ansatz sein könnte. Vor der Erhebung erwogene Theorien wie den Habitus bei Bourdieu verwarf ich, da die Daten in diese andere Richtung leiteten. Ich fokussierte mich mit der fortlaufenden Analyse der Daten auf die Denkweisen, das heißt konkret auf Flecks Ansatz der Denkstile, was sich im finalen paradigmatischen Modell widerspiegelt. (vgl. Strauss und Corbin 1996, S. 78) In *Kapitel 5.2.2* werden die Ergebnisse dargestellt und diskutiert, Thesen zur Politikaffinität der Soziologiestudierender in Wien formuliert. Ich lege dabei Wert auf das aus der axialen Kodierung entstandene Modell eines *Kodier-Paradigmas*, wobei der Denkstil der Wiener Soziologiestudierenden das zentrale Phänomen ist. Aus jenem Modell heraus wird eine eigene Theoriebildung ermöglicht. Zuvor gehe ich zu Gunsten der transparenten Darstellung des methodischen Vorgehens in den *Kapiteln 5.2.1.2 bis 5.2.1.4* weiter auf meine Arbeitsschritte ein, die letztlich zum finalen *Kodier-Paradigma* führten.

5.2.1.2. Konkretes Vorgehen

Ich habe sechs Interviews mit derzeitigen Soziologiestudierenden der Universität Wien geführt, alle per Audioaufnahme aufgezeichnet, nach den in *Kapitel 5.2.1.3* vorgestellten

Transkriptionsregeln schriftlich festgehalten und im Anschluss daran diese Daten offen und axial kodiert. In dieser gesamten Phase des empirischen Arbeitens erstellte ich wie in *Kapitel 5.2.1.1* erwähnt Memos, reflektierte dabei fortlaufend über die Vorgangsweise, dachte über die inhaltlichen Antworten der Interviewten nach und notierte Ideen. Jene Memos sind privater Natur und werden deshalb nicht an diese Arbeit angehängt. Die Gesprächsaufnahmen wurden mit einem Smartphone angefertigt, das eine exzellente Tonaufnahmequalität bietet. Die erstellten Audiodateien wurden am Smartphone, offline auf einem privaten Computer und online gespeichert, wobei in allen Fällen ein Passwortschutz vor fremdem Zugriff vorhanden war. Aufgrund Bedenken hinsichtlich der Datenschutzgrundverordnung sind die Transkripte grundsätzlich nicht an diese Arbeit angehängt, alle Konzepte aus der offenen Kodierung jedoch angefügt. Mehrere Auszüge aus Transkripten werden in *Kapitel 5.2.1.3* im Zusammenhang mit dem Leitfaden präsentiert, ein längerer Auszug aus einem einzelnen Interview ohne mögliche Rückschlüsse auf die interviewte Person zudem zur weiteren Veranschaulichung im Anhang präsentiert. Um zusätzlich transparent zu sein, folgen nun Angaben zu den InterviewpartnerInnen (ab hier: IP#, wobei das Rautezeichen für die Position in der chronologischen Abfolge der geführten Interviews steht), wiederum ohne Rückschlüsse auf deren Identität zu ermöglichen. Auch wird die jeweilige Interviewsituation beschrieben. Auf eine inhaltliche Interpretation wird an dieser Stelle verzichtet. Diese folgt in Form der späteren Ergebnisdiskussion in *Kapitel 5.2.2*.

IP1: Kontakt zu dieser Person bestand länger und es herrschte eine kollegiale Basis. Das erste Interview war mit einer Dauer von fast 90 Minuten mit Abstand am längsten. Der Leitfaden schien damit geeignet, wurde wie in allen Fällen mit punktuellen spontanen Abweichungen je nach Relevanzsetzung der interviewten Person verwendet. Das Interview wurde in der Wohnung von IP1 ohne Störgeräusche durchgeführt. Es gab eine einzelne Unterbrechung von 25 Sekunden, als IP1 Wasser aus der Küche holte.

IP2: Dieses Interview kam in Folge eines Vorschlags seitens IP1 zustande. IP2 war zum Zeitpunkt des Interviews bereits bekannt, allerdings bestand keine nähere Beziehung zu dieser Person. Das Interview wurde in einer Gaststätte bei leicht erhöhter Lautstärke geführt, wobei die auditive Aufnahme wie in allen Fällen von bester Qualität war. Die Dauer lag bei fast 45 Minuten. Unterbrechungen gab es hier und während der folgenden Interviews nicht. Auch hier funktionierte der Leitfaden als Unterstützung und es gab aufschlussreiche Antworten, die der weiteren Datensammlung und Orientierung dienten.

IP3: Diese Person war mir aus einer sehr kurzzeitigen und eingeschränkten Zusammenarbeit in einer früheren Lehrveranstaltung bekannt und wurde von mir im Rahmen einer anderen Lehrveranstaltung um ein Interview gebeten. Das Interview fand bei IP3 zuhause auf dem Balkon statt. Es dauerte ca. eine Stunde. Die Situation war ruhig und es gab keine Störungen von außen oder Unterbrechungen. Der Leitfaden bzw. Abweichungen funktionierten auch in diesem Fall. Da hier eine Person sprach, die viel mit politischem Aktivismus zu tun hat, war das Interview eine weitere nützliche Ergänzung. Wie in den vorherigen Fällen wurden die Fragen in zufriedenstellender Weise beantwortet.

IP4: Diese Person war mir aus mehreren Lehrveranstaltungen grundsätzlich bekannt. Darüber hinaus gab es keinen nennenswerten Kontakt bis zur Vereinbarung und Durchführung dieses Interviews. Das Interview wurde in einer Mensa bei moderater Lautstärke geführt und dauerte etwa 40 Minuten. Auch hier gab es keine Störungen oder Unterbrechungen. Erneut funktionierten die Fragen sehr gut und auch in diesem Fall wurde je nach Notwendigkeit spontan mit anderen Fragen reagiert. Dieses Interview war ein essenzieller Punkt in der Forschungsarbeit für diese Masterarbeit, da hier immer wieder Bezug auf das Denken genommen wurde. Es wurde mit diesem Interview klar, dass ich mich mit der Frage nach einer gemeinsamen Denkweise beschäftigen muss. Dies ist das Vorzeigebeispiel für die explorative Vorgehensweise im Rahmen dieser Arbeit. Es wurde mir klar, dass dieses Thema kein Nebenaspekt sein durfte, sondern erhebliches Potenzial barg. Rückblickend wurden auch in den vorherigen Interviews einige Hinweise auf dasselbe Phänomen gefunden, teilweise direkt mit Bezug zum Denken, teilweise in Form von Aussagen zur Offenheit, Reflexivität und dergleichen. Zwar soll dies nicht an dieser Stelle verarbeitet werden, darauf hinzuweisen ist jedoch aufgrund des ab dem Punkt erfolgten Umdenkens für die konkrete Nachvollziehbarkeit des explorativen Vorgehens notwendig.

IP5: Diese Person war mir bis zum Besuch einer gemeinsamen Lehrveranstaltung unbekannt. Im Zuge des ersten Gesprächs mit IP5 wurde ein Interview vereinbart. Auch dieses fand wie bei IP4 in einer Mensa bei moderater Lautstärke sowie ohne Störungen oder Unterbrechungen statt. Dieses Interview dauerte unter 20 Minuten, war damit mit Abstand das kürzeste. Zwar ist dies in dem Sinne ein Nachteil, dass Antworten nicht besonders ausführlich waren, jedoch erwiesen sich diese ebenfalls als hilfreiche Ergänzungen. Häufig wurde kurz und bündig auf den Punkt geantwortet. Nachdem die vorherigen Interviews hinsichtlich der Relevanzsetzung seitens der Interviewten und der

Ideengebung für die weitere Orientierung im Forschungsprozess sehr ergiebig waren und IP4 dabei eine besondere Idee hinsichtlich der Denkweise Soziologiestudierender in mir erweckte, war die Kürze des fünften Interviews letztlich hinnehmbar. Dies liegt an den vielen zwar knappen, aber klaren Beantwortungen der Fragen. IP5 selbst fiel im sofortigen Anschluss an das Interview auf, dass die Fragen ungewöhnlich kurz beantwortet wurden. Erklärungen seitens IP5 und spätere eigene Überlegungen hinsichtlich der Frageweise und des Leitfadens ließen den Schluss zu, dass das Problem nicht an der Erhebungsmethode bzw. an dessen Ausführung lag. Die Gründe für die kurzen Antworten näher zu erklären würde es erfordern, Privates über IP5 anzuführen, das nach dem Interview kommuniziert wurde, worauf aufgrund des Datenschutzes verzichtet wird.

IP6: Diese Person war aus einem der ersten Semester des Bachelorstudiums bekannt, als für kurze Zeit zusammengearbeitet wurde. Es bestand kein Kontakt zu dieser Person nach jenem Semester, das heißt, nach der einmaligen kurzzeitigen Zusammenarbeit für eine einzelne Lehrveranstaltung gab es ungefähr fünf Jahre keine einzige bewusste Begegnung bis zu dem Tag, als aus einer Zufallsbegegnung heraus ein Interview vereinbart wurde. Dieses wurde in einer Gaststätte bei niedriger Lautstärke ohne Störungen oder Unterbrechungen geführt. Dieses Interview verlief wie in den Fällen IP1, IP2, IP3 und IP4 ohne Probleme hinsichtlich der Fragen und Antworten, dauerte fast 45 Minuten. Inhaltlich wurden hier verschiedenste Themen, die von Interesse waren bzw. sind, abgedeckt und mit diesem Interview die Erhebungen beendet.

Aus diesen Interviews ergaben sich 86 Seiten an Transkriptmaterial, aus der daraus folgenden offenen Kodierung 648 Konzepte. Das notwendige Maß an Vollständigkeit der Daten für eine Auswertung und Theoriebildung in Verbindung mit dem Werk von Fleck ist mit diesen Interviews gegeben, eine theoretische Sättigung wurde erreicht. Es wurden keine neuen Erkenntnisse mehr für die aus der Auswertung folgende zentrale Theorie rund um den Denkstil der Soziologiestudierenden erwartet und jene Theorie war mit diesen Interviews ausreichend unterfüttert. (vgl. Strauss und Corbin 1996, S. 159)

5.2.1.3. Leitfaden und Transkripte

Wie in *Kapitel 5.2.1.2* bereits angekündigt werden im weiteren Verlauf Beispielausschnitte aus den Transkripten gezeigt. Für eine transparente, nachvollziehbare Darstellung des methodischen Vorgehens ist dies notwendig. In den Beispielen wird

ersichtlich, wie der Leitfaden eingesetzt wurde, wie transkribiert wurde und wie die Abschnitte bei der offenen Kodierung gewählt wurden. Der Leitfaden ist in *Kapitel 8.1* angehängt. In *Kapitel 8.2* folgt zudem ein längerer Auszug aus einem Transkript, der nach bestem Wissen und Gewissen so gewählt wurde, dass er von problematischen Stellen hinsichtlich des Datenschutzes frei sein sollte.

Bevor der Leitfaden in seinen wesentlichen Punkten inklusive beispielhafter Transkriptteile dargestellt wird, ist es nötig, über die angewandten Transkriptionsregeln aufzuklären, welche an Froschauer und Lueger angelehnt sind. Die Transkription soll demnach „[...] möglichst exakt unter Beibehaltung des Dialektes oder sprachlicher Besonderheiten ohne Annäherung an die Schriftsprache erfolgen.“ (Froschauer und Lueger 2003, S. 223) Im Folgenden sind weitere, über die wortwörtliche Transkription hinausgehend einzuhaltende Punkte angeführt. (vgl. Froschauer und Lueger 2003, S. 223f.)

Nonverbale, para-verbale und situationsspezifische Aspekte

(....) Pausen; pro Sekunde ein Punkt

(lachen) Para-verbale Aspekte

(Telefon läutet) Situationsspezifische Aspekte

viellei- Abbruch eines Wortes

...was ich meine... auffällige Betonungen

j e d o c h langgezogene Wörter

Schwer verständliche Passagen

[doch] Unsicherheit bei der Transkription; schwer verständliche Äußerungen

[] unverständliche Äußerungen; die Länge der Klammer entspricht etwa der Dauer der unverständlichen Äußerung

Anonymisierung

Es ist darauf zu achten, dass Namen von InterviewpartnerInnen vermieden sowie auch alle Informationen, die Rückschlüsse auf die interviewte Person zulassen, anonymisiert bzw. verschleiert werden. Aufgrund aktueller Datenschutzbedenken wird wie erwähnt auf

das Anhängen aller Transkripte als Gesamtes verzichtet. Alle im Haupttext verwendeten Teile und der zur weiteren Veranschaulichung genutzte längere Auszug für den Anhang sind so zu wählen, dass sie keine Rückschlüsse auf die Interviewten zulassen, wobei in Ausnahmefällen, wo dies möglich sein könnte, bedenkliche Stellen anonymisiert werden müssen. (vgl. Büro Studienpräses 2018, o.S.)

Nachdem die Transkriptionsregeln dargestellt wurden, folgt der Leitfaden in Verbindung mit beispielhaften Transkriptteilen, die der Demonstration typischer Vorkommnisse im Verlauf der Erhebung dienen. Der teilstandardisierte Leitfaden folgt einem roten Faden, von dem ich je nach Relevanzsetzungen und Themenüberleitungen seitens der Interviewten abgewichen bin und die Abfolge der Fragen folglich spontan überdacht habe. Teilweise erübrigte sich das Stellen bestimmter Fragen vom Leitfaden, da die Interviewten diese in der Reaktion auf andere Fragen mitbeantworteten. (vgl. Hopf 1995, S. 177) Das folgende Beispiel dient der Veranschaulichung von Fällen, in denen spontan vom Leitfaden abgewichen und der Relevanzsetzung der Interviewten gefolgt wurde. Die Einstiegsfrage bezog sich auf das Dasein als Soziologiestudierende(r) und lautete: „Warum studierst du Soziologie?“ Bereits im ersten Interview stellte ich in direkter Reaktion auf die Antwort von IP1 nicht die zweite Frage des Leitfadens „Warum studierst du in Wien?“, sondern hakte mit „Welche Charakteristika der Soziologie sind es, oder welche Dinge sind es, die dich da interessieren?“ nach, da IP1 unter anderem das eigene Interesse an sozialen Phänomenen, die Einsicht ins Studium durch eine(n) andere(n) Soziologiestudierende(n) und die später erlebte Studieneingangs- und Orientierungsphase des ersten Semesters des Soziologiestudiums nannte, welche das Interesse bestätigt hätten. In den *Interviews 2 bis 4* wurde mit der Leitfadenfrage 2 fortgefahren, in den letzten beiden Interviews wie in *Interview 1* spontan anders reagiert. In manchen Fällen setzte ich mit Fragen fort, die im Leitfaden nicht vorhanden waren, in anderen Situationen änderte ich die Reihenfolge der Fragen oder ließ manche weg, da sie sich erübrigten. Bevor zur weiteren Veranschaulichung ein Ausschnitt aus dem Interview mit IP4 zum hier herausgestellten Frageteil folgt, sei darauf hingewiesen, dass die hochgestellten Kennzeichnungen nach dem Muster K# das Ende jedes Kodierabschnitts bedeuten, das heißt, wenn „Sie bilden indirekt eine Community.^{K31}“ zu lesen ist, bezieht sich Konzept 31 von *Interview 4* auf exakt jene zitierte Stelle. Nun folgt ein längeres Beispiel aus *Interview 4*, wo ich nach dem Typischen an Soziologiestudierenden, dem Erkennen von sich selbst in der Beschreibung und ob sich als Teil einer Gemeinschaft gefühlt werde, gefragt habe:

I: Okay. Dann zu deinen Kolleginnen und Kollegen. Was ist für dich typisch Soziologiestudierende?

IP4: Typisch Soziologiestudierende. Ähm in erster Linie mal hab' ich so ein Gefühl, ich hab' mir auch, ich kenne Leute aus unterschiedlichen Studienrichtungen und Soziologinnen und Soziologen sind für mich s o deswegen anders, weil sie ein bisschen so wertungslos an die Sache rangehen können. Ja.^{K15} Ab einem bestimmten Zeitpunkt im Soziologiestudium lernt man das. Intuitiv wird das irgendwann. Also das bekommt man irgendwie mit, dieses Analytische und dieses Sich-entfernen davon, Vorurteilen bisschen, ein bisschen Abstand nehmen und ähm ein bisschen ähm auf die, also das Verhalten der Menschen wertungslos zu beurteilen.^{K16} Also nicht zu beurteilen, aber es so zu sehen, also es spielt keine Rolle, ob man jetzt Migrationshintergrund hat, ob man alt oder jung ist, oder sonst irgendwas, sondern es geht um den Menschen selber. Und das sehen schon Soziologiestudierende am Besten, wo es nicht um rein oberflächliche Klassifikationen von Menschen geht, sondern darum, warum sie wie agieren.^{K17} Ja und ich denk mir, ich bild' mir ein, jeder Soziologe oder jede Soziologin is' so reflexiv im Denken und im Reden und es is', es geht in erster Linie um Gespräche, die ich so mithör' und da sehe ich, dass sie reflexiv mit Dingen umgehen und so ein bisschen bewusster damit umgehen, also bewusster agieren und sich darüber bewusst sind, wie sie etwas sehen, wie sie denken.^{K18}

I: Und inwiefern erkennst du dich selbst in dieser Beschreibung wieder?

IP4: Inwiefern erkenne ich mich s e l b s t? (nachdenkliches Langziehen des letzten Wortes) Also auf jeden Fall habe ich während des Studiums diesen Abstand. Ich hab' natürlich auch Vorurteile, ja. Ich hab' hatte sie drastischer in der Vergangenheit, aber ich hab' gemerkt, dass das, man muss lernen besser an die Sachen ranzugehen, was man erforscht bzw. was man sieht oder sehen will. Das heißt, es drängen sich Vorurteile auf, aber man lässt die nicht durch. Weil mit Vorurteilen kann man an die Sachen nicht rangehen.^{K19} Du musst einen Abstand zu dir selbst, also in jeder in jeder soziologischen Forschung, die man auch kleiner oder groß macht, machst du diesen Abstand.^{K20} Je öfter du das machst, je mehr du damit vertraut bist, desto professioneller wirst du. Und das macht dich zu, also mich hat das zu dem gemacht, was ich jetzt bin,^{K21} also ich sehe nicht im Vordergrund das Verhalten, wie es auf den ersten Blick aussieht, wie die Person agiert, sondern ich denke daran, warum das so zustande kommen könnte^{K22} und bin dann

verständnisvoll gegenüber denen bzw. gegenüber Personen, denen, wo die Leute denken, vielleicht wo die Leute ganz anders denken könnten, wenn man das nicht kann, dieses Reflexive, oder dieses analytische Denken, warum eine Gruppe so handelt und nicht anders.^{K23} Und wo ich mich selbst seh': Ich bin schon ziemlich gut darin, glaube ich. Aber natürlich habe ich noch einen weiten Weg. Ich glaub', je höher man in der Soziologie aufsteigt bzw. je mehr man investiert in die Ausbildung, desto besser wird's, also desto besser wird man in dem Beschreiben bzw. in dem Analytischen, in dem Analysieren von Verhalten.^{K24} Und das macht dich reifer als Mensch.^{K25} Also du bist, also ich denk' mir halt, zwischen einem Soziologen und einem aus einer anderen Studienrichtung is' ein eindeutiger Unterschied. Dieses analytische, dieses reflexive Denken.^{K26} Also meiner Meinung nach. Wahrscheinlich sind die meistens in ihren Bereichen reflexiver,^{K27} aber die Soziologie ist lebensnäher, auf das Soziale und die Menschen bezogen, das heißt also, ich glaub' wir sind nicht nur beruflich reflexiver, sondern da- das können wir im Gesamten dann besser.^{K28} Ich hab' mich gefragt, warum ich anders denke. Und da merkt man dann auch über sich selbst, warum man so denkt und wie man dazu gekommen is' vielleicht und wozu das gut sein kann.^{K29}

I: *Und fühlst du dich als Soziologiestudentin als Teil einer Gemeinschaft?*

IP4: *J a, schon. In dem Sinne, also Soziologiestudierende sind, oder Soziologen und Soziologinnen denken anders.^{K30} Sie bilden indirekt eine Community.^{K31} Ja, stimmt. Also sie sind so äh unsichtbare Analysten oder unsichtbare Menschen, die ja, die eine Meinung haben, die auch ahm, die auch untereinander abweichen kann. Mal klingt sie, mal klingt sie, keine Ahnung, mal klingt sie wie die von den anderen Gruppen und mal klingt sie anders.^{K32} Und ich denk' mir, ein Selbstbewusstsein in dieser Community sieht man glaub' ich auch.^{K33} Also das is' (...) wir machen nicht unser Verhalten von anderen abhängig, weil wir denken okay wir haben, weil wir glaub' ich auch die Hintergründe mit der Zeit so reingeflößt bekommen bzw. erlernen wir das oder sehen wir das und dann wird alles, vieles bewusster, meiner Meinung nach.^{K34}*

Dies ist ein Beispiel für eine Phase in einem Interview, wo der Leitfaden über mehrere Schritte befolgt wurde und keine Abweichungen nötig schienen. Der Ausschnitt führt neben dem erfolgreichen Einsatz des Leitfadens, der wie oben erwähnt trotz methodischer Offenheit nicht verändert werden musste, auch die Umsetzung verschiedener für diese Forschungsarbeit festgelegter Transkriptionsregeln transparent vor. Zur

Veranschaulichung dessen, wie ich punktuell vom Leitfaden abgewichen bin, kann im gleichen Interview nahtlos weitergeblickt werden:

I: Okay. Und inwiefern würdest du, würdest du jetzt sagen, dass du Teil einer Gemeinschaft bist? Also wegen der Denkweise meinst du.

IP4: Ja, ja. Also wenn du eine Soziologin fragst oder einen Soziologen fragst, also die fragen dich dann nicht: „Woher kommst du?“ Die sind einfach anders. Jeder andere, der mich sieht zum Beispiel, mit Migrationshintergrund denkt sich halt: „Dunkle Haut. Dunkle Augen. Dunkle Haare.“ Und fragt: „Ja, woher kommst du überhaupt?“ Das is‘, mit dem, mit der Frage bin ich oft konfrontiert aber von Soziologen zum Beispiel niemand, weil das nie, weil das mit der Zeit abflaut, solche Gedanken zu fragen, woher ein Mensch überhaupt kommt zum Beispiel, ja. Das is‘ ein ziemlich einfaches Beispiel. Aber, ich denk‘ mir halt so: „Ich bin von Soziologen und Soziologinnen eigentlich fast nie gefragt worden, woher ich komme.“^{K35}

I: Du hast jetzt angedeutet, dass das mit der Zeit so wird. War das, war das am Anfang des Studiums anders? Oder war das schon damals so, dass du da von Soziologiestudierenden nicht so danach gefragt wurdest?

IP4: Am Anfang hatte ich nicht so guten Einblick, muss ich ehrlich sagen, weil ich bei diesen ahm (...) bei diesen Treffen, die im BaGru-Kammerl oder so stattgefunden haben, nicht wirklich aktiv mitgemacht habe. Es kam dieses Wissen, was was weiß ich, ungefähr, also dieses dieses Anderssein-Gefühl kam dann erst vielleicht mit dem dritten oder vierten Semester.^{K36} Weil, erst dann sieht man, okay, in den ersten Semestern geht’s darum, was um Theorien und Anwendungsbereiche von Soziologie, um ganz einführende Sachen^{K37} und erst dann fängt man an zu forschen und mit dem Forschen, auch wenn’s jetzt so ah wirklich kleine Themenbereiche sind, oder einfache Themenbereiche sind, wird einem irgendwie, wird man einfach an-, also nicht anders, sondern wird m a n, fängt man an, anders zu denken,^{K38} weil man das ab einem bestimmten Zeitpunkt nicht mehr abschalten kann.^{K39}

I: Okay und wenn ich dich richtig verstanden habe, hattest du am Anfang des Studiums dann zu wenig Kontakt zuzusagen zu den anderen, um das beurteilen zu können.

IP4: Ja, genau. Ja.

I: Okay. Ahm. Wie würdest du jetzt den Kontakt zu den anderen Soziologiestudierenden beschreiben?

Hier sieht man mehrere Abweichungen vom Leitfaden sowie am Ende die Rückkehr zu diesem. Die inhaltliche Relevanz der zitierten Aussagen ist offensichtlich, wird jedoch nicht hier, sondern im Rahmen der Ergebnisdiskussion verarbeitet. Ein letztes Beispiel an dieser Stelle stammt aus *Interview 3* und betrifft politikbezogene Fragen:

I: Und ist das generell ein Teil des Studiums, würdest du sagen?

IP3: Also es ist nicht zwangsläufig ein Teil des Studiums wie in diesen Seminaren. Aber es gibt immer politische Implikationen, wie gesagt.^{K90} Du kannst Lehrveranstaltungen belegen, wo es nicht unbedingt zu politischen Diskussionen kommt. Es gibt Lehrveranstaltungen, die das nicht unbedingt anleiten oder notwendig machen.^{K91} Die Themen, die besprochen werden in der Soziologie haben fast immer find' ich auch politische Dimensionen, eine politische Dimension. Das is' ja auch bei, wenn man sich irgendwie Individualsoziologie anguckt, auch da gibt es ja Sachen, die irgendwie politisch relevant sind. Also wenn man sich mit Mikrosoziologie beschäftigt, die Individualsoziologie. (...) Wenn du jetzt irgendwie visuelle Soziologie machst, da hast du auch eine Themenbasis, ist ja auch ein Teil der Soziologie, was dann eben sehr breit is' und du kannst da verschiedene Themen auch mit verschiedenen anderen Themen verknüpfen und deswegen eigentlich immer kannst du, wenn du möchtest oder wenn das irgendwie sich ergibt, kannst du immer politische Verbindungen irgendwie ziehen. Fast immer.^{K92}

I: Du hast ein paar Mal angesprochen, dass du politisch aktiv bist. Kannst du da mehr darüber erzählen?

IP3: Wenn man jetzt die Frage nach dem Grund angeht, dann hängt das glaub' ich schon mit meinem philosophischen Verständnis von meiner eigenen Rolle in der Gesellschaft und der Welt zusammen. Dass es für mich wichtig is' positiv auf meine Umwelt zu gehen. (...) So das dieses Utilitaristische, dass man sagt, man möchte das Glück der Menschen oder aller Geschöpfe irgendwie vermehren und das Leid mindern. Und das is' eigentlich so der Antrieb, warum ich mich politisch engagiere.^{K93} Äh und wie (...) ich diskutiere mit Leuten und versuch' die auf Sachen hinzuweisen in meinem Umfeld, denen Sachen bewusst zu machen, die zu informieren, mich selbst zu informieren durch Kontakte und mich da zu bilden.^{K94} Und wenn es so das konkrete politische Handeln (..) sich anschaut von mir oder joa da gibt's Demonstrationen, die ich mitorganisiere und ähm bewerbe und halt auch mitgehe oder (..) Veranstaltungen, die sich mit politischen Themen befassen wie Asyl oder was halt grad jetzt relevant ist: Die Nachwirkungen der Flüchtlingskrise

mit Asyl und Bleiberechte und mit interreligiösen Konflikten. Äh Veranstaltungen gab es gab jetzt grad'n Kongress über [REDACTED], den ich mitorganisiert habe und mitgeleitet habe. (...) Ja da gibt's ganz krass also da is' echt die die die die Spannweite an Tätigkeiten doch sehr groß.^{K95} Also ich war zum Beispiel auf einem Poetry Slam und hab' mir da Leute angeguckt, die wir als politische Poetry Slammer für unsere Veranstaltungen irgendwie wer- anwerben können, die da auftreten äh dann Leute holen, die vortragen, irgendwelche Experten, unter Führungszeichen Experten, die sich zu irgendwelchen Themen äußern. Ähm (...) Artikel schreiben für politische Magazine oder für das politische Magazin meiner Organisation. Ähm gucken, dass es generell irgendwie klappt. Spenden sammeln für politische Arbeit. Präsent sein auf Demonstrationen. Ahm gucken, dass die Veranstaltungen, die wir machen, so ablaufen, wie sie geplant sind, oder gut ablaufen. Vernetzung und mit anderen Organisationen und sowas. Also [REDACTED] heißt die Organisation. Ich bin auch bei [REDACTED] zum Beispiel, da aber nicht aktiv, sondern zahlend.

I: Und deine Rolle ist bei [REDACTED], dass du eben Spenden sammelst, dass du versuchst, Leute reinzukriegen. Also du bist richtig in der Organisation drin, wenn ich das richtig verstehe.

IP3: Ja.^{K96}

Unbedenkliche Teile wie die Mitarbeit in politischen Organisationen oder Magazinen wurden nicht zensiert, konkrete Nennungen solcher jedoch schon. Die zensierten Teile wurden willkürlich in ihrer Länge verändert, um keine Rückschlüsse auf die zensierten Ausdrücke zu ermöglichen. Im zitierten Teil sieht man, dass ich während des Interviews Fragen abwandelte, auf das Gesagte einging und zum Schluss auch eine Verständnisfrage stellte. IP3 hat hier ausgiebig erklärt, der Leitfaden funktionierte wie bereits allgemein angemerkt auch hier in dem Sinne, wie er benötigt wurde. Diese Beispiele veranschaulichen zur Steigerung der Transparenz, wie ich mich mit Hilfe des Leitfadens durch die Interviews navigieren konnte.

5.2.1.4. Kodierung

Offenes Kodieren ist nach Strauss und Corbin: „Der Prozeß des Aufbrechens, Untersuchens, Vergleichens, Konzeptualisierens und Kategorisierens von Daten.“ (Strauss und Corbin 1996, S. 43) In weiterer Folge wird das offene Kodieren als „[...] der Analyseteil, der sich besonders auf das Benennen und Kategorisieren der Phänomene

mittels einer eingehenden Untersuchung der Daten bezieht“ beschrieben. (Strauss und Corbin 1996, S. 44) Bei der Auswertung im Rahmen dieser Masterarbeit habe ich mich daran angelehnt. Dabei habe ich früh Hypothesen formuliert, so wie Strauss es vorschlägt: „Ich habe sehr früh begriffen, dass es darauf ankommt, schon nach dem ersten Interview mit der Auswertung zu beginnen, Memos zu schreiben und Hypothesen zu formulieren [...]“ (Strauss 2007, S. 74) Wie weiter oben erwähnt habe ich laufend private Memos verfasst. Hypothesen und Notizen, die direkt in die durchnummerierte Konzeptliste eingefügt wurden, habe ich allerdings in jenen Dokumenten belassen und diese können im Anhang eingesehen werden. Auf eine Dimensionalisierung habe ich, wie in *Kapitel 5.2.1.1* erwähnt, verzichtet, weil ich Wert auf die Inhaltsetzung seitens der Interviewten legte. Pro Konzept wurde eine Sinneinheit bearbeitet, wobei hier der Aussagesinn hinsichtlich des Forschungsinteresses bedacht wurde. Ein Beispiel: Der letzte zitierte Transkriptabschnitt in *Kapitel 5.2.1.3* aus *Interview 3* beinhaltet einen längeren Teil, der mit Konzept 96 „Organisation von politischem Aktivismus“ etikettiert wurde. Zwar kann jedes Konzept individuell diskutiert und der Grad an notwendiger Feinheit unterschiedlich betrachtet werden, jedoch muss dies für den/die Forschende(n) für den eigenen Weg Sinn ergeben und kohärent sein. Dieser Kodierabschnitt mit mehreren Sätzen wurde nicht aufgeteilt, weil beispielsweise das Spendensammeln im Gesamtkontext der Auswertung keinen besonderen Grund zur Herausstellung in sich trägt. Hätten alle Interviewten viel über Formen des politischen Aktivismus gesprochen und hätte sich dies als ein besonders wichtiger Punkt herausgestellt, wäre der Abschnitt anders in Konzepte übersetzt worden. In diesem konkreten Fall reicht ein einzelnes Konzept hinsichtlich dessen, dass politischer Aktivismus organisiert werde. Auf diese Weise wählte ich Einheiten, die in Form von einzelnen Konzepten betitelt wurden. Sinn der offenen Kodierung ist es, das große Datenmaterial übersichtlicher zu machen. Die aus ihr folgenden Konzepte ersetzen Transkripte nicht, das heißt, die tatsächlichen Aussagen der Interviewten sollten immer wieder in Erinnerung gerufen werden. Für eine gute Auswertung ist es unerlässlich, immer wieder einen Schritt zurückzugehen und das Ausgangsmaterial zu betrachten. Konkret im Rahmen dieser empirischen Arbeit wurden teilweise auch längere Interviewabschnitte wieder gehört, um sich auf die interviewten Personen stärker einlassen zu können.

Die Konzepte spielen eine gewichtige Rolle für die Auswertung: „Konzepte sind die grundlegenden Bausteine einer Theorie.“ (vgl. Strauss und Corbin 1996, S. 54) Sie sollen Übersicht schaffen und es ist notwendig, sie sorgfältig zu bestimmen. Trotz einiger

längerer Abschnitte, die in einzelne Konzepte zusammengefasst wurden, folgten aus den sechs Interviews schlussendlich 648 Konzepte. Das fast 90 Minuten lange erste Interview brachte dabei mit 147 Konzepten einen hohen Anteil hervor. Zwar ist es bei einer sorgfältigen Arbeitsweise notwendig, das Ausgangsmaterial auch nach der offenen Kodierung punktuell zu betrachten, jedoch sollen die Konzepte nach der offenen Kodierung möglichst für sich stehen können bzw. in weiteren Schritten so weiterverarbeitet werden, dass sie tatsächlich Übersicht bieten. Zu diesem Zweck filterte ich aus allen Interviews die Konzepte heraus, die für die Forschungsinteressen am relevantesten sind. Jene Liste ist im Anhang am Ende von *Kapitel 8.3* nach der vollständigen aus der offenen Kodierung stammenden Konzeptliste zu sehen. Doch Konzepte sind nicht genügend: „Der Prozeß des Gruppierens der Konzepte, die zu demselben Phänomen zu gehören scheinen, wird Kategorisieren genannt.“ (Strauss und Corbin 1996, S. 47) Die aus den Konzepten gebildeten „Subkategorien“ (Strauss und Corbin 1996, S. 76) wurden in Folge der axialen Kodierung im paradigmatischen Modell verwertet und sind in *Kapitel 5.2.2* im Rahmen der Ergebnisdarstellung als *Kodier-Paradigma* zu sehen. In privaten Notizen wurden während des Prozesses der Auswahl der relevanten Konzepte Schlagworte formuliert und Kategorisierungen bzw. Zuordnungen von Konzepten zu manchen dieser Begriffe erstellt. Dieser Zwischenschritt diente der Erleichterung der axialen Kodierung, führte letztlich zu den im *Kodier-Paradigma* ersichtlichen Subkategorien.

Der Grundsatz der axialen Kodierung ist Strauss und Corbin nach Folgender: „[...] Verfahren, mit denen durch das Erstellen von Verbindungen zwischen Kategorien die Daten nach dem offenen Kodieren auf neue Art zusammengesetzt werden. Dies wird durch Einsatz eines Kodier-Paradigmas erreicht, das aus Bedingungen, Kontext, Handlungs- und interaktionalen Strategien und Konsequenzen besteht.“ (Strauss und Corbin 1996, S. 75) Im Mittelpunkt steht dabei das Phänomen, welches Strauss und Corbin als die zentrale Idee oder Kategorie beschreiben, welche durch spezifizierende Kennzeichen in Form von Subkategorien präzisiert wird, die unter Bedingungen, Kontext etc. im Modell eingeordnet werden. (vgl. Strauss und Corbin 1996, S. 75f.) In der vorliegenden Arbeit habe ich daran angelehnt um das zentrale Phänomen des gemeinsamen Denkstils der Soziologiestudierenden Wiens herum ursächliche Bedingungen, Kontext, intervenierende Bedingungen, Strategien und Konsequenzen bestimmt und zu diesen Subkategorien zugeordnet, die aus der Zusammenfassung der Konzepte entstanden. Bei einer selektiven Kodierung würde das zentrale Phänomen zur

Kernkategorie, um das sich herum Kategorien formieren. (vgl. Strauss und Corbin 1996, S. 94) Das in der vorliegenden Arbeit dichte axiale Modell ist in *Kapitel 5.2.2* einsehbar und verbindet essenzielle Punkte, die sich aufgrund der erhobenen Daten in Folge der Auswertung ergeben.

5.2.2. Denkstil Wiener Soziologiestudierender

Dieses Kapitel der Masterarbeit dient der Ergebnisdarstellung in Form des *Kodier-Paradigmas* auf Basis der axialen Kodierung. (vgl. Strauss und Corbin 1996, S. 75f.) Die Konzepte aus der offenen Kodierung habe ich wie das axiale *Kodier-Paradigma* im Verlauf der Auswertung mehrfach umgearbeitet. Die auf das *Kodier-Paradigma* folgend im Fließtext aufgestellten Thesen gehen auf die selbst erhobenen Daten zurück, in Fällen bedeutsamer Aussagen dienen Fußnoten dem Verweis auf die wichtigsten zugehörigen Konzepte. Im Anhang sind in *Kapitel 8.3* alle Konzepte inkl. im Verlauf der offenen Kodierung aufgestellter Hypothesen zu sehen. Zusätzlich ist am Ende von *Kapitel 8.3* ein Verzeichnis mit den für die vorliegende Arbeit relevanten Konzepten.

Im aktuellen Kapitel verwerte ich die Daten interpretativ, das heißt, ich stelle Thesen auf und formuliere eine zentrale Theorie zum Denkstil der Wiener Soziologiestudierenden und dessen wesentliche Merkmale. Die Ergebnisdarstellung ist somit mit der Ergebnisdiskussion verwoben. Die erhobenen Daten fundieren die zentrale Theorie, welche ich in Folge der Auswertung mit Hilfe des *Kodier-Paradigmas* beschreibe. Neben den Fußnoten zu den relevantesten Konzepten werden zur Illustration der wichtigsten Subkategorien mehrere Transkriptausschnitte in die Ergebnisdarstellung eingeflochten, die exemplarisch für die Äußerungen der Interviewten zu den jeweiligen Punkten sind.

Auf der folgenden Seite ist das sich aus der axialen Kodierung ergebende *Kodier-Paradigma* zu sehen:

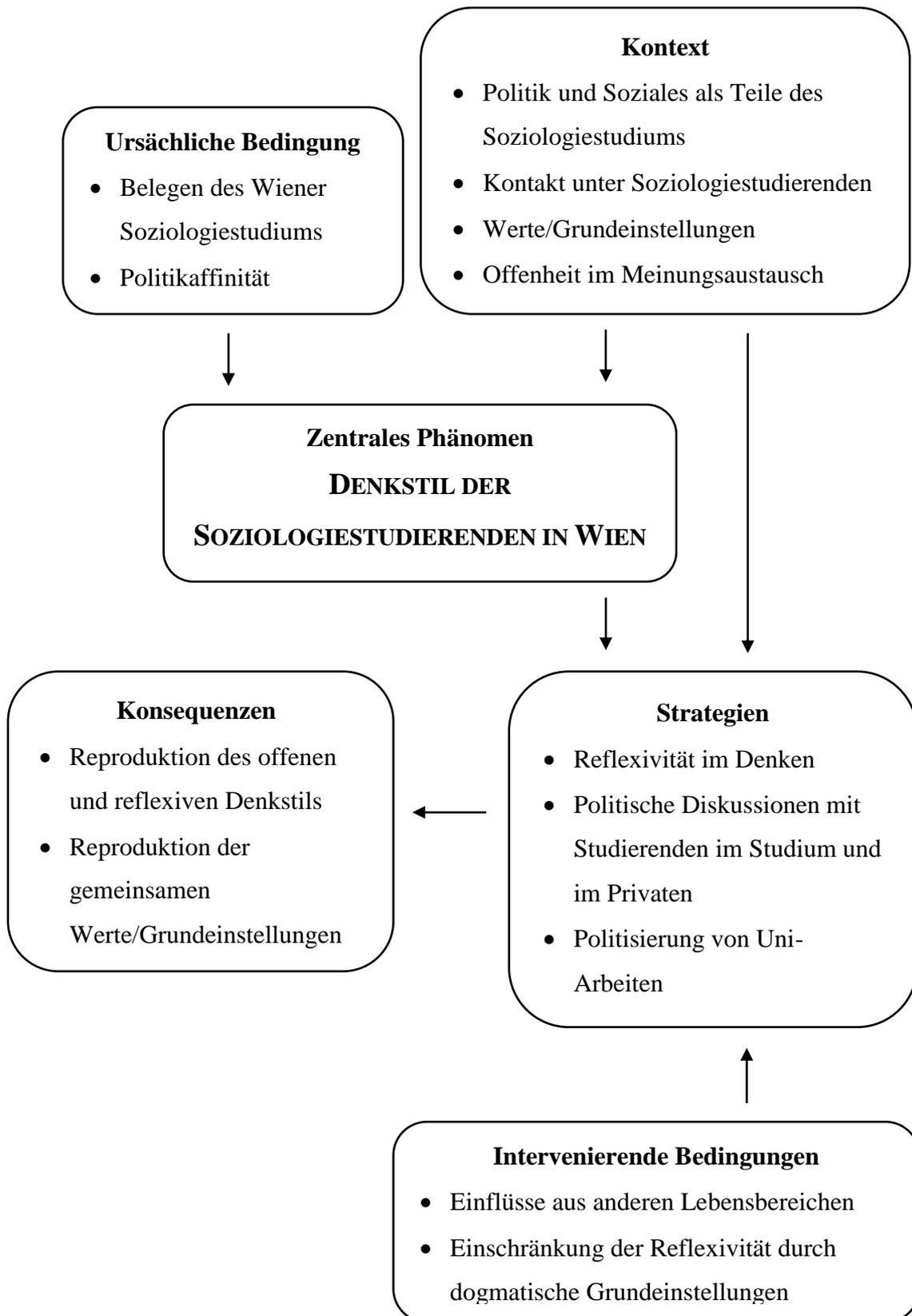


Abb. 1: *Kodier-Paradigma*

Das zentrale Phänomen im *Kodier-Paradigma* (**Abb. 1**)⁴ ist der Denkstil der Soziologiestudierenden der Universität Wien. Ursächliche Bedingungen sind die Politikaffinität⁵ und das Belegen des Wiener Soziologiestudiums. Die erstgenannte Bedingung ist selbstverständlich, da es um Soziologiestudierende geht und zur Erlangung dieses Status bzw. zur Einnahme dieser Rolle das Belegen des zugehörigen Studiums unumgänglich ist. Nochmal betont sei an dieser Stelle, dass sich die gesamte Erhebung und Auswertung zu dieser Arbeit auf Soziologiestudierende bezieht, die dieses Studium an der Universität Wien belegen. Die zweite Bedingung, die Politikaffinität, bedarf weiterer Erklärungen. Der Denkstil der Soziologiestudierenden Wiens zeichnet sich neben der Offenheit⁶ und Reflexivität⁷ auch dadurch aus, dass eine gemeinsame Basis bezüglich politischer Grundeinstellungen oder -haltungen⁸ gegeben ist, welche den Rahmen eingrenzt, in dem vereinfacht ausgedrückt das freie Denken ermöglicht wird. Die Freiheit der Gedanken, das heißt, die Offenheit und die Reflexivität, wozu später mehr Erklärungen folgen, bedeutet keine absolute Freiheit, sondern geschieht stets innerhalb dieser Grenzen. Während gemeinsame Werte und Grundeinstellungen als Subkategorie für den Kontext aufgeführt sind und den Rahmen für die Handlungs- und interaktionalen Strategien vorgeben, ist die Politikaffinität eine Voraussetzung dafür, dass diese Grundeinstellungen relevant sein können. Das Teilen gemeinsamer politischer Grundeinstellungen, wie zum Beispiel anti-rassistische Denkweise, setzt im Sinne der Definition der Politikaffinität in *Kapitel 3* voraus, politikaffin zu sein, weshalb letzteres die zweite ursächliche Bedingung für den Denkstil der Soziologiestudierenden in Wien ist. Auch da Politik ein ständiger Begleiter der Soziologie ist,⁹ das heißt soziologische

⁴ Ab hier ist mit dem Ausdruck „*Kodier-Paradigma*“ stets **Abb. 1** zu verstehen, das heißt, im Folgenden wird nicht mehr gesondert auf **Abb. 1** verwiesen.

⁵ Siehe insbesondere die Konzepte **I2K44, I2K68, I2K69, I2K70, I2K71, I2K73, I2K80, I3K25, I3K26, I4K47, I4K48, I4K49, I4K50, I4K51, I4K52, I4K65, I4K67, I4K70, I4K86, I4K87, I4K90, I4K92, I5K38, I5K41, I6K55, I6K57, I6K95, I6K96** sowie die *Fußnoten* 8, 9, 11, 13, 21 und 22.

⁶ Siehe insbesondere die Konzepte **I1K108, I1K139, I2K7, I2K21, I2K24, I2K29, I2K52, I2K85, I2K91, I2K92, I2K93, I2K97, I3K18, I3K19, I3K24, I3K64, I3K108, I3K114, I3K115, I4K15, I4K16, I4K19, I4K32, I4K34, I4K35, I4K78, I4K81, I4K96, I4K110, I5K20, I5K21, I5K22, I5K23, I5K54, I6K23, I6K27, I6K29, I6K77** und **I6K110**.

⁷ Siehe insbesondere die Konzepte **I1K137, I2K92, I3K48, I3K108, I4K18, I4K19, I4K20, I4K22, I4K23, I4K26, I4K28, I4K34, I4K50, I4K51, I4K77, I4K79, I4K87, I4K96, I4K110, I4K113, I6K11, I6K26, I6K28, I6K30, I6K32, I6K34, I6K36, I6K37, I6K102, I6K103, I6K106, I6K108** und **I6K109**.

⁸ Siehe insbesondere die Konzepte **I1K48, I1K51, I1K129, I1K133, I1K135, I1K147, I3K20, I3K23, I3K24, I3K108, I3K114, I4K82, I4K84, I5K36, I6K33, I6K37, I6K38, I6K39, I6K60, I6K68, I6K69, I6K71, I6K72, I6K74, I6K75, I6K76** und **I6K77**.

⁹ Siehe insbesondere die Konzepte **I1K115, I2K58, I2K59, I2K60, I2K62, I2K63, I2K64, I2K76, I2K77, I2K78, I3K48, I3K87, I3K88, I3K89, I3K90, I3K92, I4K85, I4K87, I4K88, I4K90, I4K95, I5K45, I5K46, I5K47, I5K48, I5K49, I6K62, I6K63, I6K64, I6K65, I6K67, I6K74, I6K80, I6K113** und **I6K114**.

Themen politische Implikationen haben und die Politik in Gesprächen unter Soziologiestudierenden zumeist eine Rolle spielt, ist sie eine Bedingung für den Denkstil. Dass Soziologiestudierende politikaffin sind, ist über die gesamten erhobenen Daten und die zugehörigen Konzepte hinweg nachzuverfolgen. In *Interview 4* wird dies kompakt auf den Punkt gebracht:

I: Und sprecht ihr da auch über Politik?

IP4: Ja, schon, sicher. Also das is ' ja immer der Fall, na?^{K47} Also die Politik zu verfolgen is ' einer d e r Hobbys von Soziologinnen und Soziologen würde ich sagen.^{K48} Es ist nicht aus Zwang oder aus aus aus Pflichtbewusstsein, sondern eher aus Interesse,^{K49} wie sich etwas entwickelt und ob man da ob man das gut findet, weil Soziologen interessieren sich für Vieles, meiner Meinung nach Unterschiedliches^{K50} und denken darüber auch und analysieren das für sich selbst.^{K51}

In diesem beispielhaften Ausschnitt wird die Alltäglichkeit der Politik im Leben Soziologiestudierender und deren Affinität hierfür betont. Die Politikaffinität kann unterschiedlich ausgeprägt sein, jedoch ist sie als Teil von Studieninhalten und schriftlichen Arbeiten sowie als Gesprächsinhalt unter Soziologiestudierenden stets zu erkennen. Die Einschätzungen bezüglich der KommilitonInnen¹⁰ sowie teils auch seiner selbst¹¹ als linkspolitisch gerichtet setzt ein Interesse an bzw. eine Affinität für Politik voraus.

Nachdem im Zuge der Aufklärung über die ursächlichen Bedingungen im *Kodier-Paradigma* auch die Subkategorien zum Kontext zur Sprache kamen, sind diese nun gesondert zu betrachten. Diese Elemente beziehen sich ebenfalls auf das Phänomen und beeinflussen die Strategien. Werte und Grundeinstellungen sind also eine Subkategorie des Kontextes und geben den grundsätzlichen Rahmen vor, in welchem relativ frei gedacht werden kann. Gemeinsame politische Grundeinstellungen als Basis ermöglichen erst die innerhalb jenes Rahmens stattfindenden freien Diskussionen. Dass jene Grundhaltungen von den Soziologiestudierenden bewusst wahrgenommen und ausgelebt werden, kann aufgrund der folgenden beispielhaften Ausschnitte nachvollzogen werden:

¹⁰ Siehe insbesondere die Konzepte **I1K114, I2K75, I3K15, I3K17, I3K44, I3K48, I3K55, I3K107, I3K113, I4K61, I4K62, I4K73, I4K84, I5K35, I5K52, I6K25** und **I6K52**.

¹¹ Siehe insbesondere die Konzepte **I3K44, I3K48, I3K82, I3K83, I3K95, I3K96, I3K97, I3K108, I3K113, I4K103, I4K104** und **I6K33**.

IP1: Oder Gender wäre ein klassisches politisches Beispiel, wo es gigantische Auseinandersetzung gibt zwischeneinander, weil alle wollen eine egalitäre Position. Aber wie der Prozess dahin gestaltet werden soll, da unterscheidet man sich extrem. Ich glaub', es gibt bestimmte Punkte, bestimmte Werte, bestimmte Dinge, da sind sich alle Studenten einig, weil wir Soziologie studieren. Und wir streiten uns eigentlich dann vielleicht sogar gerade bei den Punkten besonders, weil wir alle einer anderen Auffassung sind, wie es angegangen werden soll.^{K133}

IP3: Sie teilen sich die gleichen Grundwerte, Gruppe is ' politisch grundsätzlich homogen in eine Richtung eingestellt.^{K23} (...) Ähm auch wenn es dann im Detail manchmal unterschiedlich is '. Also auch irgendwie bisschen heterogen.^{K24}

IP6:¹² I würd' sagen meistens ziemlich in die gleiche Richtung, also in die gleiche politische Richtung. I hab's nur ab und zu erlebt, dass wirklich Menschen da waren, die politisch vielleicht, i weiß es ned, aber vielleicht a gaunz aundere Meinung ghabt ham. [...] die dann anfangen hat mit Geschlecht und Biologie und das halt biologisch bestimmt is ', wie ma sich verhält und so und da war ich halt komplett anderer Meinung,^{K68} [...] des san so Dinge, die gehen eigentlich gar ned und sowas denkt ma si ned, wenn ma Soziologie studiert.^{K71} [...] Also im Master hab is ' gar nimma erlebt.^{K75} [...] Ansonsten wird a diskutiert, aber des is ' dann akzeptiert, dass ma was sehr anders sieht und vielleicht nähert ma si ja auch an. Aber so manche Dinge die zum Beispü sexistisch san, die werden ned hingenommen, also des san dann wirklich für Soziologen extreme Abweichungen, die ma eh kaum überhaupt mal hod.^{K77}

Auffällig ist, dass die Grundwerte politischer Natur sind und gemeinsam reproduziert werden. Es wird sich auf diese Weise über diese Gemeinsamkeiten versichert. Die Subkategorie der Offenheit im Meinungs austausch steht in direkter Verbindung hierzu, bedeutet ein freies eigenes Sprechen seitens Soziologiestudierender in Gesprächen bzw. Diskussionen und schließt auch die Offenheit gegenüber der Aussagen und Meinungen der KommilitonInnen mit ein. Im Folgenden ist ein Beispielausschnitt aus dem zweiten

¹² An den mit „[...]“ markierten Stellen wurden Aussagen von **IP6** entfernt, um den Ausschnitt abzukürzen. Die Konzeptnummern sind korrekt zugeteilt, das heißt, die sichtbaren Transkriptteile bis zur Nennung einer Konzeptnummer sind tatsächlich zu den jeweiligen Konzepten zugehörig. Dies gilt auch für nachfolgende Fälle von Transkriptausschnitten mit Kürzungen.

Interview zu sehen, wo dieses Kontextelement betont und mit dem Strategieelement der Reflexivität in Verbindung gebracht wird:

IP2: Also es gibt eine Eigenschaft des freien Sprechens. Des bedenkenlosen Sprechens. Also das habe ich auch schon am Anfang gesagt, dass du einfach keine Scheue hast und deswegen auch mehr bereit bist, darüber zu reden oder zu diskutieren, weil du weißt es kann jetzt nichts passieren. (lacht) Es ist immer in einem geordneten Rahmen in der Soziologie. Also das, so habe ich halt die Erfahrung gemacht. (lacht) Also diese Offenheit halt. Das haben wir halt schon gemeinsam, diese Eigenschaft.^{K91} Das freie Hinterfragen von Sachen.^{K92} [...] Und natürlich, dass du auch einfach offener wirst. Du grenzt es nicht mehr ein auf einen bestimmten Bereich, sondern lässt mehr Meinungen zu. Du wirst offener dafür. Und das finde ich sehr angenehm durch den Kontakt mit denen.^{K97}

Die Offenheit ist eine jeweils den Mitstudierenden gegenüber angezeigte sowie ausgelebte Grundhaltung für den Meinungsaustausch. Dies ermöglicht, dass verschiedenste Themen aus unterschiedlichen Positionen heraus besprochen werden können. Die Verbindung zur Reflexivität ist in den Worten zu erkennen, die unter **I2K92** eingeteilt wurden und die Freiheit des Hinterfragens hervorheben. Es darf als weitere Subkategorie des Kontextes nicht vernachlässigt werden, dass Politik und Soziales Teile des Studiums und deshalb typische Interessensgebiete und Gesprächsthemen für Soziologiestudierende sind. Auch muss in diesem Zusammenhang das Kontextelement genannt werden, dass Kontakt unter Soziologiestudierenden auch über Lehrveranstaltungen hinaus besteht. Um die ursächlichen Bedingungen und den Kontext aus dem *Kodier-Paradigma* zusammenzufassen kann festgehalten werden: Soziologiestudierende sind politikaffin, haben in ihrem Studium mit Sozialthemen sowie Politik zu tun und kommunizieren offen miteinander, wobei diese Offenheit nur innerhalb der Grenzen der politischen Grundeinstellungen gilt, die sie teilen.

Die Handlungs- und interaktionalen Strategien, im *Kodier-Paradigma* als „Strategien“ abgekürzt, beinhalten Subkategorien, in denen der Denkstil ausgeführt wird, mit diesem umgegangen oder aufgrund dessen gehandelt wird. (vgl. Strauss und Corbin 1996, S. 75) Diese sind politische Diskussionen im Rahmen des Studiums und im Privaten, die unter den Soziologiestudierenden stattfinden, zudem die Politisierung von schriftlichen Arbeiten im Studium und die in Bezug auf diese politischen Diskurse stets ausgelebte Reflexivität im Denkprozess. Da Politik in der Soziologie präsent ist und die

Soziologiestudierenden politikaffin sind, sind politische Aspekte von Themen wiederkehrende Diskussions Elemente für Soziologiestudierende, sei es im Rahmen von Lehrveranstaltungseinheiten oder in privaten Gesprächen miteinander. Eine Beeinflussung der politischen Meinungen durch die KommilitonInnen wie auch durch das Studium kann angenommen werden.¹³ Auch Hinweise darauf, dass die Zeit als Studierende(r) der Soziologie in Wien die Einverleibung eines gemeinsamen Denkstils fördern kann, gibt es in den Daten. In den Interviews wurde diesbezüglich wiederholt von einer eigenen Art, wie Soziologiestudierende denken würden, gesprochen.¹⁴ Besonders deutlich drückte dies IP4 aus:

I: Und fühlst du dich als Soziologiestudentin als Teil einer Gemeinschaft?

IP4: Ja, schon. In dem Sinne, also Soziologiestudierende sind, oder Soziologen und Soziologinnen denken anders.^{K30} [...] und erst dann fängt man an zu forschen und mit dem Forschen, auch wenn's jetzt so ah wirklich kleine Themenbereiche sind, oder einfache Themenbereiche sind, wird einem irgendwie, wird man einfach an-, also nicht anders, sondern wird man, fängt man an, anders zu denken,^{K38} weil man das ab einem bestimmten Zeitpunkt nicht mehr abschalten kann.^{K39} [...] Ahm ja sicher verbindet sie was. Also (..) also Soziologen werden immer, also also wie schon beschrieben die Denkweise, diese offene, reflexive, analytische Denkweise in erster Linie, verbindet sie.^{K96} [...] In erster Linie wird man merken: Soziologen sind eine andere Art von Menschen. Sie denken anders.^{K98} [...] Und dann war ich mit Soziologen. Da dann kommt auf neuere Ideen, wenn man mit denen über Themen spricht. Da kommt man auf neuere Gedanken, ja. Und irgendwann amal greift dich das so, ergreift dich diese Denkweise so sehr, dass du dir denkst: „Okay, irgendwie kann ich jetzt nicht mehr so denken, wie ich früher gedacht hab“. ^{K103} [...] Aber der Charakter eines Menschen, natürlich, ich mein' wird sich nicht im Kern alles ändern, aber die Denkweise.^{K106} [...] Aber meine Denkweise ändert sich. Meine Aussprache ändert sich. Meine meine Handlungen ändern sich, wo ich denk' an Handlungen im Bezug auf Mitmenschen, ja, wie ich mit ihnen umgehe.^{K108}

¹³ Siehe insbesondere die Konzepte I1K143, I2K94, I2K95, I3K48, I3K72, I3K108, I3K110, I3K111, I3K113, I3K114, I3K116, I4K61, I4K102, I4K103, I4K104, I5K55, I5K56, I5K57, I6K33, I6K104, I6K107 und I6K114.

¹⁴ Siehe insbesondere die Konzepte I1K137, I1K142, I1K144, I2K93, I3K109, I4K29, I4K30, I4K38, I4K39, I4K75, I4K96, I4K98, I4K101, I4K103, I4K105, I4K106, I4K108, I6K32, I6K60, I6K69, I6K71, I6K102 und I6K108.

An späterer Stelle beschreibt IP4 gar die Implementierung des Denkstils der Soziologiestudierenden in einen anderen Lebensbereich. IP4 vertrete vermehrt die eigenen Lebensentscheidungen gegenüber der Familie, da diese Person nun reflexiver denke und handle sowie dies ins Privatleben übertrage.¹⁵ Auch in anderen Fällen wurde die Veränderung in eigenen Handlungsstrategien aufgrund der Einverleibung dieses Denkstils konkret beschrieben: IP2 betonte die gesteigerte Offenheit in Diskussionen im Sinne der Bereitschaft zur eigenen Meinungsäußerung aufgrund dessen, dass Soziologiestudierende sich gegenseitig diese Offenheit bezüglich der Meinungen anderer vorleben würden.¹⁶ IP6 sei erst aufgrund der Zeit als Soziologiestudierende(r) sensibilisiert und trage diese Haltung ins familiäre Umfeld zurück, diskutiere offen gegen rassistische und sexistische Äußerungen an.¹⁷ All das wirft die Frage nach einem Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft der Wiener Soziologiestudierenden auf. In *Kapitel 5.1.4* wurde angemerkt, dass Fleck von einer Denksolidarität schreibt, welche er aber nicht als notwendige Voraussetzung zur Annahme eines Denkstils anführt. Im Sinne Flecks kann allerdings eine Begünstigung der Einverleibung eines Denkstils angenommen werden, wenn ein Gemeinschaftsgefühl vorhanden ist, denn er schreibt von einer kollektiven Stimmung und von einem Gefühl gruppeninterner Denksolidarität sowie von einer Kollegialität und bezieht dies auf einen gemeinsamen Denkstil. (vgl. Fleck 1983, S. 112) Hinsichtlich eines Gemeinschaftsgefühls unter den Wiener Soziologiestudierenden gibt es einige Hinweise in den Daten, wobei sich IP1 und IP3 von solch einem Gefühl distanzieren, IP1 allerdings politischen Smalltalk und anlassbezogene Gespräche als Faktoren zur Herausbildung eines Gruppengefühls nannte.¹⁸ Dass auch diese beiden Personen, die solch eine Zusammengehörigkeit nicht fühlen, das Gemeinsame der Soziologiestudierenden ansprechen, spricht für die These aus *Kapitel 5.1.4*, dass ein Gemeinschaftsgefühl nicht eine zwangsweise Voraussetzung zur Aneignung eines Denkstils ist.

Die Strategien betreffen vor allem die Reflexivität und Diskussionen. In jenen Diskussionen ist stets die Offenheit gegenüber unterschiedlichen Meinungen als Kontextelement eine Voraussetzung. Diese Offenheit ermöglicht die Reflexivität in den

¹⁵ Siehe die Konzepte **I4K112**, **I4K113** und **I4K114**.

¹⁶ Siehe die Konzepte **I2K24** und **I2K25**.

¹⁷ Siehe die Konzepte **I6K31**, **I6K32**, **I6K37**, **I6K38**, **I6K59**, **I6K60** und **I6K113**.

¹⁸ Siehe insbesondere die Konzepte **I1K24**, **I1K40**, **I1K48**, **I2K7**, **I2K26**, **I2K27**, **I2K38**, **I3K49**, **I4K30**, **I4K31**, **I4K36**, **I5K21**, **I5K23**, **I5K24**, **I5K25**, **I5K26**, **I6K39**, **I6K40**, **I6K53**, **I6K99**, **I6K100**, **I6K101** und **I6K114**.

Strategien, das heißt, eigene und fremde Ansichten werden aufgrund der Offenheit bezüglich abweichender Meinungen reflexiv hinterfragt. Die Offenheit meint also eine ausgeprägte Unvoreingenommenheit und Akzeptanz gegenüber Meinungen anderer sowie die Bereitschaft, die eigene Meinung anderen mitzuteilen. Die Reflexivität bezeichnet das Hinterfragen fremder, aber auch eigener Gedanken. Dies sind die wesentlichsten Merkmale des hier besprochenen Denkstils. Während die Soziologiestudierenden Wiens durch diesen Denkstil offen für Veränderung bleiben, sorgt ihr reflexives Denken dafür, dass sie eine Resistenz gegenüber Meinungslenkung aufbauen. Die Reflexivität der Wiener Soziologiestudierenden wurde besonders deutlich in den *Interviews 4* und *6* angesprochen:

IP4: Also du bist, also ich denk' mir halt, zwischen einem Soziologen und einem aus einer anderen Studienrichtung is' ein eindeutiger Unterschied. Dieses analytische, dieses reflexive Denken.^{K26} Also meiner Meinung nach. Wahrscheinlich sind die meistens in ihren Bereichen reflexiver,^{K27} aber die Soziologie ist lebensnäher, auf das Soziale und die Menschen bezogen, d.h. also ich glaub' wir sind nicht nur beruflich reflexiver, sondern da- das können wir im Gesamten dann besser.^{K28} [...] Und in erster Linie wollen die Studenten etwas begreifen über die, über über Menschen in Gruppen, über Verhalten von Menschen.^{K77} Deswegen müssen diese Menschen etwas offener sein.^{K78} Ein bisschen reflexiver denken können bzw. das lernen wollen.^{K79}

IP6: Aso i hob damit begonnen und des des woa afoch vo der ersten Vorlesung boah do hob i ma docht: „Super. Do kau ma söba denken. Do kau ma moi ois hinterfragen.“^{K11}

Hier ist weiterhin die Einschränkung zu beachten, dass es gemeinsame politische Grundhaltungen gibt, die sehr wohl als „dogmatisch“ bezeichnet werden können. Diese intervenierende Bedingung des *Kodier-Paradigmas* ist hervorzuheben. Bei den Konzepten **I1K118** und **I6K74** ist gar von direkter Einflussnahme seitens des Lehrpersonals die Rede, wenn von den Grundwerten abgewichen werde. In den Interviews wurde allerdings auch angemerkt, dass es eine ausgeprägte Heterogenität hinsichtlich der Meinungen gebe.¹⁹ Bezüglich der politischen Grundeinstellungen kristallisiert sich jedoch eine Einigkeit in der Linksgerichtetheit heraus. Zwar ist die

¹⁹ Siehe insbesondere die Konzepte **I1K133**, **I3K18**, **I3K24**, **I3K30**, **I3K42**, **I4K84**, **I4K99**, **I4K100**, **I6K73** und **I6K77**.

Zuordnung der Soziologiestudierenden Wiens zum politisch linken Spektrum keine präzise Beschreibung, jedoch kann aufgrund der zuvor bereits erwähnten Einschätzungen der Interviewten zu ihren KommilitonInnen und aufgrund der Aussagen zu ihren eigenen Einstellungen die These formuliert werden, dass diese Gruppe tendenziell dem linken politischen Spektrum angehört. Von politischen Einflüssen seitens lehrender Personen ist auszugehen.²⁰ Zudem finden politische Diskussionen sowohl im Studium als auch im Privaten statt.²¹ Besonders IP1 verweist auf die Präsenz politischer Diskussionen unter Soziologiestudierenden:

IP1: Das, worüber ich also mit den allermeisten Leuten spreche, ist in Wahrheit über Politik,^{K42} [...] grundsätzlich is‘ es so, dass man sich, man unterhält sich über das Institut, man unterhält sich über soziologische Entwicklungen vielleicht, im Fach und ansonsten eben über Politik. Das is‘ für mich das Hauptthema^{K43} [...] Oder ganz extremer Fall insbesondere im soziologischen Institut, wenn du mit Soziologen diskutierst, da hat jeder eine andere Meinung.^{K50}

Dabei ermöglicht der Denkstil der Soziologiestudierenden aufgrund der bereits beschriebenen Offenheit ein unvoreingenommenes Aufnehmen jener Meinungen und aufgrund der Reflexivität ein durchdachtes Einordnen selbiger. Das Zusammenspiel aus Fremd- und Selbstoffenheit sowie Fremd- und Selbstreflexivität ergibt ein Denkkollektiv, dessen Denkstil sich durch freie Diskussion und Argumentation auszeichnet. Diese Reflexivität auf Basis der Offenheit ist für den Denkstil der Soziologiestudierenden in Wien folglich zentral. Eine weitere Strategie stellt die Politisierung von schriftlichen Arbeiten dar,²² welche die Präsenz der Politik als Teil des Studiums aufzeigt. Nicht übersehen werden dürfen die intervenierenden Bedingungen, bei denen neben Einflüssen aus anderen Lebensbereichen auf die Art zu denken auch die Einschränkung der Reflexivität aufgrund der Grundeinstellungen zu beachten ist. Zwar betreffen diese einen Rahmen, welcher die Soziologiestudierenden eint, allerdings werden politische Diskussionen, die Politisierung von schriftlichen Arbeiten und vor allem die dabei

²⁰ Siehe insbesondere die Konzepte **I1K118, I1K119, I1K120, I2K74, I2K75, I3K48, I3K110, I6K65** und **I6K74**.

²¹ Siehe insbesondere die Konzepte **I1K32, I1K33, I1K35, I1K39, I1K42, I1K43, I1K48, I1K49, I1K50, I2K41, I2K65, I2K81, I2K82, I2K94, I3K54, I3K55, I3K59, I3K89, I3K94, I3K110, I3K111, I3K114, I4K47, I4K52, I4K53, I4K54, I4K71, I4K88, I4K89, I4K90, I4K91, I4K103, I5K33, I5K34, I5K42, I5K44, I6K50, I6K51, I6K53, I6K54, I6K67, I6K70** und **I6K110**.

²² Siehe insbesondere die Konzepte **I1K126, I1K127, I2K83, I3K86, I4K92, I4K93, I4K94, I5K51** und **I6K78**.

essenzielle Reflexivität aufgrund des dogmatischen Charakters dieser geteilten Grundhaltungen eingeschränkt.

Aus diesen Strategien, die auf verschiedensten Bedingungen und dem Denkstil als zentralem Phänomen beruhen, folgen Konsequenzen. Das *Kodier-Paradigma* weist hier auf einen Kreislauf hin, da die essenziellen Elemente des Denkstils reproduziert werden. Sowohl die Offenheit und die Reflexivität als auch die dafür den Rahmen bildenden gemeinsamen Werte und Grundeinstellungen werden als Konsequenzen reproduziert. Es wird sich also fortlaufend über die Grundhaltungen versichert und innerhalb jener Grenzen das reflexive Denken ausgeübt. Aufgrund der Daten ist nicht zu vermuten, dass äußere Einflüsse gegenüber diesem Denkstil dominieren oder ihn in einem relevanten Maß einschränken. Es kann angenommen werden, dass die Offenheit und Reflexivität von den Angehörigen des Denkkollektivs übernommen werden, sowie die gemeinsamen Grundeinstellungen, die in politischen Diskussionen mit Personen außerhalb des Denkkollektivs zu Dissonanzen führen könnten, jenen Einflüssen standhalten und im Sinne dieses Denkstils reproduziert werden. Vor allem die verfestigten Grundeinstellungen könnten als Stabilisator für den Denkstil verstanden werden, der sich trotz diesen stark durch die Freiheiten im Denken auszeichnet.

Wesentlich ist es, dass ein gemeinsamer Denkstil hier nicht bedeutet, dass umfassend gleiche Meinungen oder Einstellungen dominant wären. Die grundsätzlichen Einstellungen sind als eine Basis für ansonsten heterogene Meinungen innerhalb jenes Rahmens zu verstehen. Aufgrund der Erhebung und Auswertung für diese Masterarbeit lässt sich letztlich zusammengefasst die Theorie aufstellen, dass sich der Denkstil der Soziologiestudierenden durch eine Offenheit in der Meinungsäußerung und in der Akzeptanz anderer Meinungen sowie durch eine Reflexivität hinsichtlich der eigenen Ansichten und jenen anderer auszeichnet. Der Denkstil dieses Denkkollektivs ergibt sich aus diesen Aspekten, ist jedoch nicht als strikt die Gedanken und Handlungen determinierende Entität zu verstehen. Es sei in Hinblick auf die in *Kapitel 5.1.3* zitierten Aussagen von Ulrich betont, dass die TrägerInnen eines Denkstils nicht als Indoktrinierte zu betrachten seien, die sich aus den im Denkkollektiv üblichen Denkmustern bzw. Fesseln nicht befreien könnten. (vgl. Ulrich 1992, S. 18f.) Wie in *Kapitel 5.1.3* des Weiteren angemerkt wurde, kann von mehreren wirkenden Denkstilen bei einzelnen Personen ausgegangen werden. Fraglich ist, ob der Denkstil der Soziologiestudierenden so dominant ist, wie er scheint oder die Betrachtung einzelner Denkstile dazu führt, dass die wichtigen Aspekte des einzelnen Denkstils hervorgehoben werden und dadurch eine

Dominanz in Hinblick auf andere Denkstile fälschlicherweise angenommen wird. Es ist also davon auszugehen, dass sich in einzelnen Personen verschiedene Denkstile vereinen, die in unterschiedlichem Ausmaß wirken und damit zu letztlich verschieden denkenden Individuen führen. Gleichzeitig ist von feststellbaren einzelnen Denkstilen auszugehen, die auf Gruppen von Personen wirken, einen Bereich von Denk- und Handlungsmöglichkeiten im Leben von diesen betreffen und damit bestimmte tendenzielle Denk- und Handlungsweisen anleiten, so wie es hier im Falle des Denkstils der Soziologiestudierenden Wiens hinsichtlich der Offenheit und Reflexivität auf Basis gemeinsamer politischer Grundeinstellungen als Theorie formuliert wurde.

6. Conclusio und Ausblick

In *Kapitel 5.2.2* habe ich auf Basis der Erhebung und Auswertung einen gemeinsamen Denkstil der Soziologiestudierenden als fundierte Theorie entwickelt. Der Denkstil dieses Denkkollektivs zeichnet sich neben gemeinsamer Grundwerte und politischer Grundeinstellungen vor allem durch eine Offenheit und Reflexivität aus. Dass Stattfinden der Reflexivität auf der Meta-Ebene, das heißt also über die eigene reflexive Denkweise, zeigt ebenfalls dieses Charakteristikum des Denkstils der Soziologiestudierenden der Universität Wien an. Es kann aus der Kombination von Offenheit und Reflexivität folgend die These formuliert werden: Gerade deshalb, weil die Soziologiestudierenden der Universität Wien in gleicher Weise denken, denken sie nicht dasselbe. Diese Studierenden sind nach der in *Kapitel 3* festgelegten Begriffsverwendung politikaffin. Hierbei habe ich insbesondere darauf Wert gelegt, dass der Politikbegriff über Parteipolitik oder andere eingeschränkte Politikbegriffe hinausgeht. In *Kapitel 4.1* hinterfragte ich die mediale Kritik an angeblich unpolitischen Studierenden. Wie jedoch aufgezeigt wurde, ist dies vor allem eine Frage der Definition und Erwartung. Ich möchte hier nochmals auf Högele verweisen, die die Ansicht vertritt, dass die Frage, ob Studierende politisch seien oder nicht, an jener Frage scheitere, was als politisch gelte. (vgl. Högele 2018, o.S.) Letztere Frage wurde allerdings wie erwähnt in der vorliegenden Arbeit in *Kapitel 3* beantwortet. Bei den Soziologiestudierenden Wiens zeigt sich, dass die Politikaffinität über Parteipolitik sowie Aktivismus hinausgeht und mit einem erweiterten Verständnis hinsichtlich des Politikbegriffs deutlich erkennbar wird, wie in *Kapitel 5.2.2* unter Verweis auf *Fußnote 5* erklärt wurde.

In *Kapitel 4.2* wurde auf die Umfrageforschung verwiesen, die besagt, dass Studierende generell eher linksgerichtet seien, jene der Soziologie unter allen als deutlicher links hervorstechen würden sowie sich politische Positionen im Verlauf eines Studiums tendenziell noch weiter in diese Richtung entwickeln würden. Dies geht mit den in *Kapitel 5.2.2* auf Basis der eigenen Untersuchung aufgestellten Thesen einher. Wie in jenem Kapitel erwähnt werden Soziologiestudierende also als linkspolitisch eingeschätzt, auch bei den Interviewten selbst wird eher diese Richtung erkannt und eine Entwicklung der politischen Gesinnungen im Verlauf der Zeit eines Soziologiestudiums tendenziell in Richtung linkspolitischer Haltungen angenommen. Eine grundsätzlich egalitäre, weltoffene Haltung zeichnet dieses Denkkollektiv aus, bei einem höheren Detailgrad hinsichtlich politischer Ansichten sind jedoch zumeist Unterschiede zu erwarten. Die Meinungen verschiedener Angehöriger dieses Kollektivs zu einzelnen konkreten Themen sind also nicht zwangsweise übereinstimmend, sondern ergeben sich aus einer offenen und reflexiven Denkweise sowie Diskussionskultur, was zu untereinander konträren politischen Ansichten führen kann. Es kann also festgehalten werden, dass sich Soziologiestudierende durch eine Homogenität in politischen Grundsätzen sowie durch eine Heterogenität aufgrund ihrer Offenheit und Reflexivität auszeichnen.

Erst in weiteren Forschungsarbeiten könnten hier entwickelte Thesen ausgeweitet werden, das heißt beispielsweise Denkstile anderer Fachrichtungen behandelt, das konkrete Zusammenspiel verschiedener Denkstile bedacht oder sonstige Weiterführungen dieser Theorie begangen werden. Bezüglich Soziologiestudierenden könnten in den hier erhobenen Daten gefundene Hinweise auf die Anwendung des Denkstils der Soziologiestudierenden seitens dieser Personen in privaten, unter anderem familiären, Lebensbereichen aufgenommen werden. Die Frage nach den Wirkungsbereichen von Denkstilen wäre darüber hinaus auch in grundsätzlicher Hinsicht, das heißt nicht spezifisch auf Soziologiestudierende bezogen, untersuchbar. Auch könnte die Frage gestellt werden, ob alle Aspekte des Lebens von verschiedenen Denkstilen betroffen sind, wobei diese wie erwähnt nicht als Fesseln, sondern als Tendenzen verstanden werden. Bezüglich jener Lebensbereiche, die vom Denkstil der Soziologiestudierenden betroffen sind, das heißt vor allem Denkweisen bezüglich politischer Themen, deutet sich eine dominante Wirkung jenes Denkstils an. Nachdem die wesentlichen Aspekte dieses Denkstils in dieser Masterarbeit gefasst wurden, wäre es in einem weiteren Schritt möglich, jene Aspekte ins Zentrum einer explorativen

Untersuchung zu stellen und mögliche andere Einflüsse auf die Soziologiestudierenden bezüglich ihrer Grundeinstellungen, Offenheit und Reflexivität zu verfolgen.

Wie in *Kapitel 5.1.3* erwähnt wurde, vertritt Gumplowicz die Ansicht, dass im Menschen nicht dieser selbst, sondern dessen soziale Gemeinschaft denke. (vgl. Gumplowicz 1905, S. 269) Gumplowicz weiter: „Die Quelle seines Denkens liegt gar nicht in ihm, sondern in der sozialen Umwelt, in der er lebt, in der sozialen Atmosphäre, in der er atmet und *er kann nicht anders denken als so*, wie es aus den in seinem Hirn sich konzentrierenden Einflüssen der ihn umgebenden sozialen Umwelt mit Notwendigkeit sich ergibt.“ (Gumplowicz 1905, S. 269) Möchte man das auf Denkstile übersetzen, ist davon auszugehen, dass verschiedene Denkstile in einzelnen Personen vereint werden und alle Aspekte der Lebensweisen von Menschen von Denkstilen bestimmt werden. Fleck schreibt hierzu passend: „Ein Individuum gehört eben mehreren Denkkollektiven an.“ (Fleck 2017, S. 61) Dabei ist anzunehmen, dass verschiedene Denkstile ähnliche Bereiche des Lebens betreffen und damit Überschneidungspunkte haben können. Wie in *Kapitel 5.2.2* bezüglich des Denkstils der Soziologiestudierenden angemerkt wurde, stellt sich die Frage, wie dominant einzelne Denkstile sind. Versteht man das Denken einzelner Personen als ein Ergebnis aus verschiedenen Denkstilen mit daraus folgenden Überschneidungspunkten, so ist die Frage nach der Dominanz eines einzelnen Denkstils nur in Bezug zu anderen Denkstilen beantwortbar und nicht isoliert zu betrachten. Der einzelne Mensch ist nicht als eigenständig und unabhängig rational denkendes Individuum zu verstehen, sondern Individualität kann hier nur als die spezifische Formierung einverleibter Denkstile in einzelnen Personen verstanden werden. Ebenso kann die Frage gestellt werden, wie einzelne Denkstile tendenziell wirken und mehrere in Relation zueinander stehen. Der soziale Aspekt steht auch in der Frage nach der Dominanz einzelner Denkstile gegenüber anderen oder dem Zusammenwirken von mehreren Denkstilen im Vordergrund. Das Individuum ist mit Blick auf Gumplowicz in jener Weise zu verstehen, dass es aufgrund der sich in ihm konzentrierenden Einflüsse aus verschiedenen Denkstilen denkt und handelt.

7. Literaturverzeichnis

Anonym. 2014. *Neue Studentengeneration. Hauptfach Egoismus.*
<https://www.spiegel.de/lebenundlernen/uni/studie-studenten-sind-unpolitisch-und-konsumorientiert-a-999294.html> (Zuletzt zugegriffen: 31.05.2019).

Anonym. 2017. *Studie zeigt stark steigendes Interesse 16- bis 20-Jähriger an der Politik.*
https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20170925_OTS0148/studie-zeigt-stark-steigendes-interesse-16-bis-20-jaehriger-an-der-politik (Zuletzt zugegriffen: 31.05.2019).

Armingeon, Klaus. 2001. *Fachkulturen, soziale Lage und politische Einstellungen der Studierenden der Universität Bern.* Bern: Institut für Politikwissenschaft der Universität Bern.

Babich, Babette. 2003. From Fleck's Denkstil to Kuhn's paradigm. Conceptual schemes and incommensurability. *International Studies in the Philosophy of Science* 2003, Vol. 17, No. 1:75-92.

Bauer, Julian. 2014. „Gerichtetes Wahrnehmen“, „Stimmung“, „soziale Verstärkung“. Zur historischen Semantik einiger Grundbegriffe der Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. *NTM Zeitschrift für Geschichte der Wissenschaften, Technik und Medizin* 2014, Vol. 22(1):87-109.

Büro Studienpräses. 2018. *Anleitung zur studentischen sozialwissenschaftlichen Forschung: Auswirkungen der DSGVO für die Praxis.*
https://studienpraeses.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_studienpraeses/Studienpraeses_Neu/Studienpraesis_Intern/2018_12_14Auswirkungen_fuer_die_Praxis_der_studentischen_sozialwissenschaftlichen_Forschung.pdf (Zuletzt zugegriffen: 25.07.2019).

Czachur, Waldemar. 2013. Ludwik Flecks Denkstilansatz als Inspiration für die Diskurslinguistik. *Zeitschrift des Verbandes Polnischer Germanisten* 2013, 2:141-150.

Dahms, Hans-Joachim. 2018. Kontroversen in der deutschsprachigen Soziologie vor 1933. In *Handbuch Geschichte der deutschsprachigen Soziologie. Band 1: Geschichte der Soziologie im deutschsprachigen Raum*, Hrsg. Stephan Moebius und Andrea Ploder, 89-116. Wiesbaden: Springer.

Diabl, Christian. 2019. *ÖH WAHLEN 2019. AG bleibt stärkste Kraft an JKU Linz – GRAS feiert "Comeback"*. https://www.meinbezirk.at/linz/c-politik/ag-bleibt-staerkste-kraft-an-jku-linz-gras-feiert-comeback_a3425838 (Zuletzt zugegriffen: 31.05.2019).

Dippelhofer, Sebastian. 2015. Politisch-demokratische Orientierungen und hochschulpolitisches Engagement von Studierenden. Empirische Befunde. *Zeitschrift für Bildungsforschung* 2015, 5:145-158.

Fix, Ulla. 2014. *Denkstil und Sprache. Die Funktion von ‚Sinn-Sehen‘ und ‚Sinn-Bildern‘ für die ‚Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache‘*. <http://home.uni-leipzig.de/fix/Fleck.pdf> (Zuletzt zugegriffen: 31.05.2019).

Fleck, Ludwik. 1983. *Erfahrung und Tatsache. Gesammelte Aufsätze*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Fleck, Ludwik. 1983 (1935). Über die wissenschaftliche Beobachtung und die Wahrnehmung im Allgemeinen. In *Erfahrung und Tatsache. Gesammelte Aufsätze*, Hrsg. Lothar Schäfer und Thomas Schnelle, 59-83. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Fleck, Ludwik. 1983 (1936). Das Problem einer Theorie des Erkennens. In *Erfahrung und Tatsache. Gesammelte Aufsätze*, Hrsg. Lothar Schäfer und Thomas Schnelle, 84-127. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Fleck, Ludwik. 2014. *Denkstile und Tatsachen. Gesammelte Schriften und Zeugnisse*. Berlin: Suhrkamp.

Fleck, Ludwik. 2017. *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Fischer, Kristin, Björn Kauder und Niklas Potrafke. Beeinflusst das Studienfach die politische Einstellung von Studierenden?. *ifo Schnelldienst* 2016, 15/2016-69.Jg.:17-24.

Froschauer, Ulrike und Manfred Lueger. 2003. *Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme*. Wien: WUV-UTB.

Gumpłowicz, Ludwig. 1905. *Grundriß der Soziologie*. Wien: Manz.

Hagner, Michael. 2011. *Ludwik Fleck. Denkstile und Tatsachen. Wie Stimmungen auf die Dynamik der Erkenntnis wirken*.

<https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/sachbuch/ludwik-fleck-denkstile-und-tatsachen-wie-stimmungen-auf-die-dynamik-der-erkenntnis-wirken-11487729.html> (Zuletzt zugegriffen: 31.05.2019).

Hitzler, Ronald. 1997. Politisches Wissen und politisches Handeln. Einige phänomenologische Bemerkungen zur Begriffsklärung. In *Soziologie und politische Bildung*, Hrsg. Siegfried Lamnek, 115-132. Opladen: Leske + Budrich.

Hopf, Christel. 1995. Qualitative Interviews in der Sozialforschung. Ein Überblick. In *Handbuch Qualitative Sozialforschung. Grundlagen, Konzepte, Methoden und Anwendungen*, Hrsg. Uwe Flick, Ernst v. Kardorff, Heiner Keupp, Lutz v. Rosenstiel und Stephan Wolff, 177-182. Weinheim: Beltz.

Högele, Tessa. 2018. *Waren Studierende 1968 wirklich politischer als heute?*. <https://ze.tt/waren-studierende-1968-wirklich-politischer-als-heute> (Zuletzt zugegriffen: 31.05.2019).

Kegel, Andreas. 2018. *Wie denkst du Politik. Zur Entwicklung eines didaktischen Politikbegriffs*. Wiesbaden: Springer.

Keller, Reiner und Angelika Poferl. 2016. Soziologische Wissenskulturen zwischen individualisierter Inspiration und prozeduraler Legitimation. Zur Entwicklung qualitativer und interpretativer Sozialforschung in der deutschen und französischen

Soziologie seit den 1960er Jahren. *Forum: Qualitative Sozialforschung* 2016, Vol. 17, No. 1, Art. 14:o.S.

Klausnitzer, Ralf. 2014. Denkkollektiv oder Klüngelsystem?. Wissenschaftliche Schulen im Spannungsfeld von Selbst- und Fremdbeobachtungen. *INDES Zeitschrift für Politik und Gesellschaft* 2014, 3:8-19.

Klimke, Daniela. 2011. Politik, symbolische. In *Lexikon zur Soziologie*, Hrsg. Werner Fuchs-Heinritz, Daniele Klimke, Rüdiger Lautmann, Otthein Rammstedt, Urs Stäheli, Christoph Weischer und Hanns Wienold, 513. Wiesbaden: Springer.

Kuhlemann, Frank-Michael und Michael Schäfer. 2017. Kreise – Bünde – Intellektuellen-Netzwerke. Forschungskontexte, Fragestellungen, Perspektiven. In *Kreise – Bünde – Intellektuellen-Netzwerke. Formen bürgerlicher Vergesellschaftung und politischer Kommunikation 1890-1960*, Hrsg. Frank-Michael Kuhlemann und Michael Schäfer, 7-30. Bielefeld: transcript.

Kuhn, Thomas Samuel. 1970. *The Structure of Scientific Revolutions*. Chicago: The University of Chicago Press.

Lehmann, Anna. 2014. *Unpolitische Studierende. Heute mal nicht die Welt retten*. <http://www.taz.de/Unpolitische-Studierende/!5029483> (Zuletzt zugegriffen: 31.05.2019).

Maxwill, Peter und Miriam Olbrisch. 2016. *Jugend und Politik. Engagement ja, Partei nein*. <https://www.spiegel.de/lebenundlernen/job/studenten-interessieren-sich-fuer-politik-aber-nicht-fuer-parteien-a-1094493.html> (Zuletzt zugegriffen: 31.05.2019).

Multrus, Frank, Sandra Majer, Tino Bargel und Monika Schmidt. 2017. *Studiensituation und studentische Orientierungen. 13. Studierendensurvey an Universitäten und Fachhochschulen*. Bonn: Bundesministerium für Bildung und Forschung.

Müller, Hans-Peter. 2016. Politisches Feld und politische Repräsentation. In *Politische Repräsentation und das Symbolische. Historische, politische und soziologische Perspektiven*, Hrsg. Paula Diehl und Felix Steilen, 85-106. Wiesbaden: Springer.

Ohly, Karl Peter. 2002. Changing the 'Denkstil'. A Case Study in the History of Molecular Genetics. *Science & Education* 2002, 11:155-167.

Pfadenhauer, Michaela. 2010. Der Experte. In *Diven, Hacker, Spekulanten: Sozialfiguren der Gegenwart*, Hrsg. Stephan Moebius und Markus Schroer, 98-107. Berlin: Suhrkamp.

Preuß, Roland. 2014. *Politikinteresse von Studenten. Kritik an der Generation der Ichlinge ist ignorant*. <https://www.sueddeutsche.de/bildung/politikinteresse-von-studenten-kritik-an-der-generation-der-ichlinge-ist-ignorant-1.2196288> (Zuletzt zugegriffen: 31.05.2019).

Reichmann, Werner und Karin Knorr-Cetina. 2016. Wissenskulturen. Wissenschaftliche Praxis und gesellschaftliche Ordnung. In *Wissen – Organisation – Forschungspraxis. Der Makro-Meso-Mikro-Link in der Wissenschaft*, Hrsg. Nina Baur, Cristina Besio, Maria Norkus und Grit Petschick, 46-70. Weinheim: Beltz.

Reisinger, David. 2018. *Wider den Rechtsruck: Die Unis zu einem Zentrum des Widerstands machen!*. <http://linkswende.org/wider-den-rechtsruck-die-unis-zu-einem-zentrum-des-widerstands-machen> (Zuletzt zugegriffen: 31.05.2019).

Sabisch, Katja. 2017. Die Denkstilanalyse nach Ludwik Fleck als Methode der qualitativen Sozialforschung. Theorie und Anwendung. *Forum: Qualitative Sozialforschung* 2017, Vol. 18, No. 2, Art. 5:o.S.

Seeling, Luisa. 2014. *Umfrage unter Studierenden. Nur jeder dritte Student hat starkes Interesse an Politik*. <https://www.sueddeutsche.de/bildung/umfrage-unter-studierenden-nur-jeder-dritte-student-hat-starkes-interesse-an-politik-1.2195374> (Zuletzt zugegriffen: 31.05.2019).

Strauss, Anselm L., Heiner Legewie und Barbara Schervier-Legewie. 2007. Forschung ist harte Arbeit, es ist immer ein Stück Leiden damit verbunden. Deshalb muss es auf der anderen Seite Spaß machen. In *Grounded Theory Reader*, Hrsg. Günter Mey und Katja Mruck, 69-78. Wiesbaden: Springer.

Strauss, Anselm L. und Juliet M. Corbin. 1996. *Grounded Theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim: Beltz.

Ulrich, Jürg. 1992. Ludwik Fleck (1896-1961), Bakteriologie und Wissenschaftstheoretiker. Die Wissenschaft wächst im Denkkollektiv. *Gesnerus: Swiss Journal of the history of medicine and sciences* 1992, Band 49:1-20.

Von Trotha, Trutz. 2010. Soziologie der Politik. Akteure, Konflikte, Prozesse. In *Handbuch Spezielle Soziologien*, Hrsg. Georg Kneer und Markus Schroer, 491-508. Wiesbaden: Springer.

Wurzer, Christian. 2014. *Politisches Engagement. Warum sind wenig Studenten politisch aktiv?*. <https://www.br.de/fernsehen/ard-alpha/sendungen/campus/studenten-politisch-unpolitisch-100.html> (Zuletzt zugegriffen: 31.05.2019).

8. Anhänge

8.1. Interviewleitfaden

- 1.) Warum studierst du Soziologie?
 - 2.) Warum studierst du in Wien?
 - 3.) Was ist für dich typisch Soziologiestudierende?
 - 4.) Inwiefern erkennst du dich selbst in dieser Beschreibung wieder?
 - 5.) Fühlst du dich als Soziologiestudierende(r) als Teil einer Gemeinschaft?
 - a. Wenn ja, inwiefern?
 - 6.) Wie würdest du deinen Kontakt zu anderen Soziologiestudierenden beschreiben?
 - 7.) Wie ist der Kontakt zu Soziologiestudierenden in deiner Freizeit?
 - 8.) Über welche Themen sprichst du mit anderen Soziologiestudierenden?
 - a. Unterhaltet ihr euch auch über Politik?
 - b. Wenn ja, über welche politischen Themen wird dabei gesprochen?
 - 9.) Nutzt du den Aufenthaltsraum für Studierende am Soziologie-Institut?
 - a. Wenn ja, was machst du dort?
 - b. Wie würdest du den Raum beschreiben?
 - 10.) Welche politischen Themen interessieren dich?
 - a. Wo triffst du auf Politik?
 - b. Informierst du dich über politische Themen?
 - c. Wie beteiligst du dich daran?
- (Evtl. Erklärung: Gespräche mit FreundInnen, KollegInnen, Verwandten, im Rahmen des Studiums, online, als Mitglied einer Partei oder Organisation oder politischer Aktivismus wie Happenings/Demonstrationen)
- 11.) Was denkst du, wie die meisten Soziologiestudierenden in Wien politisch eingestellt sind?
 - 12.) Inwiefern spielen politische Themen in deinem Soziologiestudium eine Rolle?
 - 13.) Gibt es politische Diskussionen im Soziologiestudium?
 - a. Beteiligst du dich an politischen Diskussionen im Rahmen von Lehrveranstaltungen?
 - b. Behandelst du politische Themen in Arbeiten, die du schreibst?
 - 14.) Glaubst du, dass Soziologiestudierende etwas verbindet?
 - a. Wenn ja, was?

15.) Denkst du, dass sich deine Einstellungen aufgrund des Kontakts zu anderen Soziologiestudierenden verändert haben?

a. Wenn ja, inwiefern?

Aktueller Wohnort:

Wohnort(e) vor dem Studium:

Soziologiestudierende(r) seit:

Soziologiestudierende(r) in Wien seit:

8.2. Beispielauszug aus einem Transkript (IP2)

I: Dann gehen wir mal ein bisschen auf die Soziologiestudierenden im Allgemeinen ein. Was ist für dich typisch Soziologiestudierende?

IP2: Typisch Soziologiestudierende. (.....) Das Lernen immer verschieben. (lacht) Das das is' mir aufgefallen. Das macht jeder. Also ich hab' noch nie einen Soziologiestudenten getroffen, der gesagt hat: „Ja ich lern' jetzt einen Monat vorher.“ Und der sich daran gehalten halt. Das ist für mich typisch Soziologie.^{K16} Man sagt ja auch irgendwie oder man hat das früher gesagt: „Das ist ein Hobbystudium. Freizeitstudium. Nichts Ernstes.“ Ähm und ich mein' ich weiß selber okay das is' ein Bullshit, weil es gibt einfach Prüfungen da musst du viel lernen, um sie zu schaffen. (lacht) Also so ist das nicht.^{K17} Aber dieses (..) äh nicht konsequente früher Lernen. Das finde ich typisch für Soziologiestudenten,^{K17} aber auch ähm einfach dieses Kommunikative. Du hast jetzt nicht das Gefühl, dass jemand dich abweisen würde. Oder, wenn du jetzt mal in einem Seminar warst mit äh Leuten und dann siehst du sie nächstes Sem- äh nächstes Semester wieder, weißt du, ja der ignoriert dich da nicht oder tut so als würde er dich nicht kennen, sondern es is' halt schon irgendwie so eine Kommunikation vorhanden, eine Basis. Da sagst du dann halt einfach: „Ja, hallo.“^{K18} Es ist, also wie gesagt, komplett anders als beim studium. Aber vielleicht liegt das auch daran, dass beim studium natürlich noch viel mehr Studenten waren und da eher die Chance geringer ist, dass du sie wieder siehst.^{K19} Und beim Soziologiestudium ist das sehr angenehm, weil, es hat natürlich auch den Vorteil, dass, wenn ich jetzt eine Prüfung mache dieses Semester, dann kenn' ich schon mal paar Leute und kann fragen: „Ja, habt ihr da den Stoff dazu? Könnt's ihr mir da helfen oder gibt's da Altfragen?“ Und da sind sie dann immer sehr hilfsbereit.^{K20}

I: Was Soziologiestudierende von [REDACTED] studierenden unterscheidet, hast du ja schon gesagt. Aber was unterscheidet sie eigentlich als diese Gruppe „Soziologiestudierende“ für dich von anderen Menschen generell, was würdest du sagen?

IP2: Ahm. Offener. (Stimme geht hoch) Also, dass, dass diese Menschen einfach offener sind.^{K21} Und, also ich mein‘ es gibt immer falsche Menschen, aber ich hab‘ das Gefühl, dass es im äh Soziologiebereich eher weniger vertreten ist^{K22} und also wie wie gesagt, die Hilfsbereitschaft ist einfach vorhanden und (...) ja.^{K23}

I: Und erkennst du dich selbst in dieser Beschreibung wieder?

IP2: Ja. Aber ich muss auch zugeben, ich bin sogar eigentlich äh offener geworden durch die Zeit als Soziologiestudentin. Ich war ja früher doch etwas ruhiger und eher im Hintergrund,^{K24} aber das Gute beim Soziologiestudium ist, wirklich, du kannst frei sagen, was du denkst und willst, weil eigentlich sind da Leute, die wissen äh was du meinst oder halt nicht meinst, aber es is‘ egal, du wirst jetzt nicht verurteilt dafür, was du sagst. Es is‘ irgendwie diese Meinungsfreiheit und du wirst halt nicht verurteilt dafür und ja. (lacht)^{K25}

I: Und fühlst du dich als Soziologiestudierende als Teil einer Gemeinschaft?

IP2: Absolut. Ja. Wie gesagt, Soziologie verbindet einfach.^{K26} Ahm natürlich, die Gemeinschaft wird auch irgendwie erzeugt durch die ganzen Gruppen, die du im Seminar hast. Also in den verschiedenen Seminaren. Du hast ja doch jedes Semester immer mehrere Gruppen in verschiedenen Seminaren und die begleiten dich dann einfach öfters über ein Semester oder zwei, wie beim Forschungspraktikum, und das ist ja doch auch irgendwie eine Gemeinschaft. Und du lernst dich einander einfach besser kennen und es bilden sich wirklich manchmal sogar Freundschaften heraus.^{K27} Und du merkst auch einfach, das das is‘ mir auch aufgefallen, dass Soziologiestudenten einfach verrückt sind. Also das is‘ ja dieses Gute, die offenen Menschen sind ja meistens die Verrückten.^{K28} Die sind einfach offen für jede Meinung und akzeptieren dich so wie du bist und es geht nicht einfach in eine Richtung „So sollst du sein.“ oder „So nicht.“^{K29}

I: Und wie ist da dein Kontakt zu den anderen Studierenden eigentlich?

IP2: Meinst du die Menge oder?

I: Ähm generell, auch die Menge natürlich, aber inwiefern hast du mit ihnen zu tun ist eigentlich so die Frage.

IP2: Ähm ja da gibt's jetzt eben den Unterschied, ob das jetzt privater Kontakt ist oder der universitätsbezogene Kontakt.^{K30} Weil einerseits gibt es ja die Gruppen, du schreibst über WhatsApp regelmäßig im Laufe eines Semesters mit den Leuten, um die Dinge zu erledigen. Äh das ist der eine Kontak- eine eine Kontakt.^{K31} Und der andere ist dann eben der Kontakt zu den eigentlich Kollegen, die schon Freunde geworden sind in den vergangenen Semestern,^{K32} wo du dich dann wirklich na auch mal privat triffst, einfach weil es interessant ist, dich mit denen auszutauschen, weil du ja doch irgendwie auf einer Ebene bist und du (..) ja du freundest dich ja auch irgendwie mit den Leuten an, die dir ähneln (..) und mit denen du dich einfach gut verstehst. Und das mach ich' dann auch einfach, wo ich einfach sehr froh bin, dass ich die Leute kenne, auch wenn man jetzt nicht sich regelmäßig trifft.^{K33} Es ist dann einfach dieses Unverbindliche, wo wenn du dich mal meldest, dann passt, dann triffst du dich mal auf an Kaffee oder im Sommer gehst mal zu 'nem See (lacht) bissl feiern (lacht). Das geht auch.^{K34} Und ähm der Kontakt was die Uni angeht, ist dann, ja, es ist irgendwie, du hast immer jemanden, der die Führung übernimmt sofort. Und das finde ich auch gut. Aber ich glaube, das gibt's fast überall in jedem Studium. Nur ahm bei Soziologie ist mir aufgefallen, dass es sich meistens reduziert auf ein oder zwei Führende. Also, es is' irgendwie nicht so, dass jeder immer gleich viel macht. Ja das liegt auch irgendwie daran, dass die Interessen da unterschiedlich verteilt sind,^{K35} aber im Endeffekt, wenn du dann Hilfe brauchst von den anderen, dann sind sie da. Da ist dann schon die Verlässlichkeit.^{K36} (..) Aber, ja. Natürlich gibt's auch Fälle wo du dich ärgerst über andere. (lacht) Ich hatte ich hatte das Glück, dass es seltener ist, aber doch. Aber das passiert dann meistens dann, wenn zu viele Leute in der Gruppe sind. Also da hab' ich die Erfahrung gemacht, dass is' so ab fünf Leuten, nein eigentlich schon ab vier, is' es zu viel. Weil jeder denkt: „Ja der andere macht's dann eh.“ Und da muss ma dann halt sagen: „Ja klär' ma das jetzt auf. Wer macht was?“ Nach diesem Prinzip funktioniert's dann eigentlich recht gut. Wenn du einfach eine Einteilung hast und dafür brauchst du dann immer eine Person oder zwei, die die Führung übernehmen und sagen: „Du machst das das das.“ Und dann passt's eh. Nur da braucht man eben die Kommunikation. Da geht's dann nicht, ich glaub' das würd' nicht funktionieren, wenn jeder denkt: „Ja ein anderer macht's.“ Aber das is' ja normal.^{K37}

I: Wenn ich dich richtig verstanden habe, bezeichnest du die Kommunikation unter euch schon als „gut“.

IP2: Ja.

I: Mich würde interessieren, über welche Themen man so spricht oder über was du so sprichst mit den anderen Soziologiestudierenden. Also in der Freizeit dann.

IP2: Naja privat geht's dann in die Richtung, dass du einfach schon eine freundschaftliche Basis pflegst. Natürlich ist es etwas distanzierter, ja doch, weil du kennst sie ja noch nicht so lange, aber doch^{K38} und boah worüber unterhält man sich dann? Natürlich eigentlich das, was einen verbindet: Das Studium. Das ist natürlich das Hauptthema, weil dann fragst: „Ja was machst du so dieses Semester? Wie weit bist du da? Was hast du schon alles gemacht? Wann bist du fertig mitm Bachelor?“ Etc. und eben dann, dass man sich halt aufregt über manche Prüfungen (lacht), wenn der Professor einfach nicht so gut ist. Ähm und natürlich dann der Austausch von Lernmaterialien. Das ist auch so die Basis.^{K39} Und wenn du dich halt besser mit jemandem verstehst, dann fragst halt auch immer: „Ja und wie läuft's sonst so bei dir gesundheitlich?“ Oder: „Wie geht's da mit deinem Freund?“ Oder so etwas.^{K40}

I: Und unterhält man sich auch über Politik?

IP2: (...) Also in meinem Freundschaftskreis eher seltener. Ich weiß nicht. Es kommt seltener bei mir vor, muss ich zugeben, aber schon auch.

I: Implizierst du, dass es bei denen anders ist?

IP2: Ich implizier's deswegen, weil mein Freund auch Soziologiestudent ist. (lacht) Und ich was also ich dann natürlich seine Seite mitkriege und bei dem ist es komplett das Gegenteil, weil er voll engagiert ist selber in Politik und natürlich deswegen auch sein Freundeskreis sich eher in dieser Richtung bewegt.^{K41} Und bei mir sind dann einfach andere Themen, einfach auch diese persönlicheren Themen. Nicht das, was so auf der Welt passiert, wobei natürlich auch manchmal,^{K42} wenn du jetzt so ins Kino gehst oder dir eine Dokumentation anschaust. Das ist dann eher auf Umwelt bezogen, aber nicht so genau politisch. Ich weiß nicht, das also ich war da nie so auf diese Parteisachen versessen. (lacht)^{K43}

I: Also glaubst du, dass es da bei anderen vielleicht anders ist?

IP2: Es ist sicher anders. Bei mir und meinen Kollegen ist es nicht so, also in meinem Freundschaftskreis. Aber man hat als Soziologe immer was mit Politik zu tun und die meisten interessiert das sicher mehr als jetzt in meinem Fall: „Ja welche Partei hat heute was zu dem einen Thema gesagt?“^{K44}

[...]

I: Wir hatten ja doch was Politisches bisschen dabei und wenn sagst, dass sich dein Freund so für Politisches interessiert, ist vielleicht dann doch die Frage angebracht, welche politischen Themen dich eigentlich interessieren.

IP2: Jetzt, einfach weil's aktuell is',^{K57} das Raucherthema. (lacht)^{K58} Weil es ja die die Frage war, ob's verboten gehört in Gaststätten oder in öffentlichen Räumen. Also jetzt muss ich auch sagen, [REDACTED] im Zuge dessen uns beschäftigen mit äh Rauchen und Politik, eben was das angeht.^{K59} Deswegen habe ich jetzt aber irgendwie einen anderen Zugang, weil wir sind grad dabei, eben die Daten zu erfassen und das finde ich dann einfach interessant, weil es ja doch m e h r Frauen sind, die rauchen, als Männer. Also wir haben Soziologiestudenten bis 30 Jahre, äh nicht Soziologie, generell Studenten bis 30 Jahre befragt. Und da da war wirklich drei Viertel der Raucher waren Frauen. Ein Viertel waren Männer. (besonders ungläubig/belustigt) Aber generell sind's sind drei Viertel der der befragten Personen äh Nichtraucher. Und das fand ich eigentlich sehr super.^{K60} Das hat mich sehr überrascht, weil ich dachte eigentlich, dass generell Studenten vielleicht auch mehr rauchen, oder dass es vielleicht 50:50 ist. Das hat mich wirklich überrascht. Und dann hat's mich äh als nächstes überrascht, dass äh, weil wir wollten wissen, wo es die Personen stört, wenn geraucht wird. Da war dann Frage: „Ja stört es dich, wenn ähm, wenn du auf einem Kon-, wenn du auf einer Veranstaltung bist im Freien, dass jemand raucht?“ Da haben dann mehr Frauen gsagt ja es stört sie, wenn jemand, wenn im Freien geraucht wird, obwohl sie selber Raucher waren.^{K61} Und das ist irgendwie voll interessant. Den Männern war es eher wurscht. (lacht) Die waren auch dafür, dass man eher in geschlossenen Räumen auch rauchen darf, wobei es die meisten gestört hat, dass äh der, also, dass es einen Raucherbereich gibt in Gaststätten, durch den man durchgehen muss, um zuerst zur Toilette zu gehen. Das hat viele gestört. (..) Ich mein', ich kann's, also, ich kann's jetzt nicht sagen, also ich bin selber Nichtraucherin. Also ich halt mich dazu auch nicht mehr in Räumen auf, wo geraucht wird und ich hab' eigentlich selten die Erfahrung gemacht, dass ich durch einen Raucherbereich gehen musste zur Toilette. Aber ich bin auch seltener in Gaststätten. (lacht) Muss ich auch sagen. Ja.^{K62} Aber an und für sich bin ich schon dafür, dass in Gaststätten nicht geraucht werden sollte. (lacht)^{K63}

I: Also im Studium hast du jetzt mit Politik zu tun gehabt. Und da stellt sich die Frage: Wo triffst du eigentlich generell auf Politik?

IP2: (...) Naja, also im Studium mal natürlich. Im Laufe von Seminaren.^{K64} Privat durch meinen Freund am meisten. (lacht) Das ist dann immer so: „Ja was gibt’s Neues?“ Und dann wirst du halt berieselt. (lacht) Aber daheim, also mit der Familie, schon auch manchmal, aber da eskaliert’s dann meistens. (lacht) Weil da hörst du dann die meisten Diskussionen und Meinungsunterschie- äh Meinungsunterschiede.^{K65} Aber ich bin, man muss dazu sagen, ich bin nicht so ein Mensch, der gerne diskutiert. Ich weiß nicht. Ich bin eher so ein ich will gerne meine Ruhe haben. (lacht) Wie gesagt, ich bin ein Mensch, der gerne beobachtet was so passiert. Ich bin niemand, der sich voll aufregt und durchdreht und sich beklagt, weil das ist doch irgendwie was typisch Österreichisches. Meckern. Das Wetter ist schön. Scheiße. Das Wetter ist scheiße. Mist. Es is‘ immer, es passt nie etwas. Aber und das mag ich einfach nicht. Deswegen halte ich mich da auch irgendwie zurück, weil ich einfach meinen Frieden haben möchte. Deswegen steiger‘ ich mich nicht in solche politischen Themen hinein.^{K66} Ich mein‘, wenn du jetzt siehst, okay, scheiße, FPÖ liegt irgendwie in Führung oder so, wird mehr gewählt als die SPÖ, dann denkst du dir, dass irgendwas nicht stimmt bei uns. (lacht) Das denkst du dir dann schon, aber irgendwie hast du dann trotzdem noch die Hoffnung, dass es irgendwie besser wird.^{K67}

I: Informierst du dich über politische Themen selbst?

IP2: Nur dann, wenn’s jetzt grad wirklich aktuell is‘. Wenn jetzt so Wahlen sind. Dann schon, weil dann will ich wissen, was vertritt vertritt jede Partei. Dann schon.^{K68} Oder natürlich, wenn’s dann um Themen geht, die mich betreffen. Also, dann auch.^{K69} Also vielleicht Umweltthemen oder was die Uni angeht wegen den Studiengebühren. Das betrifft mich auch am meisten eigentlich, dass die Studiengebühren eingeführt werden sollen und da bist du dann verärgert. Oder was was mich dann als äh auch noch irgendwie beschäftigt ist dann auch diese Kopftuchfrage, weil, einfach weil ich merke, Soziologie, es gibt doch viele Menschen, die Kopftuch tragen und das es einfach immer noch Menschen gibt, die das in ihrem La- also in Österreich nicht haben wollen. Ich hab‘ früher ähm auch [REDACTED] gearbeitet und da hab‘ ich mitgekriegt, dass äh wir hatten dann eine eine Kollegin, die war eben Kopftuchträgerin und meine Chefin war sehr tolerant demgegenüber. Sie hat gemeint: „Ja. Nein. Es kann jeder kommen und sagen, was er will. Ich steh‘ hinter dir, weil es ist deine Religion.“ Natürlich darfst du das tragen. Und da gab’s dann einfach sehr viele Kunden, die sich darüber aufgeregt haben: „Wie könnt’s ihr nur so einen Menschen überhaupt einstellen? Das gehört ja verboten, dass der hier arbeitet mit Kopftuch.“ Und das beschäftigt dann einen einfach auch emotional, weil ich das

selber erlebt habe. Es sind meistens die Themen, die mich politisch interessieren, die ich selber erlebt habe, für also zu denen ich einen Bezug habe. Das sind so die meisten Themen.^{K70}

I: Also beteiligst dich wohl nicht politisch, auch nicht mit politischem Aktivismus, Demos etc.

IP2: Nein. Aber ich komme in Berührung damit.^{K71} Zuhause ist es schwieriger zu diskutieren, weil die eine komplett andere Meinung haben. Also und (..) äh da schießt du dir manchmal ins Knie, wenn du dich da voll drauf einlässt, weil du willst ja auch nicht die Kommunikation zu deiner Familie stören. Das ist halt irgendwie ungut. Ich höre, ich bin ja so ein Mensch, ich höre zu.^{K72} Ich lass' die Person erzählen, was die dazu zu sagen hat etc., aber das heißt nicht, dass ich mit denen übereinstimme.^{K73}

I: Und was denkst du eigentlich, wie die meisten Soziologiestudierenden in Wien, deine KollegInnen, wie die politisch eingestellt sind?

IP2: Also, wie das mit den Wahlen war, ist mir wirklich aufgefallen, dass jeder, also nicht jeder, aber viele, sogar auch Professoren, sich dann äh dazu äußern^{K74} und sagen so: „Ja kann man FPÖ wählen?“ etc. und viele Studierende, die dann derselben Meinung sind. Also ich hab' das Gefühl, dass mehrheitlich Soziologiestudenten äh wenn, dann eher die SPÖ wählen oder (...) Pilz, NEOS, so in die Richtung oder halt F- äh ÖVP, aber FPÖ eher nicht. (lacht) Ich kann's nicht sagen, ich weiß nicht, wie sie, sie können auch weiß wählen. Ich weiß es nicht. Na aber ich hab' schon den Eindruck, dass sie eher links eingestellt sind.^{K75}

I: Und inwiefern spielen politische Themen im Soziologiestudium eine Rolle?

IP2: (.....) Ahm hm naja im Soziologiestudium vielleicht ja im Verlaufe eines Seminars dann immer, je nach dem, was grade aktuell is'. Bei mir is' es dieses Semester halt [REDACTED] politik.^{K76} In die Richtung. Oder (..) ich weiß nicht, was hatten wir noch? Gender. Gendern. Das war [REDACTED] sehr aktuell.^{K77} Oder Feminismus. Das ist immer ein Thema. Das steht auch im Mittelpunkt.^{K78} Wobei ich sagen muss, ich inskribier' mich dann einfach eher in diese Seminare, wo das behandelt wird, wo ich mich einfach mehr dafür interessiere. Und da [REDACTED] mehr mit Gender zu tun, auch Transgender so in die Richtung. Das dritte Geschlecht. Ahm. Ja.^{K79}

I: Also da sind dann auch politische Themen bei diesen Dingen, bei denen du dich anmeldest.

IP2: Ja, ich habe schon ein gewisses Interesse. Natürlich, ja. Wenn es mich eben selber betrifft. Da dann schon ver- vermehrt, ja.^{K80}

8.3. Konzepte aus der offenen Kodierung

Abkürzungen: I# = Interviewnummer und K# = Konzeptnummer → Eindeutige Konzeptzuteilung I#K#; IvK = In-vivo-Kode; IP# = InterviewpartnerInnennummer

I1K1: Vorherige Studienfächer

Pharmaziestudium vor Soziologiestudium; Auch andere Studiengänge dazwischen?; Warum Wechsel?

I1K2: Fachliches Vorinteresse an Sozialthemen

I1K3: Beeinflussung der Studienwahl durch soziale Kontakte

Wichtig für Wechsel auf Soziologiestudium?

I1K4: Überzeugung durch STEOP

I1K5: Identifikation mit Soziologiestudium

Selbstverwirklichung durch Studium?

I1K6: Soziologie als Werkzeug

Soziologie als Mittel zur Lösung gesellschaftlicher Probleme?; Spezifisches thematisches Interesse evtl. besondere Motivation für Studium.

I1K7: Querdenken

I1K8: Unkonventionelle Ansätze (IvK)

I1K9: Empirie in der Biologie

I1K10: Empirie in der Soziologie

Zeichnet sich die Soziologie durch die Nicht-Wiederholbarkeit von Situationen aus? (exakte Wiederholbarkeit im naturwissenschaftlichen Sinn)

I1K11: Qualitative Sozialforschung (ivK)

I1K12: Vermeidung Ortswechsel

I1K13: Ortswahl

Entfernung und finanzielle Gründe Ausschlusskriterien; Wahl der Stadt zunächst also nicht auf Stadt selbst im Sinne von Lebensqualität, Kultur etc. bezogen.

I1K14: Klischees über Soziologiestudierende

An Hippie-Kultur angelehnte Klischees bei Soziologiestudierenden häufiger bzw. zutreffender oder auf alle Studierende zu beziehen?

I1K15: Soziale Soziologiestudierende

I1K16: Kooperation im Studium

I1K17: Interessensvielfalt Soziologiestudierender

I1K18: Mangelndes Organisationstalent Soziologiestudierender

I1K19: Einflüsse seitens Lehrkräften

Wenn Einfluss auf wesentlichen Aspekt der täglichen Selbstorganisation, dann auch auf Grundlegendes wie Meinungen, Denkrichtungen, die Art mit alltäglichen, als auch wissenschaftlichen Themen umzugehen o.Ä.?.; Wie viel Einfluss Lehrender auf Studierende?

I1K20: Empathie (IvK)

Evtl. Empathie aufgrund des Einflusses aufeinander.

I1K21: Querdenken bei eigenen wissenschaftlichen Arbeiten

I1K22: Arbeit in kleinen Gruppen

I1K23: Selbstbild vs. Soziologiestudierende

Durchaus Unterschiede, aber Anpassung (siehe auch **I1K20**).

→ Hypothese: Funktionierende soziale Beziehungen beruhen (u.a.) auf Anpassungsfähigkeit der Beteiligten.

Verbindet die Soziologiestudierenden die Anpassungsfähigkeit?; Verbindet etwas anderes, was die Anpassung erleichtert und wird deshalb der Umgang miteinander positiv als „sozial“ bezeichnet? (siehe auch **I1K15** und **I1K16**)

I1K24: Kein Gemeinschaftsgefühl

Gemeinschaftsgefühl wird auf Studienfortschritt in gleichem Tempo bezogen → gemeinsame Lehrveranstaltungen entscheidend? Andere Faktoren/Situationen, die Gemeinschaftsgefühl hervorrufen können?

I1K25: Netzwerke (IvK)

Großes soziales Netzwerk unter Soziologiestudierenden wirklich üblich oder nicht?

I1K26: Kontakte unter Soziologiestudierenden

Drei bis vier enge Kontakte und drei bis vier begrenzte Kontakte typisch oder atypisch?

I1K27: Austausch mit engen Kontakten

I1K28: Soziologische Diskussion im Privatleben

Soziologiestudierende im engen Kreis machen Soziologie im Privatleben präsenter.

I1K29: Wichtigkeit von Meinungen

Meinung der engen Kontakte im Gegensatz zu den meisten Meinungen wichtig?

I1K30: Bekanntheit im und Bedeutsamkeit für Fachgebiet

I1K31: Diskussion aus Eigennutz

I1K32: Regelmäßige Diskussionspartner

I1K33: Gegenseitiger Nutzen durch Diskussion

Breites Interesse von Soziologiestudierenden (siehe auch **I1K17**).

I1K34: Kontakt aufgrund von Nutzen und Wertschätzung

Hinweis: Ende des Abschnitts wahrscheinlich sarkastisch und humoristisch gemeint.

I1K35: Diskussionen in Lehrveranstaltungen

Gegenseitiger Einfluss unbewusst vorhanden?; Nicht zwangsweise Übernahme von neuen Informationen/Gedanken von anderen, sondern möglicherweise auch aufgrund Herausforderung eigener Argumente.

I1K36: Gruppenzugehörigkeit in Lehrveranstaltungen

Führt Gruppenzuteilung zu mehr Kommunikationswillen untereinander? (Gruppe als kleinere soziale Einheit; zudem mit gemeinsam zu verfolgenden Zielen); Identität als Gruppe in Abgrenzung zu anderen SeminarteilnehmerInnen bzw. zu anderen Gruppen?;

Während ansonsten alleine in Beziehung zu anderen stehend, in dem Fall Verschmelzung von Eigeninteressen mit Interessen weniger Personen, mit denen zwangsweise zu kommunizieren ist → engerer Kontakt, weniger Widerstand gegen Einflüsse.

I1K37: Kommunikation funktioniert über Kompetenz (IvK)

I1K38: Grenze studentischer Kommunikation

I1K39: Politischer Smalltalk unter Soziologiestudierenden

Auffällig: Politik erste Assoziation für Smalltalk-Thema (inkl. Begründung: Politik wirke direkt auf Gesellschaft & Soziologie sei Studium der Gesellschaft).

I1K40: Gruppengefühl (IvK)

Politischer Smalltalk stärkt Gruppengefühl.

→ Hypothese: Politikbezogene Gespräche fördern das Gruppengefühl von Soziologiestudierenden.

I1K41: Spezielle private Interessen

Gespräche über solche Themen vielleicht bei Smalltalk möglich (z.B. durch Vereinfachungen und oberflächlichere Inhalte).

I1K42: Politik als Standardgesprächsthema

I1K43: Übliche Gesprächsthemen

Institutsbezogener Klatsch, grundsätzlich institutsbezogene Themen sowie soziologische Entwicklungen, allerdings Politik im Vordergrund (siehe auch **I1K42**).

I1K44: Satire (IvK)

I1K45: Wissenschaftliche Entwicklungen (IvK)

Wissenschaftliche Entwicklungen hier nicht als unbedingt soziologiebezogen zu verstehen, sondern allgemeiner gefasst → darum nicht als übliches Thema dargestellt, im Gegensatz zu soziologischen Entwicklungen (siehe auch **I1K43**).

I1K46: Tagesaktualität

I1K47: Einigkeit bei Tagesaktualität

I1K48: Konsens (IvK)

Auf tagesaktuelle/anlassbezogene politische Themen bezogene Gespräche bzw. solche Beginnteile von Gesprächen zum Zweck der Konsensfindung und Einigkeit (siehe auch **I1K40**).

→ Hypothese: Anlassbezogene Gespräche fördern das Gruppengefühl von Soziologiestudierenden.

I1K49: Politische Diskussionen im Privaten

Längere Diskussionen in Folge von Annäherungen durch konsensorientierte, anlassbezogene Themen, oder auch in Folge von Beginn teilen, die keinen klaren Konsens mit sich bringen.

I1K50: Politische Diskussionen am Soziologieinstitut

Höhere Meinungsvielfalt als im Privaten?

I1K51: Einigkeit in Grundfragen

Konsens Voraussetzung für Diskussionen, ob durch Gesprächsbeginne mit einfachen Themen oder stillschweigende Einigkeit in Grundfragen (hier: Gleichberechtigung der Geschlechter).

→ Hypothese: Soziologiestudierende sind sich in politischen Grundpositionen einig.

I1K52: Betroffenheit als Diskussionsgrund

I1K53: Politische Ermüdung

Betrifft bestimmte Parteien bzw. die aktuelle Regierung, hier konkret die FPÖ, d.h. letztlich Ermüdung gegenüber Teilen von politischen Themen; Genannte Diskussionshemen aus **I1K40**, **I1K51** und **I1K52** aber politisch, Teile von **I1K49** ebenso, d.h. Teilverdrossenheit und keine generelle Politikverdrossenheit; Ermüdung auch bezüglich politischem Aktivismus?

I1K54: Soziologiestudierende meinungsstark

I1K55: Vorhandensein politischer Meinungen studienfachabhängig

Siehe auch **I1K6**, **I1K39**, und **I1K54**.

→ Hypothese: Soziologiestudierende bilden sich wegen der Beschäftigung mit der Soziologie politische Meinungen.

I1K56: Höhere politische Ermüdung bei Soziologiestudierenden

I1K57: Politische Demonstration

SoziologInnen früher mit Geist der 68er, heute nicht mehr?

I1K58: BaGru-Kammerl als Warteraum

I1K59: Kultureller Bruch

Siehe auch **I1K57**.

Soziologiestudierende weniger politisch aktiv als früher?; Unterscheidung zwischen Aktivismus auf der einen, Interesse und Meinungsbildung auf der anderen Seite! Siehe zu letztgenannter Seite auch **I1K39**, **I1K40**, **I1K42**, **I1K43**, **I1K44**, **I1K51**, **I1K52**, **I1K53**, **I1K54**, und **I1K55**.

I1K60: Treffpunkt Wiese

I1K61: Beobachtung im BaGru-Kammerl

I1K62: Rückzugsmöglichkeit im BaGru-Kammerl

I1K63: Musik als Abschreckung vom BaGru-Kammerl

I1K64: Studentische Hilfe im BaGru-Kammerl

IP1 beschreibt kurze Interaktion, die direkt abgeschlossen wird („Fertig.“) und glaubt zwar, dass dort (weiterführend?) noch soziologisch diskutiert werden kann, dies aber seltener geworden sein könne → soziologische Diskussionen dort unüblich?

I1K65: Diskussionen im BaGru-Kammerl schwinden (siehe auch **I1K59**)

I1K66: Politische Musik im BaGru-Kammerl schwindet (siehe auch **I1K59**)

I1K67: Selbstdarstellung (IvK)

Wenn nicht üblich für Soziologiestudierende im Allgemeinen, vielleicht trotzdem ein Untertyp?

I1K68: Bachelorstudierende SelbstdarstellerInnen

IP1 bezieht demnach die Beschreibung der Personen im BaGru-Kammerl auf die Altersgruppe 18-22 bzw. daraus folgend logischerweise auf hauptsächlich Bachelorstudierende → relevant für alle Beschreibungen der Kultur des BaGru-

Kammerls zuvor und danach; Frage aus **I1K67** bezieht sich auf Soziologiestudierende im Spezifischen, allerdings meint IP1 allgemein Personen im Alter 18-22, was dann u.a. auf Bachelorstudierende der Soziologie zutrifft; Kultureller Bruch mit Wendepunkt zurück bei Personen im Alter von 16-18?; Altersbereich, der den meisten heutigen Bachelorstudierenden entspricht, tatsächlich weniger diskussionsfreudig als jene davor und danach?

I1K69: Hygiene BaGru-Kammerl

I1K70: Lautstärke BaGru-Kammerl

Mit Blick auf vorherige Ausführungen: Zurückgezogene Stimmung im Wechsel mit Feierstimmung, d.h. keine Situation vorhanden, wo Diskussionen stattfinden, sprich kein besonderes Interesse an soziologischem Austausch.

I1K71: Mediokre Ausstattung des BaGru-Kammerls

I1K72: Öffentliche Tafel im BaGru-Kammerl

Nicht-studienbezogene, rein humoristische Nutzung?

I1K73: Ineffiziente Raumnutzung

Raum nicht ansprechend, weil studien- und soziologiebezogene Interessen nicht im Vordergrund?

I1K74: Egoistische Raumnutzung

Verhindert dominante, laute Gruppe diskussionsfreudige Studierende? (siehe auch **I1K63**)

I1K75: Arbeitsraum

Siehe auch **I1K64** und **I1K65** → reine Arbeitserfüllung, keine offene Interaktionshaltung in Richtung Rest des Raums.

I1K76: BaGru-Kammerl als Warteraum 2

I1K77: Störfaktor Mensch

Siehe auch **I1K74**.

I1K78: Meidung sozialer Interaktion

Widerspruch zu **I1K61** oder nicht wörtlich zu nehmen, da durchaus Beobachtungen stattzufinden scheinen? → wohl eher so zu verstehen, dass sich nicht gezielt und gerne mit dem Raum beschäftigt wird, aber die Eindrücke trotzdem bewusst verarbeitet werden.

I1K79: Interaktion mit Objekten

Siehe auch **I1K72**.

I1K80: Störfaktor Mensch 2

Siehe auch **I1K63**, **I1K74** und **I1K77**.

I1K81: Alltägliche Politik

Betroffenheit → **I1K52** realisiert sich in diesem Interview in Form eines studentisch-politischen und teils genderpolitischen Themas.

I1K82: Politik im kleinen Rahmen

Kleine Themen aufgrund nicht weitreichender politischer Ladung nicht ernstgenommen?; Politikverständnis der direkten kleinen Problemlösungen („im Sinne von äh es hilft den Leuten“ & „Jacken aufhängen“ aus **I1K81**) gegenüber emotionaleren, größeren Themen wie Gender vernachlässigt?; alltägliche, vermeintliche Kleinigkeiten nicht ideologisch geladen genug, um als tatsächlich politische Themen ernstgenommen zu werden?; ÖH-Wahlen wegen dieser ignorierten Alltagsthemen von so vielen Studierenden vernachlässigt?

I1K83: Interesse an forschungsbezogener Politik

Siehe auch **I1K81** und **I1K52** („mich ganz spezifisch interessiert natürlich“ → Betroffenheit).

I1K84: Interesse für Bildung und Gesundheit

Erneut Betroffenheit? → Bildung, weil Studierender/Interesse an Forschungspolitik?; Gesundheit in Verbindung mit Pharmaziestudium?

→ Hypothese: Politische Interessen beruhen auf persönlicher Betroffenheit.

I1K85: Desinteresse an Außenpolitik

I1K86: Alltägliche Beschäftigung mit Innenpolitik

Erneut Betroffenheit (wegen Bachelorarbeit)?

I1K87: Informierung auf Basis Vorwissen

Betroffenheit → Know-How → Interesse?; Themenspezifische Vorauswahl auf Basis des Vorwissens.

I1K88: Überfliegen

I1K89: Individuelle Informationsblase

I1K90: Politische Überforderung

Siehe auch **I1K53**.

I1K91: Buch als Informationsquelle

I1K92: Politik auf Abruf

I1K93: Unausweichlichkeit von Politik

Z.B. Studiengebühren oder andere Themen, die Voraussetzungen für den Alltag vorgeben.

I1K94: Bezugsquellen Politik

Zeitung, Satiresendung, Buch (siehe auch **I1K91**).

I1K95: Rückzug

I1K96: Rückgang politischer Aktivismus

Rückzug bei **I1K95** auf politischen Aktivismus bezogen?; Rückgang/Rückzug, weil in **I1K95** von „inzwischen“ die Rede, d.h. früher beteiligter? Siehe auch **I1K53** und **I1K59**.

I1K97: Face-To-Face-Politik

Evtl. generelle Parteiverdrossenheit (vorher mehrfach gegenüber FPÖ, hier gegen Grüne).

I1K98: Politisches Engagement

I1K99: Geringes politisches Engagement

Verdrossenheit bzw. eigene Überforderung?; Politisches Feld nicht inklusiv?; wer sind „andere“ (z.B. Studierende)?

I1K100: Grüne ideologisch verschlossen

Gilt auch für andere Parteien?; von Etabliertheit innerhalb Partei abhängig?

→ Hypothese: Die Ablehnung von Innovation in politischen Parteien verhindert die Integration kreativer Neulinge.

I1K101: Parteipolitik als Unterwerfung

I1K102: Demokratiepölitisches Engagement

Politischer Einfluss auch ohne Parteizugehörigkeit, direkter Parteibezogenheit oder im Sinne einer Einflussnahme auf Parteien von außen möglich, d.h. politische Umgestaltung ohne Parteiarbeit und ohne Protestbewegung.

I1K103: Staatsbezogenes politisches Engagement

Sowohl **I1K102**, als auch **I1K103** parteiunabhängiges politisches Engagement - im Sinne von Erklärung in **I1K102**, d.h. nicht nur nicht von Parteien gesteuert, sondern nicht Teil von Parteipolitik und nicht direkt auf sie bezogen.

I1K104: Selbstbezogenes politisches Handeln

I1K105: Differenzierung Staat/Regierung

I1K106: Politisches Engagement aufgrund Wertevorstellungen

Wahlrecht, Meinungsfreiheit, säkulares Staatsverständnis → demokratische Grundsätze.

I1K107: Politische Diskussionen in Social Media

I1K108: Meinungsfreiheit und Diskussionsfreude

Offenheit gegenüber anderen Meinungen fraglich → Freude über jeden politisch interessierten Menschen, aber: „hab‘ immer gute Antworten drauf“; siehe auch **I1K15** und **I1K16**.

I1K109: Wandel bei Ehrlichkeit bezüglich politischer Präferenzen

Vorstellung von hauptsächlich grün wählenden Soziologiestudierenden veraltet?; Kultureller Bruch oder nur im Sinne ehrlicherer Meinungsäußerung?

I1K110: Politische Umgestaltung hat keine Dringlichkeit

I1K111: Luxusprobleme (IvK)

I1K112: Absturz der Grünen

I1K113: Indirekte Meinungsverschiebung bei Studierenden

Familiäre Betroffenheit von Migration als Grund für Meinungsveränderung.

I1K114: Soziologiestudierende eher links

I1K115: Politik als LV-Thema

I1K116: Beeinflussung von Studienthemen durch Verwaltungsentscheidungen

Entscheidungsträger beeinflussen Strukturen/Umstände für soziologisch relevante Felder.

I1K117: Politik ein Einflussnehmer auf Felder

I1K118: Meinungsdictatur

I1K119: Leistungsbeurteilung von Weltbild abhängig

I1K120: Strukturelle Meinungsdictatur im Studium

→ Hypothese: Politische Grundhaltungen werden durch strukturelle Benachteiligung von Studierenden, die abweichende Grundeinstellungen vertreten, erzwungen.

I1K121: Politischer Rückzug

Benachteiligung bzw. vorgegebene Meinungen → Rückzug?

I1K122: Dogmen (IvK)

I1K123: Abnahme politischer Diskussionen im Studium

I1K124: Rückzug aus Betroffenheit

Korrekt, oder andere Gründe für gesteigertes Diskussionsinteresse an internationalen Themen? → z.B. Befürchtung globaler Eskalation, vglw. kleine Probleme in Österreich, weltweite Vernetzung und Information, Schockzustand evtl. in globaler Form wegen weitreichenden Rechtsrucks (dadurch öst. Zustände Teil int. Entwicklungen), ...

I1K125: Differenzierung Arten politischer Diskussionen

I1K126: Politische Themen in schriftlichen Arbeiten begrenzt

I1K127: Realpolitische Themen in schriftlichen Arbeiten

I1K128: Kritik an vernachlässigter Realpolitik

I1K129: Gemeinsamkeit Sicht auf Gesellschaft

I1K130: Gemeinsamkeit Prozesshaftigkeit von Phänomenen

I1K131: Gemeinsamkeit Relativität von Phänomenen

I1K132: Gemeinsamkeit/Unterschiede Zukunftserwartungen

I1K133: Meinungsvielfalt auf Basis gemeinsamer Werte

Gemeinsame egalitäre Position betont, jedoch Umsetzung dieser Weltsicht offen diskutiert.

→ Hypothese: Soziologiestudierende befürworten die gleichen Werte.

I1K134: Methodik

Gleicher Werkzeugkasten, Streitfragen zu Verwendungsweisen.

I1K135: Innere Werte (IvK)

Pharmazie als Gegensatz → Fokus auf innere Werte generell Besonderheit Soziologie?; Oberflächlichkeit woanders häufiger?

I1K136: Gemeinsamkeit Prozesshaftigkeit von Phänomenen 2

Soziologiestudierende in Abgrenzung zu anderen Menschen im Allgemeinen (differenziertere Ansichten bezüglich Prozesshaftigkeit).

I1K137: Differenzierteres Denken über Soziales

I1K138: Differenziertheitsgrad

Nähe zu Philosophie, Kommunikationswissenschaft und Politikwissenschaft, jedoch Soziologie besonders hervorgehoben bezüglich differenziertem Denken in Gesellschaftsthemen.

I1K139: Nichts Absolutes (IvK)

Ähnlichkeit Philosophie/Soziologie.

I1K140: Absolutheit in manchen Fächern

I1K141: Ähnlichkeit Soziologie/Naturwissenschaften

Fluidität in manchen naturwiss. Disziplinen vergleichbar mit Prozesscharakter in Soziologie.

I1K142: Denkweise verbindet SoziologInnen

→ Hypothese: SoziologInnen verbindet die Denkweise.

→ Hypothese: Soziologiestudierende verbindet die Denkweise.

I1K143: Beeinflussung politischer Einstellung durch Kommilitonen

I1K144: Grundsätzliche Denkweise gemeinsam (IvK)

I1K145: Beeinflussung durch FreundInnen

I1K146: Beispiele für Beeinflussung durch FreundInnen

I1K147: Stabile Grundeinstellungen und teilweiser Einfluss

I2K1: Vorherige Studienfächer

I2K2: Beeinflussung der Studienwahl durch soziale Kontakte

I2K3: Lehramt repetitiv

I2K4: Soziologie als Psychologieersatz

I2K5: Überzeugung nach Studienbeginn

I2K6: Konkurrenz/Egoismus im Lehramtstudium

I2K7: Offenheit und Zusammenhalt

Mangelnder Konkurrenzkampf oder moralische Einstellung als Grund?; Historisch entwickelte egoistische Haltung im Lehramt vs. historisch entwickelter sozialer/hilfsbereiter Haltung in der Soziologie?

→ Hypothese: Der Zusammenhalt unter den Studierenden wirkt sich positiv auf die Zufriedenheit mit dem Studium aus. (siehe auch **I1K15** und **I1K16**)

I2K8: Qualitative Sozialforschung überzeugend

I2K9: Quantitative Sozialforschung unfreiwillig

I2K10: Ortswahl aufgrund des Geburtsortes

I2K11: Universität ermöglicht Nebentätigkeiten

I2K12: Wiener FH in der Auswahl

I2K13: Ortswahl Wien unhinterfragt

I2K14: Familiäre Gebundenheit an Ort

I2K15: Stadtrand als Alternative

I2K16: Spätes Lernen

I2K17: Soziologiestudium fordernd

I2K18: Soziologiestudierende kommunikationsfreudig

I2K19: Lehramtstudium konträr

Siehe **I2K7:** Mehr Studenten → Konkurrenzdenken (Egoismus).

I2K20: Kontakte als Hilfe

I2K21: Offener als andere Menschen

I2K22: Ehrlicher als andere Menschen

I2K23: Hilfsbereitschaft

I2K24: Offenheit aufgrund Soziologie-Studentenleben

I2K25: Meinungsfreiheit

→ Hypothese: Meinungsfreiheit senkt das Maß an Introvertiertheit.

I2K26: Soziologie verbindet (IvK)

Fühlt sich als Teil einer Gemeinschaft.

I2K27: Freundschaften in Folge von Gruppenarbeiten

I2K28: Soziologiestudenten einfach verrückt (IvK)

I2K29: Offen für jede Meinung (IvK)

I2K30: Privater vs. universitätsbezogener Kontakt

I2K31: Universitätsbezogener Kontakt

I2K32: Freundschaften mit anderen Studierenden

I2K33: Ähnlichkeit als Freundschaftsbasis

I2K34: Lockere Freundschaften

I2K35: Aufgabenverteilung nach Interessen

I2K36: Hilfsbereitschaft 2

I2K37: Hierarchische Organisation von Arbeitsgruppen

I2K38: Freundschaftliche Basis

I2K39: Studium als Gesprächsthema

I2K40: Private Gesprächsthemen bei besserer Freundschaft

I2K41: Politik als Gesprächsthema

Je nach Freundeskreis und Eigeninteressen anders?

I2K42: Privates vor Politischem

I2K43: Desinteresse an Parteipolitik

Politikbezug in alltäglichen Gesprächen (siehe auch **I2K41**); Politik Teil des Alltags (siehe Verweis auf Dokumentationen und Umwelt sowie **I2K42**) → Distanz zu Parteipolitik und zu aktiven Diskussionen bedeutet nicht, dass grundsätzlich Distanz zu politischen Themen besteht.

I2K44: Politisches Interesse üblich unter Soziologiestudierenden

Zusätzlich zu Ausführungen bezüglich letzter Kodierabschnitte hier in diesem Abschnitt zu beachten, dass Politik immer eine Rolle spiele, dennoch aber auffällige Zurückhaltung seitens IP2 → Hinweis darauf, dass politisches Interesse so stark unter den Mitstudierenden verbreitet ist, sodass IP2 sich trotz der eigenen ständigen studentischen (**I2K44**) und wiederkehrenden im Privaten alltäglichen Beschäftigung mit Politik (**I2K41**, **I2K42**, **I2K43**) als wenig politisch darstellt? D.h. Maß an Politikaffinität unter Soziologiestudierenden im Allgemeinen so hoch, dass sich sogar so eine Person als wenig mit Politik in Berührung betrachtet?; IP2's zurückhaltende Selbsteinschätzung Hinweis auf starke Politikaffinität Soziologiestudierender?; IP2 bezieht Politikaffinität wohl vor allem auf Parteipolitik und hält sich für Ausnahme von der Regel der/des sehr politikaffinen Soziologiestudierenden (**I2K44**).

I2K45: Treffpunkt für Gruppenarbeiten (IvK)

I2K46: WC-Nutzung BaGru-Kammerl

I2K47: Früher Diskussionen im BaGru-Kammerl

I2K48: Treffpunkt für Gruppenarbeiten 2

I2K49: Willkommensfeier (IvK)

I2K50: Obdachlose im und vorm Institut

I2K51: Soziales Verantwortungsbewusstsein

I2K52: Offenheit und Vorurteilsfreiheit

Siehe auch **I2K21** und **I2K24**.

Verbunden auch mit soziologischem Interesse → macht soziologisches, breites Interesse an verschiedensten Menschen und Menschengruppen vorurteilsfreier/offener?

I2K53: Chiller Room (IvK)

I2K54: Selbstverantwortliche Nutzung

I2K55: Organisiertheit

Vertreter der BaGru vor Ort?

I2K56: Studiumsbezogene Nutzung

I2K57: Politisches Interesse nach Aktualität

I2K58: Raucherthema (IvK)

I2K59: Forschung zu politischen Themen im Soziologiestudium

I2K60: Eigenes politisches Interesse an Forschungsthema

I2K61: Offenheit im Forschungsprozess

Überraschende/unerwartete Ergebnisse positiv.

I2K62: Eigenes politisches Interesse an Forschungsthema 2

I2K63: Politische Haltung zu Forschungsthema

I2K64: Politik im Studium

I2K65: Politik im engen sozialen Umfeld

Auch Soziologiestudierende fallen hier darunter.

I2K66: Mangelnde eigene Diskussionsfreude

Als Gegenteil zu angeblich typisch österreichischem Verhalten; möglicherweise sehr auf die negative Diskussionskultur in der Familie bezogen (siehe **I2K65**); Andererseits Beobachtung von bzw. Interesse an politischen Diskussionen.

I2K67: Politische Haltung zu Parteipolitik

→ Hypothese: Das Nichtvorhandensein politischer Diskussionsfreude lässt keine Rückschlüsse auf das Vorhandensein politischer Interessen und Haltungen zu. || (Alternativ: Politische Interessen und Haltungen führen nicht zwangsweise zu Diskussionsfreude.)

I2K68: Politisches Interesse nach Aktualität 2

I2K69: Politisches Interesse nach Betroffenheit

I2K70: Emotionalität durch Betroffenheit

I2K71: Berührung mit Politik

I2K72: Politische Diskussion stört Familienharmonie

I2K73: Passivität bedeutet nicht Desinteresse

I2K74: Soziologiestudierende/-professorInnen vertreten politische Meinung

Gegenseitige Beeinflussung?

I2K75: Soziologiestudierende/-professorInnen politisch eher links

I2K76: Raucherpolitik (IvK)

I2K77: Gendern (IvK)

I2K78: Feminismus fortwährendes Thema im Studium

I2K79: Gender weckt Interesse

I2K80: Politisches Interesse nach Betroffenheit 2

I2K81: Politische Diskussionen im Studium je nach Seminar

I2K82: Politische Diskussionen in Folge von Forschung

I2K83: Politische Themen in Arbeiten Studierender

I2K84: Verrücktheit (IvK)

I2K85: Kommunikation auf Augenhöhe

I2K86: Ethnische Diversität unter Soziologiestudierenden

I2K87: Gemeinsame abweichende Sprache/Ethnie verbindet

I2K88: Die Sprache verbindet einen (IvK)

I2K89: Interesse für Gesellschaft (IvK)

I2K90: Interesse für Gruppenverhalten

I2K91: Offenheit und Vorurteilsfreiheit 2

I2K92: Freiheit im Hinterfragen

→ Hypothese: Soziologiestudierende verbindet die Offenheit, Vorurteilsfreiheit und Meinungsfreiheit.

I2K93: Offene Denkweise aufgrund Kontaktes zu Soziologiestudierenden

Siehe auch **I2K24** und **I2K25**.

→ Hypothese: Die eigene Denkweise wird durch den fortlaufenden Kontakt zu anderen verändert.

I2K94: Politische Beeinflussung durch Erfahrungsaustausch

I2K95: Freundeskreis aus Soziologiekontakten einflussreicher

Abstufung Freundeskreis vs. flüchtige Bekannte und KollegInnen (innerhalb der Kontakte aus dem Soziologiestudium).

I2K96: Die Sensibilität ist größer geworden (IvK)

I2K97: Du wirst offener (IvK)

I3K1: Beeinflussung Studienwahl durch Numerus Clausus

I3K2: Allgemeines SoWi-Studium

I3K3: Spezialisierung auf Soziologie

I3K4: Studienwahl aufgrund Interessen

I3K5: Studienwahl hinsichtlich persönlicher Weiterentwicklung

I3K6: Wahl Studienort intuitiv

- I3K7:** Wahl Studienort nach Einschätzung der Fakultät
- I3K8:** Gefühlsentscheidung (IvK)
- I3K9:** Beeinflussung Studienort durch Freundin
- I3K10:** Beeinflussung Studienort durch Arbeitssituation
- I3K11:** Schöne Architektur (IvK)
- I3K12:** Sprache vorentscheidendes Kriterium
- I3K13:** Anpassungsfähig (IvK)
- I3K14:** Nietzsche und Mao mittlerweile seltener Themen
- I3K15:** Soziologiestudierende sind eher linkspolitisch (IvK)
- I3K16:** Teils schlechte Ausdrucksfähigkeit in schriftlichen Arbeiten
- I3K17:** Linkspolitische Haltung ohne Engagement
- I3K18:** Soziologiestudierende heterogen und liberal
Bezogen auf politische Meinungen.
- I3K19:** Meinungsfreiheit
- I3K20:** Unterdrückung rechter Meinungen
- I3K21:** Gruppe mit vielen Unterschieden
- I3K22:** Gruppe, die nicht in allen Dingen gleich ist
- I3K23:** Gemeinsame Grundwerte
- I3K24:** Unterschiede in politischen Details

IP3 relativiert die erste Aussage zur Unterschiedlichkeit letztlich, indem die Gemeinsamkeit bei politischen Grundwerten zur Sprache kommt, in der Hinsicht Unterschiede in Details ausgemacht werden und plötzlich relativierte, abgeschwächere Aussagen zur Unterschiedlichkeit kommen (nicht gleich in allen Dingen, auch irgendwie bisschen heterogen). IP3 scheint also während der Beantwortung einen Reflexionsprozess durchgemacht zu haben: Unterschiedlichkeit; Relativierung der Unterschiedlichkeit (nicht in allen Dingen gleich); Aussagen zur Homogenität bezüglich Grundwerten und politischen Grundpositionen; Nennung der Heterogenität in relativierender Weise

(wörtlich: „Ähm auch wenn es dann im Detail manchmal unterschiedlich is‘. Also auch irgendwie bisschen heterogen.“).

- ➔ Hypothese: Soziologiestudierende vertreten die gleichen Werte.
- ➔ Hypothese: Soziologiestudierende sind sich in politischen Grundsätzen einig.

Diesen Aussagen folgend sollten die Soziologiestudierenden also nicht als grundsätzlich homogene Gruppe gesehen werden, die insgesamt sehr gleichgesetzt werden kann, was ohnehin wohl nur bei wenigen Gruppen möglich ist und nie vorweg erwartet werden sollte. Bezüglich des Fokus dieser Arbeit (Politik) deuten sich allerdings grundsätzliche und darum tiefgreifende Gemeinsamkeiten an; mitbedacht werden sollte, dass auch bei IP3 von Meinungsfreiheit die Rede ist und IP3 unterschiedliche Meinungen/Detailansichten anspricht ➔ Soziologiestudierende in Grundsätzen einig/homogen und darüber hinaus im offenen Diskurs und heterogen? D.h. Homogenität + Heterogenität?; Offenheit gegenüber unterschiedlichen Meinungen im Rahmen der Grundpositionen wiederum gemeinsame Grundposition.

- ➔ Hypothese: Soziologiestudierende zeichnen sich durch eine Homogenität in politischen Grundsätzen und durch eine Heterogenität aufgrund ihrer Offenheit aus.
- ➔ Hypothese: Soziologiestudierende eint die Offenheit gegenüber Unterschiedlichkeit.

I3K25: Soziologiestudierende politischer (IvK)

I3K26: Soziologiestudierende politisch interessierter

I3K27: Klischees zu Soziologiestudierenden beobachten

I3K28: Partyverhalten von verschiedenen Studiengängen (IvK)

I3K29: Partyverhalten Soziologiestudierender

I3K30: Teilweise Heterogenität

I3K31: Ähnlichkeiten zu POWI und IE

I3K32: Vorherige Studienfächer

I3K33: Aussehen Ethnologiestudierender alternativer

I3K34: Aussehen Soziologiestudierender durchschnittlich

I3K35: Unterschiedliches Aussehen Soziologiestudierender

Heterogenität wegen Offenheit und vglw. wenig gefühlter Gruppenzwang?; Aussehen für Identifikation relevant oder nicht?

- Hypothese: Soziologiestudierende zeichnen sich durch Offenheit aus.
- Hypothese: Die Modifikation des eigenen äußerlichen Auftretens spielt bei Soziologiestudierenden keine bedeutende Rolle.
- Hypothese: Unvoreingenommenheit verringert die Wirksamkeit und die gefühlte Notwendigkeit der oberflächlichen Selbstdarstellung.

I3K36: Aussehen Ethnologiestudierender alternativer 2

I3K37: Umfassendes Klischee über Soziologiestudierende wäre falsch

Vielleicht nur in Teilen gültige Klischees vorhanden? („ein Klischee“) → jedenfalls sieht IP3 nicht die Soziologen, die (fast?) alle die gleichen Charaktereigenschaften vorweisen würden → Diversität hinsichtlich Charakter (und damit auch Meinungen) möglich, erneut Offenheit sichtbar.

I3K38: Ethnologiestudierende linker und Aussehen alternativer

I3K39: Aussehen Soziologiestudierender nicht durchschnittlich

→ **I3K34** ungültig! („falsch ausgedrückt“) → nicht durchschnittliches Aussehen, sondern unterschiedliches Aussehen; anders ausgedrückt: kein die Gruppe auszeichnendes Aussehen, sondern eher weitgehende Unterschiedlichkeit zeichnet Aussehen der Gruppe aus.

I3K40: Unterschiedliches Aussehen Soziologiestudierender 2

Im Sinne von „breit gefächert“, d.h. nicht auf einen einzelnen Kleidungsstil zu reduzieren, was wieder eine Offenheit gegenüber Diversität zeigt.

- Hypothese: Soziologiestudierende sind offen gegenüber Diversität.

I3K41: Breites Spektrum an Menschen (IvK)

I3K42: Gemeinsamkeit und Heterogenität

Gemeinsamkeiten schließen heterogene Aspekte nicht aus und Heterogenität schließt Gemeinsamkeiten nicht aus; Siehe vorherige Konzepte: Viele unterschiedliche

Meinungen, unterschiedliches Aussehen, aber auch Gemeinsamkeiten bzw. Kategorisierbarkeit hinsichtlich Linksgerichtetheit, Meinungsfreiheit, Charakterfreiheit, Kleidungsfreiheit und auch im Rahmen einer kritischen Äußerung Gemeinsamkeiten seitens IP3 festgestellt (politischer als andere, aber könnten politischer sein) → Nicht nur Gemeinsamkeiten und Unterschiede, sondern manche Bereiche der Unterschiedlichkeit können als verbindendes Element verstanden werden, d.h. z.B. Unterschiedliches, nicht gleiches Aussehen typisch.

I3K43: Der klassische Soziologiestudent (IvK)

I3K44: Linksorientiert (IvK)

I3K45: Mangelndes politisches Engagement 2

I3K46: Erscheinungsbild

Normalität wohl nicht im Sinne von Konformität hinsichtlich eines spezifischen Kleidungsstils gemeint, sondern im Sinne von Unauffälligkeit.

I3K47: Studienrichtung aussagekräftiger als Staatszugehörigkeit

Soziologiestudierender zu sein sagt mehr über einzelne Person als die Angehörigkeit zu einem Staat bzw. zur „gesamten Gesellschaft“.

I3K48: Prägung der linkspolitischen Haltung durch Studium

Vermittelte Inhalte im Studium beeinflussen politische Haltungen.

→ Hypothese: Die in einem Studium vermittelten Inhalte beeinflussen die politischen Einstellungen der Studierenden.

I3K49: Keine Identifikation

IP3 bezieht das auf nähere Kontakte und das Teilen von vielen Meinungen; Keine emotionale Bindung an Soziologiestudierende im Sinne einer Gemeinschaft.

I3K50: Freundlicher Umgang

I3K51: Gute Zusammenarbeit

I3K52: Oberflächliche Beziehungen

I3K53: Private Beziehungen zu Soziologiestudierenden

Ein paar wenige in den privaten Kreis eingedrungen.

I3K54: Politische Diskussionen im Privaten tiefergehend

I3K55: Private Beziehungen mit gleichen politischen Grundeinstellungen

„[...] linkspolitisch [...] modern, fortschrittlich, liberal und so.“

I3K56: Interesse an Marihuana als Klischee

Beispielhaftes Diskussionsthema unter Soziologiestudierenden.

I3K57: Freundschaftlicher Kontakt unter Studierenden

I3K58: Gespräche über Soziologiestudium

I3K59: Gespräche über Politik

I3K60: Gespräche über Lebensführung

I3K61: Gespräche über persönliche Gefühlswelt

I3K62: Gespräche über Fußball

I3K63: Breites Spektrum (IvK)

I3K64: Geteilter Erfahrungsraum als Soziologiestudent (IvK)

IP3 folgert daraus, dass man sich deshalb eher mit Soziologiestudierenden offen unterhalten könne als mit anderen.

→ Hypothese: Soziologiestudierende zeichnen sich durch ein breites Spektrum an Interessen aus. (Dies passt auch zum breiten Spektrum des Studiums.)

I3K65: Gespräche über Privates bei engeren Beziehungen

Siehe auch **I3K60** und **I3K61**.

I3K66: Niedrige Quote an engen Beziehungen

Siehe auch **I3K53**.

I3K67: Meistens Studieninhalte Gesprächsthema

Betrifft die Gesamtmenge der Kontakte zu Soziologiestudierenden, nicht die engeren Kontakte aus dieser Gruppe heraus; Soziologische Studieninhalte können viele sehr unterschiedliche Bereiche umfassen und auch völlig unterschiedliche Paradigmen

betreffen, d.h. soziologische Studienhalte als Gesprächsthema bedeutet, dass ein breites Themenspektrum besprochen wird.

I3K68: Offener im privaten Kreis

I3K69: Pragmatische Nutzung des BaGru-Kammerls

I3K70: BaGru-Kammerl kein Raum für soziale Interaktion (IvK)

IP3 bezieht dieses Verhalten sehr auf sich selbst, d.h. möchte nicht verallgemeinern und gibt hier keine Meinung zum Nutzungsverhalten anderer ab.

I3K71: Flyer-Verteilung im BaGru-Kammerl

I3K72: Politische Mobilisierung im BaGru-Kammerl

Könnte man (inkl. **I3K71**) als soziale Interaktion werten, siehe hierzu **I3K70**.

I3K73: Pragmatische Nutzung des BaGru-Kammerls 2

Eingeschränkte Nutzung (Toilette und als Warteraum).

I3K74: Typischer Aufenthaltsraum von Studenten (IvK)

I3K75: Präsenz der BaGru im BaGru-Kammerl

I3K76: Soziologische Diskussionen Studierender im BaGru-Kammerl

I3K77: Präsenz der BaGru im BaGru-Kammerl 2

I3K78: Persönliche Gespräche unter BaGru-VertreterInnen

I3K79: Soziologische Diskussionen Studierender im BaGru-Kammerl 2

I3K80: Keine eigenen Bekanntschaften im BaGru-Kammerl

I3K81: Studienbezogene und private Gespräche dominieren im BaGru-Kammerl

Politische Diskussionen eher nicht.

I3K82: Breites politisches Interesse

Ökologie, Kampf gegen Rechte seit Umzug nach Wien (2016), Krieg, Geopolitik, religiöse Konflikte und mehr → große Themen.

I3K83: Mitgliedschaft in linkspolitischen Organisationen

I3K84: Politische Diskussionen mit Familie und Freunden

I3K85: Politischer Informationsbezug über Zeitungen, Bücher und Internet

I3K86: Seminararbeiten mit Politikbezug

I3K87: Soziologische Perspektive auf Politik spannend

I3K88: Soziologie mit Politik verwoben

→ Hypothese: Die Soziologie ist mit Politik verwoben.

I3K89: Politische Themen und Diskussionen im Soziologiestudium

I3K90: Politische Implikationen (IvK)

Politik nicht immer vordergründig präsent, aber politische Implikationen bei politischen Themen immer (?) vorhanden.

I3K91: Politische Diskussionen vermeidbar

I3K92: Politische Dimensionen (IvK)

Fast immer möglich, politische Verbindungen zwischen Soziologie und Politik zu ziehen.

→ Hypothese: Soziologische Themen haben in der Regel politische Dimensionen.

I3K93: Utilitarismus als politischer Antrieb

I3K94: Politische Überzeugungsarbeit

Siehe **I3K71** → politische Überzeugungsarbeit (auch) auf Soziologiestudierende bezogen.

I3K95: Politisches Handeln (IvK)

Engagement im linkspolitischen Spektrum.

I3K96: Organisation von politischem Aktivismus

I3K97: International vernetzter linksgerichteter Aktivismus

I3K98: Große Leistungsunterschiede unter Soziologiestudierenden

I3K99: Verlangtes Leistungsniveau im Studium diskutabel

Unklar, ob der Anspruch niedrig ist, der Durchschnitt schlecht ist oder ob IP3 selbst zu hohe Ansprüche hat, wenn auch mit eigenen abgegebenen Arbeiten eine selbstbezogene Unzufriedenheit herrscht.

I3K100: Gemeinsamer Erfahrungsraum Soziologiestudierender verbindet

Siehe auch **I3K64**.

→ Hypothese: Der gemeinsame Erfahrungsraum in einem Studium verbindet die Studierenden. (Alternativ: Der gemeinsame Erfahrungsraum von Studierenden eines bestimmten Studiums führt zu einer Annäherung der Einstellungen.)

I3K101: Interessensvielfalt (IvK)

I3K102: Studienwahl aus verschiedensten Gründen

I3K103: Studienwahl aufgrund Weltverbesserungswillens

I3K104: Zufälligkeit der Studienwahl

I3K105: Soziologie als Ausweichstudium

I3K106: Studienwahl aus verschiedensten Gründen 2

I3K107: Linksgerichtetheit verbindet Soziologiestudierende

Siehe auch **I3K15** und **I3K44**.

I3K108: Politischer linker geworden (IvK)

I3K109: Soziologiestudierende denken anders als andere Menschen

I3K110: Kontakt zu SoziologieprofessorInnen und -studierenden verändert eigene Einstellungen

IP3 betrachtet den Effekt des Studiums als größer (siehe auch **I3K108**).

I3K111: Bewusste Beeinflussung politischer Meinungen anderer

Siehe auch **I3K72**, **I3K82** (wegen *Kampf gegen Rechte*), **I3K83**, **I3K94-97**.

I3K112: Kontakt zu anderen führt zu Beeinflussungen

I3K113: Gegenseitige Beeinflussung hinsichtlich Linksgerichtetheit

I3K114: Annäherung der Meinungen durch Studium und häufige Kontakte

→ Hypothese: Die Beschäftigung mit dem gleichen Studienfach und der fortlaufende Kontakt zueinander führen zu einer Annäherung der Meinungen.

I3K115: Meinungen aufgrund neuer Inputs neu formieren

I3K116: Beeinflussung in Folge langzeitigen Kontakts

I4K1: Studienwechsel

I4K2: Vorheriges Studienfach Medizin

I4K3: Arbeiten ohne Studium

I4K4: Studium zur Lebensbereicherung

I4K5: Ausschlusskriterium teure Ausbildung

Psychologie wegen teurer Ausbildung zur Psychotherapie ausgeschlossen, d.h. möglicherweise hätte IP4 ansonsten Psychologie studiert.

I4K6: Interesse am Menschen

Interesse am Menschen kann völlig unterschiedlich sein und z.B. auch Interesse am Fach Medizin begründen.

I4K7: Interesse am menschlichen Handeln

Siehe **I4K6**, d.h. dieser Aspekt des Menschen ist hierbei von Interesse.

I4K8: Vorinteresse aus Schulzeit

I4K9: Überstudium zu Psychologie (IvK)

I4K10: Lebensstadt (IvK)

Kommt aus Linzer Gegend, bevorzugt allerdings Wien.

I4K11: Ortswechsel wäre zu aufwändig

I4K12: Wien wegen Medizinstudium

I4K13: Lebensgefühl (IvK)

Ursprünglich wegen des Medizinstudiums nach Wien gekommen, wegen des Lebensgefühls geblieben.

I4K14: Wien wegen Medizinstudium 2

I4K15: Wertungslos (IvK)

Bewusste Unterscheidung zu anderen Studiengängen.

I4K16: Wertfreie Analyse

Im Soziologiestudium angelernt; wird intuitiv.

I4K17: Keine Oberflächlichkeit

Soziologiestudierende besonders hervorgehoben („Und das sehen Soziologiestudierende am Besten“).

I4K18: Reflexiv im Denken (IvK)

Bewusstmachung der eigenen Denkweise als typisches Merkmal von SoziologInnen dargestellt.

I4K19: Vorurteilsfreies Denken

→ Hypothese: Soziologiestudierende zeichnen sich durch wertfreies, vorurteilsfreies und reflexives Denken aus.

I4K20: Abstand zu dir selbst (IvK)

I4K21: Veränderung des eigenen Denkens

Je öfter, desto professioneller; „mich hat das zu dem gemacht, was ich jetzt bin“.

→ Hypothese: Die eigene Denkweise wird durch das Studium verändert.
(siehe auch u.a. **I4K103** und **I4K106**)

I4K22: Gründe für Verhalten im Vordergrund

Nicht der oberflächliche Blick auf das Verhalten.

I4K23: Reflexives Bedenken von Verhaltensgründen

I4K24: Verhaltensanalyse durch soziologische Ausbildung verbessert

I4K25: Reifer als Mensch (IvK)

I4K26: SoziologInnen denken reflexiver

I4K27: Spezifische Reflexivität je nach Wissenschaft

I4K28: SoziologInnen denken reflexiver 2

- Hypothese: Soziologiestudierende denken im Allgemeinen reflexiver über Themen. (Im Sinne des Bedenkens von Hintergründen, Handlungsgründen und auf das eigene Denken bezogene Reflexivität, d.h. ständiges Hinterfragen.)

I4K29: Soziologisches Denken

Unterscheidet wiederholt die eigene Denkweise (als soziologische Denkweise) von anderen Denkweisen; Reflexivität hinsichtlich eigener Denkweise; siehe auch **I4K15-18**, **I4K24-26** sowie **I4K28**.

I4K30: SoziologInnen denken anders (IvK)

Fühlt sich als Teil einer Gemeinschaft.

- Hypothese: SoziologInnen zeichnen sich durch eine spezifische Art des Denkens aus. (siehe u.a. auch **I4K98**)
- Hypothese: Soziologiestudierende zeichnen sich durch eine spezifische Art des Denkens aus.

I4K31: Community (IvK)

I4K32: Meinungsvielfalt

I4K33: Selbstbewusstsein in dieser Community (IvK)

I4K34: SoziologInnen bilden Meinungen bewusster

Reflexivität? → siehe auch **I4K26** und **I4K28**.

I4K35: Migrationshintergrund unter SoziologInnen unwichtig

I4K36: Anderssein-Gefühl (IvK)

Identifikation als Soziologin (ab 3., 4. Semester).

I4K37: Erste Studiensemester einführend

I4K38: Forschung ändert Denkweise

Siehe auch **I4K21**.

I4K39: Veränderte Denkweise nicht vermeidbar

I4K40: Private Kontakte zu Studierenden

I4K41: Freundeskreis aus der Soziologie (IvK)

I4K42: Treffen face to face

I4K43: Gesprächsthemen breit gefächert

→ Hypothese: Soziologiestudierende zeichnen sich durch ein breites Interesse an verschiedensten Themen aus.

I4K44: Gesellschaft als Gesprächsthema

I4K45: Freunde als Gesprächsthema

I4K46: Soziologie als Gesprächsthema

I4K47: Politik immer Gesprächsthema

I4K48: Politik ein SoziologInnen-Hobby

→ Hypothese: Soziologiestudierende sind überdurchschnittlich politisch interessiert.

I4K49: Politik ein Interesse von SoziologInnen

I4K50: Breites politisches Interesse

I4K51: Bedenken und Analysieren von Politischem

I4K52: Politische Maßnahmen als Gesprächsthema

I4K53: Vorrangig gröbere politische Themen

Tagesaktuelle Nachrichten mit stückweiser Politik spielen geringere Rolle.

I4K54: Migrationspolitik als Gesprächsthema

Vorliegen von Migrationshintergrund bei GesprächspartnerInnen nicht relevant bzw. keine Voraussetzung.

I4K55: BaGru-Kammerl im Bachelorstudium öfter genutzt

I4K56: Gespräche im BaGru-Kammerl

I4K57: Uni-Arbeit im BaGru-Kammerl

I4K58: Kaffeetrinken im BaGru-Kammerl

I4K59: Informativ (IvK)

I4K60: Info-Folder (IvK)

I4K61: Linkspolitische Botschaften im BaGru-Kammerl

Früher mehr linksradikale, kommunistische Plakate, dennoch mehr als „überall sonst“.

I4K62: Linksradikale Grundhaltung alltäglich

Eindeutig linkspolitische Botschaften nach wie vor vorhanden; Vielleicht etwas weniger geworden, vielleicht aber nur Gewöhnungseffekt und genauso viel wie früher; IP4 weist darauf hin, dass sie nun tatsächlich liest, was da konkret steht, d.h. vielleicht die frühere Überwältigung durch die politischen Botschaften nicht mehr im Vordergrund, sondern sie wirken vertraut und man blickt nicht mehr nur oberflächlich darauf; Abschwächung des „Schock“-Effekts führt vielleicht erst zur Frage, ob tatsächlich weniger Botschaften da sind → die mittlerweile nähere Beschäftigung mit den Botschaften passt hierzu.

→ Hypothese: Das BaGru-Kammerl fördert die Verbreitung von linkspolitischem Gedankengut unter Soziologiestudierenden.

I4K63: Vorrangig studienbezogene Gespräche im BaGru-Kammerl

I4K64: Verschiedene Studierendengenerationen

I4K65: Interesse an Arbeitspolitik

I4K66: Bewusstes Umgehen von politischen Themen

Migrationsthema macht IP4 manchmal wütend („und das kann ich dann nicht mehr lesen“).

I4K67: Frauenthemen (IvK)

I4K68: Oberflächliche Beschäftigung mit Wirtschaftsthemen

I4K69: Zeitungen und Social Media als Politikquellen

I4K70: Politische Gespräche essenziell

I4K71: Politische Gespräche vorrangig mit SoziologInnen

I4K72: Politische Gespräche mit FreundInnen und Familie

I4K73: Soziologiestudierende politisch links

I4K74: Soziologiestudium nicht aus monetärem Grund

I4K75: Ganz andere Arten von Denkweisen (IvK)

→ Hypothese: Die Wahl des Studiums wird durch die eigene allgemeine Denkweise determiniert. (siehe auch **I4K81**)

I4K76: Bereicherung fürs Leben (IvK)

Siehe auch **I4K4**.

I4K77: Lernwilligkeit bezüglich menschlichem Verhalten

I4K78: Offenheit

I4K79: Reflexivität

I4K80: Eigennützigkeit untypisch

I4K81: Offenheit Voraussetzung

I4K82: Rechtes Gedankengut ausgeschlossen

Siehe auch **I4K81**.

I4K83: Parteizugehörigkeit uneindeutig

I4K84: Linksorientiertheit unterschiedlich stark ausgeprägt

I4K85: Soziale Ungleichheit ist politisches Thema

I4K86: Behandlung von sozialer Ungleichheit essenziell

I4K87: Reflexives Bedenken politischer Themen

I4K88: Politische Diskussionen im Studium

→ Hypothese: Das Soziologiestudium ist mit politischen Themen verwoben.

I4K89: Politische Diskussionen in Lehrveranstaltungen

I4K90: Politisierung soziologischer Themen positiver Anreiz

I4K91: Politische Diskussionen in Lehrveranstaltungen 2

I4K92: Politische Bezüge in schriftlichen Arbeiten bewusst forciert

I4K93: Politische Fragen drängen sich auf

I4K94: Politik in soziologischen Arbeiten kaum umgehbar

I4K95: Spannungsfeld (IvK)

Zwischen Politik und Gesellschaft → Politik für Gesellschaft betrieben und sehr einflussreich, d.h. Soziologie muss sich folglich mit Politik beschäftigen.

I4K96: Offene, reflexive, analytische Denkweise (IvK)

→ Hypothese: Soziologiestudierende zeichnen sich durch eine offene, reflexive und analytische Denkweise aus.

I4K97: Meinungsbildung (IvK)

Forschende Meinungsbildung, d.h. auf Wissensbasis, vielleicht als „vorsichtig“ zu bezeichnen.

I4K98: SoziologInnen denken anders

I4K99: Meinungen von SoziologInnen nicht determiniert

I4K100: Facettenreich (IvK)

I4K101: Soziologische Denkweise nur von SoziologInnen verstehbar

I4K102: Veränderung der Einstellungen wegen KommilitonInnen

I4K103: Veränderung der Denkweise

Auch auf Politisches bezogen (mitte-links etc.).

I4K104: Stärker politisch links

→ Hypothese: Soziologiestudierende rücken in der Zeit des Studiums politisch weiter nach links.

I4K105: Gedanken, Meinungen und Handeln verändert

I4K106: Veränderung der Denkweise 2

I4K107: Soziales Gefüge außerhalb des Studiums

I4K108: Denkweise, Handeln und Sprache verändert

I4K109: Wertfreiere Sprache

→ Hypothese: Soziologiestudierende erlernen durch das Studium eine wertfreiere sprachliche Ausdrucksweise.

I4K110: Vorurteilsfreieres Denken

I4K111: Präzise Sprache

I4K112: Befreiungsversuch aus Konservatismus aufgrund Soziologiestudium

I4K113: Reflexiveres Denken und Handeln

I4K114: Verändertes Handeln im Privaten

I5K1: Soziologiestudium aus fachlichem Interesse

I5K2: Andere Bachelorstudiengänge

I5K3: Erweiterungscurricula verleiten zu Studium

I5K4: Mehrere Studiengänge

I5K5: Einstieg in Soziologie ab Masterstudium

I5K6: Methodische Ausrichtung des Soziologieinstituts

I5K7: Fokus auf Methoden im Wiener Soziologiestudium

I5K8: Offenheit bezüglich Methoden

I5K9: Erweiterungscurricula, Studienplan und Institutsprojekte

I5K10: Studienort durch verfügbare Studiengänge vorbestimmt

I5K11: Alleine wohnen zu wollen ein Umzugsgrund

I5K12: Vorerfahrungen beeinflussen Ortswahl

I5K13: Wiens Gebäude schön

I5K14: Wien vielseitig

Hinsichtlich Möglichkeiten im Privatleben.

I5K15: Soziologiestudierende vielseitig

I5K16: Unterschiedliches Aussehen

I5K17: Unterschiedlichkeit zeichnet Soziologiestudierende aus

In Abgrenzung zu anderen Studiengängen.

→ Hypothese: Es gibt kein konformes Aussehen unter Soziologiestudierenden.

I5K18: Theorielastigkeit vs. Methodenlastigkeit

I5K19: Soziologiestudierende freundlich

I5K20: Soziologiestudierende offen

I5K21: Soziologiestudierende inklusiv

I5K22: Sozial und kollegial (IvK)

I5K23: Offenheit verhilft zu Integration

Keine Offenheit gegenüber mangelnde Offenheit? → Verlangen Soziologiestudierende (bewusst oder unbewusst), ein aufgeschlossener Mensch zu sein?

I5K24: Identifikation mit soziologischer Gemeinschaft

I5K25: Kontakte im Privaten

WhatsApp-Gruppen aufgrund von Lerninteressen → studienbezogener Kontakt greift in den privaten Alltag, da jederzeit Kommunikation über das Smartphone möglich ist und auch eine passive Teilnahme an schriftlicher Kommunikation fortlaufend stattfinden kann.

I5K26: Zusammenhalt unter Soziologiestudierenden

I5K27: Zusammenarbeit übers Internet

I5K28: Gemeinsames Lernen in privatem Rahmen

I5K29: Private freizeitliche Treffen

I5K30: Freundschaften

I5K31: Studienbezogene Gespräche

I5K32: Gespräche über Privates

I5K33: Politische Gespräche

I5K34: Politische Gespräche zur gemeinsamen Frustbewältigung

Politischer Frust wird gemeinsam abgebaut.

→ Hypothese: Gespräche über unerwünschte politische Entwicklungen stärken das Zusammengehörigkeitsgefühl.

I5K35: Soziologiestudierende politisch links

I5K36: Unzufriedenheit mit rechter Regierung

I5K37: Keine Erfahrung mit BaGru-Kammerl

Erfahrungen mit dem BaGru-Kammerl normalerweise auf früher bezogen, auf Studienbeginn, d.h. im Master BaGru-Kammerl irrelevant. → Warum?

I5K38: Breites politisches Interesse

Rassismus, Gleichstellung, Sozialpolitik, Umweltschutz, Auslandspolitik.

→ Hypothese: Soziologiestudierende interessieren sich für verschiedenste politische Themenbereiche. (Im Sinne von jeder einzelnen Person, die jeweils an vielen Themen interessiert ist.)

I5K39: Politische Gespräche 2

I5K40: Politik im Alltag omnipräsent

Auch in weniger offensichtlicher Form: Regeln, Verordnungen, konkretes Beispiel der Studiengebühren.

I5K41: Petitionen (IvK)

Bzw. Volksbegehren.

I5K42: Politische Gespräche 3

I5K43: Keine Parteimitgliedschaften (IvK)

I5K44: Manchmal politische Diskussionen im Studium

I5K45: Politik für Soziologie sehr relevant

→ Hypothese: Soziologiestudierende werden aufgrund der Verwobenheit von Soziologie und Politik mit der Zeit auf politische Aspekte ihrer sozialen Umwelt sensibilisiert.

I5K46: Gender politisches Studienthema

I5K47: Politik in jeder Lehrveranstaltung

I5K48: Ungleichheit politisches Studienthema

I5K49: Politische Hintergründe Studienthema

I5K50: Keine politischen Handlungsanweisungen

I5K51: Politische Arbeiten mit kritischer Haltung

I5K52: Soziologiestudierende politisch links 2

I5K53: Gesellschaft verstehen (IvK)

I5K54: Soziologiestudierende offener als andere Studierende

→ Hypothese: Soziologiestudierende sind Andersartigkeit gegenüber tendenziell aufgeschlossener als Studierende anderer Studiengänge.

I5K55: Veränderung Einstellungen durch Kontakt

I5K56: Neue Perspektive (IvK)

I5K57: Veränderung Einstellungen durch Kontakt 2

I6K1: Ursprünglich Publizistik beabsichtigt

I6K2: Anmeldephase Publizistik verpasst

I6K3: Über Publizistikcurriculum Soziologie entdeckt

I6K4: Bewusstes Informieren über Soziologiestudium

I6K5: Soziologie gegenüber Publizistik bevorzugt

I6K6: Familie gegen das Studieren

I6K7: Studieren trotz Familienwünschen

I6K8: Schreibtalent als Ausgangspunkt bei Studienwahl

I6K9: Falsche Vorstellung (IvK)

I6K10: Interesse an Soziologie

I6K11: Alles hinterfragen (IvK)

I6K12: Freude am Beobachten

I6K13: Wien aufgrund Nähe gewählt

I6K14: Einfaches Denken (IvK)

I6K15: Ausland familiär undenkbar

I6K16: Schwester als Vorbild

I6K17: Gefallen an Wien

I6K18: Zunächst Angst vor Großstadt

I6K19: Liebe zu Wien

Soziales Umfeld (Freundschaften) ermöglichen das.

I6K20: Wien bietet viele Möglichkeiten

→ Hypothese: Studierende bleiben aufgrund der vielfältigen
Freizeitmöglichkeiten in Wien wohnhaft.

I6K21: Keine gleiche Denkweise am Land

I6K22: Keine Offenheit am Land

I6K23: SoziologInnen offener

I6K24: Liebe zu Wien 2

Über die Zeit aufgrund von Erfahrungen entwickelt.

I6K25: Soziologiestudierende politisch links

I6K26: Soziologiestudierende denken analytisch

I6K27: Soziologiestudierende meiden Vorurteile

I6K28: Soziologiestudierende hinterfragen Vorurteile

I6K29: Offener im Umgang mit anderen (IvK)

→ Hypothese: In der Zeit des Soziologiestudiums angelegte offene
Denkweise wird ins Privatleben übertragen.

I6K30: Umgang mit Migration hinterfragen

Siehe auch **I6K28**.

I6K31: Latenter Rassismus am Land

I6K32: Soziologiestudium macht selbstreflexiv

Veränderung des Denkens; Denken darüber, wie man selbst denkt (beide Punkte aufgrund des Soziologiestudiums); Im Nachgang zu Aussagen bezüglich Rassismus (siehe **I6K30** und **I6K31**).

I6K33: Anpassung an die linkspolitische Einstellung

→ Hypothese: Durch den Kontakt zu anderen Soziologiestudierenden wird die eigene politische Einstellung linksgerichtet bzw. bleibt linksgerichtet.

I6K34: Verhalten hinterfragen

Aufgeschlossenheit und Offenheit → nicht sofort urteilen, sondern Gründe nachzuvollziehen versuchen.

I6K35: Soziologiestudium verändert auch private Denkweise

Offenheit auch im Privatleben; siehe auch **I6K32**.

I6K36: Soziologiestudium macht selbstreflexiv 2

Siehe auch **I6K35**.

→ Hypothese: Soziologiestudierende reflektieren ihre eigene Denkweise.

I6K37: Erhöhte kritische Aufmerksamkeit

Bezogen darauf, inwiefern sich IP6 in der Beschreibung von Soziologiestudierenden selbst wiederfindet; Gibt Beispiel des Sexismus, auf das von Seiten IP6 nun kritischer reagiert werde.

Siehe auch **I6K35**.

I6K38: Stärkerer Gerechtigkeitssinn

Im Rahmen des Studiums angeleitetes kritisches Denken überträgt sich auf Privatleben/Alltag, wo nun eine persönliche soziale Agenda verfolgt wird.

→ Hypothese: Die soziologische Ausbildung führt zu einer kritischeren politischen Haltung im Privatleben.

I6K39: Identifikation (IvK)

Zusammengehörigkeitsgefühl mit anderen Studierenden.

I6K40: Dazugehören (IvK)

I6K41: Gruppenarbeiten (IvK)

I6K42: Sympathie (IvK)

I6K43: Freundeskreis rein aus SoziologInnen und Soziologiestudierenden

I6K44: Bekanntschaften aus dem Soziologiestudium

I6K45: Seminar als Gesprächsthema

I6K46: Studienfortschritt als Gesprächsthema

I6K47: Vortrag als Gesprächsthema

I6K48: Gemeinsame Vortragsbesuche

I6K49: Freundeskreis private Themen

I6K50: Politik als Gesprächsthema

I6K51: Aktuelle politische Themen

I6K52: Soziologiestudierende politisch links 2

I6K53: Politische Wut verbindet

→ Hypothese: Der gemeinsame Frustabbau über politische Themen stärkt den Zusammenhalt.

I6K54: Politische Wahlen als Gesprächsthema

I6K55: Gemeinsamer politischer Aktivismus

Unterzeichnungsliste; Volksbegehren.

I6K56: Geringes eigenes politisches Engagement

I6K57: Gespräche als politisches Engagement

I6K58: Unterschiedliche Arten politischen Aktivismus

I6K59: Gespräche als politisches Engagement 2

I6K60: Neues Denken

Siehe auch **I6K57**.

I6K61: Politischer Konsens aufgrund Bildungsniveau

I6K62: Politik im Soziologiestudium wichtig

I6K63: Soziale Ungleichheit verbindet Soziologie mit Politik

I6K64: Soziologische Themen politisch relevant

I6K65: Politische Meinungsäußerung des Lehrpersonals

I6K66: Politische Meinungsäußerung im Schulunterricht

I6K67: Politische Diskussionen in Lehrveranstaltungen

I6K68: Gemeinsame politische Grundsätze

I6K69: Gemeinsame Meinungsgrundsätze und Denkweisen

I6K70: Politische Diskussionen vorrangig im Privaten

I6K71: Soziologiestudium gibt Denkraum vor

→ Hypothese: Die Meinungsvielfalt unter Soziologiestudierenden wird durch politische Grundsätze eingeschränkt, die im Studium angelehrt werden.

I6K72: Krasse Meinungsgegensätze unüblich

I6K73: Viele unterschiedliche Meinungen (IvK)

I6K74: Vortragende schreiten bei Grundsatzabweichungen ein

Unterschiedliche Meinungen nur innerhalb von Grundsätzen akzeptiert.

I6K75: Grundsatztreue im Master stärker

I6K76: Meinungsgrundsätze gemeinsam ausgelebt

In Diskussionen gemeinsames Versichern über politische Grundeinstellungen, wenn von Einzelnen gegen diese verstoßen wird.

I6K77: Meinungsfreiheit innerhalb von Grundsätzen

I6K78: Soziologische Arbeiten fast immer mit politischem Aspekt

I6K79: Weltverbesserer (IvK)

I6K80: Gesellschaftliche Probleme politisch

I6K81: Nutzung BaGru-Kammerl in früherem Studienabschnitt

I6K82: Gruppenarbeiten im BaGru-Kammerl

I6K83: Mentoring im BaGru-Kammerl

I6K84: Café statt BaGru-Kammerl

I6K85: BaGru-Kammerl heruntergekommen

I6K86: Nutzung des BaGru-Kammerls uneingeschränkt

I6K87: BaGru-Leute im BaGru-Kammerl präsent

I6K88: Vernetzung durch Tutorien im BaGru-Kammerl

I6K89: Arbeit am Computer im BaGru-Kammerl

I6K90: Studienbezogene Gespräche im BaGru-Kammerl

I6K91: Unterschriftenliste im BaGru-Kammerl

I6K92: Studienbezogene Gespräche im BaGru-Kammerl 2

I6K93: Politische Demonstrationen vom Institut weg

Von BaGru organisiert.

I6K94: Gruppenarbeiten im BaGru-Kammerl 2

I6K95: Poster, Unterschriftenlisten und politische Plakate im BaGru-Kammerl

I6K96: Politische Stimmung (IvK)

→ Hypothese: Das BaGru-Kammerl transportiert eine politisch linksgerichtete Haltung.

I6K97: Eyecatcher (IvK)

Unterschriftenliste beim Reingehen links im BaGru-Kammerl; Ansonsten eher Fokus auf anwesende Personen und nicht politische Botschaften → siehe allerdings **I6K96**.

I6K98: Andere Informationskanäle für politische BaGru-Aktivitäten

Gespräche mit Studienkollegen und Informationen über Facebook.

I6K99: Studienrichtung verbindet

I6K100: Soziologie verbindet über Studium hinweg

I6K101: Connection (IvK)

Über Jahrgänge hinweg; Im Sinne einer Verbindung oder eines Verständnisses füreinander zu verstehen, d.h. einer Art Zusammengehörigkeit.

I6K102: Annahme der gleichen Denkweise bezüglich Mitstudierender

Geht davon aus, dass auch diese automatisch analysieren und ebenfalls wie IP6 denken.

I6K103: SoziologInnen beobachten ständig

I6K104: Veränderung der politischen Einstellungen wegen KommilitonInnen

I6K105: Politische Einstellung nach Bildungsniveau

Siehe auch **I6K61**.

I6K106: Hinterfragen statt hinnehmen

Zurückhaltung weicht dem selbstständigen und hinterfragenden Denken; „Eye-Opener“.

I6K107: Einflüsse durch Studium und Studierende

Im Rückbezug auf politische Einstellungen (siehe **I6K104**) und damit verbunden dem neu angelesenen Hinterfragen (siehe **I6K106**).

I6K108: Reflektierter (IvK)

I6K109: Soziologischer Blick

→ Hypothese: Durch das Soziologiestudium und den Kontakt zu anderen Soziologiestudierenden stellt sich bei den Soziologiestudierenden ein verschiedene Lebensbereiche betreffender soziologischer Blick ein, der sich durch Offenheit, Reflexivität und Vorurteilsfreiheit auszeichnet.

I6K110: Offener (IvK)

I6K111: Einfluss durch Studium

I6K112: Einfluss durch direkte Begegnungen

I6K113: Politische Themen durch Studium präsenter

→ Hypothese: Das Soziologiestudium führt zu einer stärkeren Beschäftigung mit Politik.

I6K114: Soziologiestudium vereint Studierende

Politischer Einfluss (Bezug zu **I6K113**) durch Studium und andere Soziologiestudierende.

I6K115: Aussehen in Publizistik wichtig

I6K116: Aussehen unter Soziologiestudierenden unwichtig

I6K117: Soziologiestudierende ohne typisches Aussehen

Verzeichnis der relevanten Konzepte:

IP1: 6, 17, 23-24, 27-28, 31-33, 35, 39-40, 42-44, 48-57, 59, 65-66, 81-84, 86-87, 90-94, 96-104, 106-109, 114-133, 135-139, 142-147.

IP2: 7, 18, 21, 24-27, 29-30, 32-34, 38, 40-41, 43-44, 49, 51-52, 57-60, 62-83, 85-97.

IP3: 14-15, 17-20, 23-26, 30, 37, 42-45, 47-51, 53-55, 57, 59-60, 64, 66, 68, 71-72, 75, 81-97, 100-101, 103, 107-116.

IP4: 7, 15-23, 26, 28-36, 38-39, 47-54, 61-62, 65-73, 75, 77-79, 81-96, 98-106, 108, 110, 112-114.

IP5: 15, 19-27, 29-30, 33-36, 38-57.

IP6: 11, 21-23, 25-40, 42-44, 50-80, 93, 95-114.

9. Abstract

Die Soziologiestudierenden der Universität Wien werden im Rahmen ihres Studiums häufig mit politischen Aspekten soziologischer Themen konfrontiert. In dieser Masterarbeit wird die Präsenz der Politik in der Soziologie zum Anlass genommen, um die Politikaffinität jener Studierenden mit Hilfe der Grounded Theory nach Anselm L. Strauss und Juliet M. Corbin, inklusive einer Erhebung mittels leitfadengestützter Interviews mit Angehörigen jener Gruppe, zu untersuchen. Die explorative Vorgehensweise rückt das Konzept einer gemeinsamen Denkweise in den Fokus. Daraus folgend wird die Denkstiltheorie von Ludwik Fleck herangezogen, welche ins Zentrum der Theorieschaffung hinsichtlich der Politikaffinität dieses Denkkollektivs gestellt wird. Es wird der Frage nachgegangen, wodurch sich der Denkstil der Soziologiestudierenden der Universität Wien auszeichnet. Auf Basis der Erhebung und Auswertung nach der Grounded Theory sowie unter Anwendung der Denkstiltheorie wird aufgezeigt, dass sich der Denkstil dieses Denkkollektivs durch Offenheit, Reflexivität und eine Rahmung dessen in Form von gemeinsamen politischen Grundhaltungen auszeichnet. Jene Charakteristika werden in Diskussionen im Soziologiestudium sowie innerhalb dieser Gruppe im Privaten, durch die Politisierung schriftlicher Arbeiten und durch die Reflexivität im Denken kontinuierlich reproduziert. Die Untersuchung deckt einen spezifischen Denkstil der Soziologiestudierenden der Universität Wien im Sinne der Denkstiltheorie auf und ermöglicht eine künftige Erweiterung jenes Ansatzes.

In the course of their studies, students of sociology of the University of Vienna are often confronted with political aspects of sociological subjects. The presence of politics in sociology is the starting point for this Master's thesis to examine those students' affinity for politics by use of the Grounded Theory of Anselm L. Strauss and Juliet M. Corbin, including an evaluation through semi-structured interviews with members of this group. This explorative approach leads to the concept of a common way of thinking. Ludwik Fleck's theory on the style of thought (*Denkstil*) is in the centre of the creation of a theory concerning the affinity for politics of this thought collective. The main question concerns, by which aspects the specific *Denkstil* of the students of sociology of the University of Vienna is characterized. Based on the evaluation and analysis according to Grounded

Theory as well as the theory of the *Denkstil* it will be pointed out that this *Denkstil* is characterized by openness and reflexivity as well as their framework, which is constituted by common core values concerning political subjects. These characteristics are continuously reproduced through discussion during the studies as well as private discussions within this group, through the politicisation of papers and through the reflexivity of thinking. These evaluations and analyses reveal a specific style of thought of the students of sociology of the University of Vienna as described in the theory of the *Denkstil* and holds potential for a future extension of this approach.